

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage in **WIR VON HIER** online der Rheinzeitung, Ausgabe Kreis Bad Kreuznach
unter verantwortlicher Mitwirkung des
Vereins für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V.

Jahrgang 2020



VEREIN FÜR HEIMATKUNDE FÜR STADT UND KREIS BAD KREUZNACH e.V.
Kreisverwaltung Bad Kreuznach, Salinenstraße 47, 55543 Bad Kreuznach
www.heimatkundeverein-kh.de

Gutes Sehen hat in Bad Kreuznach einen Namen.



Inh. Stefan Kühlen
Präzision seit 1931

Zentrum für gutes Sehen.

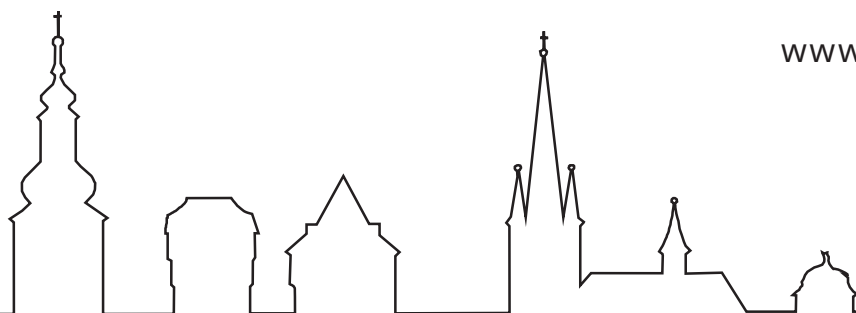
Mannheimer Straße 174

55543 Bad Kreuznach

Telefon 06 71 / 33 24 0

Fax 06 71 / 40 05 7

www.augenoptik-wagner.de



SEIT ÜBER 50 JAHREN
QUALITÄT, INNOVATION
UND HIGHTECH
MADE IN BAD KREUZNACH





Heimatblätter

Liebe Heimatfreunde/-innen!

Das neue Jahr ist nicht mehr ganz so neu, aber wir wünschen Ihnen noch alles Gute für die kommenden Monate und laden Sie wieder zu einem spannenden Jahr mit interessanten Betrachtungen von Mosaiksteinen der Heimatgeschichte ein.

Als Einstieg erwartet Sie gleich passend eine Auseinandersetzung unseres Vorsitzenden mit der Geschichte des „Heimatgedankens“, unseres Vereins und

der Publikation der „Heimatblätter“. Es folgen u.a. Beiträge zur Kreuznacher Glashütte, der Hofhaltung der Maria von Oranien und des Ratszinns, um nur einige der „Blüten“ unserer Stadtgeschichte zu nennen.

Neben den Veröffentlichungen und Vorträgen werden auch wieder Ausflüge angeboten, wie die drei jeweils sehr gut besuchten im vergangenen Jahr nach Speyer (Ausstellung zu Kaiser Va-

lention), Frankfurt (neue „Altstadt“) und in die Glockengießerei Rincker nach Hesse mit je über 30 Teilnehmern. Auch dieses Jahr dürfen Sie wieder auf das Angebot gespannt sein, das bald veröffentlicht wird.

Mit diesem vielfältigen Angebot wünschen wir Ihnen viel Freude!

I.A. der Redaktion
Anja Weyer

In Grenzen grenzenlos: Heimat und Heimatkunde

Was bedeuten und bedeuteten diese Begriffe für den Verein für Heimatkunde?

VON DR. MICHAEL VESPER, BAD KREUZNACH – (Auszug aus dem Vortragszyklus „Heimat(en) in Europa“ des Museums Römerhalle, gehalten am 29. August 2019)

Der Begriff „Heimat“ verweist zumeist auf eine Beziehung zwischen Menschen und Raum. Er kann ganz banal den Geburts-, den Herkunfts-, den Wohnort bezeichnen – ohne besonders emotional aufgeladen zu sein.

Heimat wird dann aber spätestens zur Wende des 20. Jahrhunderts zum Kultur- und Kunstbegriff, ihm wollen wir nun im Bezug auf den Verein für Heimatkunde nachgehen.

Vorbereitet im 19. Jahrhundert galt hier Heimat als Inbegriff der vermeintlich heilen Welt, der Idylle der Provinz, als Ort der Beständigkeit und der Vertrautheit im Gegensatz zum ständigen und beschleunigten Wandel der industriellen Welt, entgegengesetzt der – so die Dichotomie – beliebigen hedonistischen, gottlosen, materialistischen Urbanität. Dort Lotterleben – hier heilige Familie.

(Susanne Scharnowski. Heimat Geschichte eines Missverständnisses. Darmstadt 2019. S. 90ff.)

Heimatvereine, Heimatmuseen, Heimatforschungen waren aber im 19. Jahrhundert zunächst vor allem der Forschung und Sammlung verpflichtet und die Angelegenheit einer kleinen Bildungsschicht.

Die Gründung des „Antiquarischen Historischen Vereines für Nahe und Hunsrück“ im Jahr 1856 reiht sich ein in eine Welle von derartigen Vereinsgründungen,



Neues Layout von August Bechter.

Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB

die mit dem Ende der napoleonischen Kriege einsetzt. Herausragendes Beispiel aus unserer Nähe ist der „Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung“, der bereits im Jahr 1812 gegründet wurde. Anreger waren oft genug Pfarrer, Lehrer oder höhere Beamte. Wenn der Verein beabsichtigte, eine „Societät vaterländischer römischer und deutscher Alter-

tümer“ zu sein, dann bezog sich Vaterland stets auf das regionale Umfeld – hier das Herzogtum Nassau, aus dem übrigens wenige Jahre nach Vereinsgründung der junge Arzt Prieger nach Kreuznach kam, um sich hier anzusiedeln und den Badeort aus der Taufe zu heben.

Die Geschichte des Vereines hat Winfried Schüler in der Monografie „Bewahren,



erleben, verstehen. 200 Jahre Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Wiesbaden 2012" trefflich aufbereitet. Hier genauer hinzuschauen, hilft auch die Geschichte des Kreuznacher Vereins einzuordnen.

Forschen, Suchen, Finden, Publizieren – die Vergangenheit der Region dem Vergessen entreißen und damit zur Bildung eines Verständnisses der regionalen Eigenart beitragen, das war das Interesse dieser von der Bildungselite getragenen Vereine. In ihnen verband sich die aufklärerisch-humanistische Bildungstradition mit der Romantik.

So heißt es in der Satzung des Nassauischen Vereins: „Der Zweck der Gesellschaft für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung ist die Aufsuchung, Sammlung und Beschreibung der römischen und deutschen Alterthümer im Herzogthum Nassau und die Beförderung der darauf Bezug habenden geographischen, statistischen und geschichtlichen Aufklärungen wie nicht weniger die Sorge für die Erhaltung der vorhandenen Denkmale.“ (ebd. S. 36ff).

Diese Bewegung führte dann im Jahr 1852 zur Gründung eines Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Ihm gehört auch der Verein für Heimatkunde an, der sich vier Jahre später in Kreuznach als „Antiquarischer Historischer Verein“ gründete. Der Gesamtverein zählt heute 200 institutionelle Mitglieder und gibt die bedeutenden Blätter für deutsche Landesgeschichte heraus – das sind jedes Jahr 500–600 Seiten Forschung meist aus dem akademischen Bereich.

In gleicher Weise war der Impetus zur Bildung des Antiquarisch-Historischen Vereines mit anfangs 80 Mitgliedern – wie einer der Initiatoren Philipp Jacob Heep schrieb – die „Sammlung römischer Alterthümer in Kreuznach“. Es ging darum, diese Sammlung und Suche so fachmännisch wie möglich durchzuführen und dann auch die Fundstücke zu erhalten – und nicht als Raubgräberei dem Kunstmarkt zuzuführen und die „Erforschung der ältesten Geschichte der heimathlichen Gegend“.

In der von Dr. Horst Silbermann herausgegebenen Festschrift aus dem Jahr 2006 ist die Geschichte des Vereines umfassend dargestellt. (150 Jahre Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. 1856–2006. Dokumente und Abhandlungen zur Vereinsgeschichte. Bad Kreuznach 2006).

In der Gründungsakte kam dann eine umfassende historische Aufgabenstellung zum Ausdruck:

„Die Thätigkeit des Vereines soll sich nicht allein auf Erforschung und Sammlung römischer Denkmäler beschränken, sondern alle Perioden der Geschichte in ihren Bereich ziehen; seine Sammlung, die zu einem Museum historischer Denkmäler heraufzubilden, das erste Bestreben seiner Mitglieder sein wird, wird Alles aufnehmen, was nach seiner historischen Bedeutung Anspruch auf einen Platz in einer derartigen Sammlung machen kann, sei es die Münze und das Geräth der Römerzeit, sei es die Urkunde des Mittelalters, sei es die historische Literatur der Neuzeit.“ (ebd. S. 16).

Sammeln, vor dem Vergessen bewahren und auch zeigen und ausstellen, damit der Gegenwart die Vergangenheit sichtbar zu machen, dieses Anliegen stand an der Wiege des Vereines. Engagierte Mitglieder haben sich dem Ziel entschlossen gewidmet:



Bundensbachschiefer-Seellilie-Fossilien aus dem Zeitalter des Devon (ca. 370 Mio v. Chr.).

Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB

Peter Engelmann, Otto Kohl und Ludwig Geisenheyner und viele andere schufen eine große Sammlung, die Karl Geib dann nach dem Ersten Weltkrieg als Kulturgut unter Schutz stellen ließ und die dann 1933 in das städtische Heimatmuseum, geleitet von Karl Geib und bis in die 70er von Vereinsvertretern, einging.

Diese historisch-antiquarische Arbeit war aber noch nicht dem umfassenden Konzept der Heimatkunde verpflichtet.

Karl Geibs Umbenennung des Vereines in „Verein für Heimatkunde“ folgte 1918 ebenso wie schon die Gründung einem Großtrend: Heimat, Heimatschutz wurde zum Modebegriff der 20er Jahre.

Was steckte dahinter? Auch hier hilft ein Blick über den Gartenzaun. Erneut nach Nassau:

Der Wiesbadener Verein suchte seine gesellschaftliche Bedeutung durch die Ausweitung des Tätigkeitsfeldes zu erreichen. So widmete er sich der Volkskunde (z. B. Trachtenbuch) und dem Heimatschutz – wie sich die Pflege von Baudenkmalern und Landschaftsschutz damals nannten. Seit 1896 werden „Mitteilungen des Vereines für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung“ veröffentlicht. Sie werden 1913 in „Nassauische Heimatblätter“ umbenannt, signalisieren Volksnähe und Bodenständigkeit und sollen überall dort auch von Laien gelesen werden, wo „Liebe zum heimathlichen Boden vorhanden ist.“ (bewahren, erleben, verstehen, S. 109).

Die Vereine wollten raus aus dem Elfenbeinturm bildungsbürgerlicher Abgehö-

benheit, sie suchten ein Medium, um die breiteren Schichten zu erreichen. Karl Geib hat für die seit 1921 erscheinenden Blätter diesen Namen übernommen.

Er verfolgte damit ebenfalls das Konzept, dem Verein eine neue gesellschaftliche Verortung und Relevanz zu geben, auch um das Museumsprojekt unter diesen Vorzeichen verwirklichen und legitimieren zu können:

Die erste Ausgabe der Heimatblätter enthielt folgendes Gedicht:

„Es legt die Heimat sich mit
goldnen Banden
Um unsre Willensfreiheit
ernst und weich;
Die Scholle, drauf das Kind
zuerst gestanden
Ist heiliger Boden, dem kein
anderer gleicht.
Dort scheint die Sonne,
dort nur sprießt am Raine
Der ersten Frühlingsblüten heller Kranz.
Dort taucht aus ahnungsvollem
Dämmerseine
Der Nachtgestirne traumesstillen Glanz.“
Wilhelm Jensen
Heimatblätter, 1. JG., 17. März 1921

Karl Geib legte die Intention des Vereines mit der Herausgabe des neuen Publikationsorgans wie folgt dar:

„Zum ersten Male bringt der Bote mit dem „Oeffentlichen“ heute dieses Blatt in die Häuser und Hütten unserer Heimat, aber auch zu den Landsleuten, die fern von ihr weilen und die mit einem Herzen voll



Sehnsucht an unsere Landschaft, ihre Heimat, denken.

Es ist üblich, da man eine Neuerscheinung mit einem Programm beginnt, daß man sagt, was sie will. Was wollen diese Heimatblätter? Sie wollen beitragen unsere Kenntnis der Heimat in naturwissenschaftlicher, erdkundlicher, geschichtlicher und volkskundlicher Hinsicht zu fördern und zu helfen, heimatliche Literatur und Kultur zu pflegen. ...

Aber nicht nur Kenntnisse wollen diese Heimatblätter vermitteln. Sie wollen in unserer heimischen Bevölkerung das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit stärken. Und alle, die wir hier in diesem Lande geboren sind, ob wir noch in ihm wohnen, oder ob wir in der Ferne weilen, umschlinge dieses Band der Heimatliebe. „Hier sind die starken Wurzeln unserer Kraft“. Gedicht und Geib Zitat sprechen für sich. Heimat ist hier volkspädagogisches Instrument der Gemeinschaftsbildung auf lokaler und auf nationaler Ebene. Für das traumatisierte und gedemütigte Volk sollte nach der Niederlage und den Leiden des Weltkriegs der Heimatbegriff eine Infusion nationalen Selbstbewusstseins darstellen.

Schon die Mischung der ersten Ausgabe ist typisch für die redaktionelle Linie, der die Heimatblätter in den folgenden Jahren folgen sollten. Sie waren offen für alles, was der Heimatforschung dienen konnte. Es begann mit Peter Engelmanns Aufsatz „Kreuznach vor 60 Jahren“, der bereits 1871 entstand, veröffentlichte den ersten Teil des ersten lutherischen Kirchenbuchs, beschrieb „Geologische Heimatbilder“, brachte ein Mundartgedicht zur Ferkelversteigerung in Münster am Stein, enthielt Gedichte, berichtete über den Fund eines Steinzeitbeils auf dem Kuhberg, befasste sich mit den Zugvögeln in der Region. Eine Sonderausgabe im Jahr 1921 widmete sich dem Lemberg. Bemerkenswert ist im ersten Jahrgang die Artikelserie zur Anrufung von Dämonen zu Heilzwecken („Brauchen“). Der Autor, Ernst Gillmann, wehrt sogleich den Vorwurf des Irrationalismus ab:

„Die Aufgeklärten natürlich sind schnell fertig mit ihrem Urteil; sie erklären das ‚Brauchen‘ für einen finsternen Aberglauben, der in unsren Tagen keinerlei Berechtigung



BRONZEZEITLICHE FUNDE AUS WALDALGESHEIM (1869)
ZEICHNUNGEN: PETER ENGELMANN

Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB

mehr habe. Diejenigen aber, die alle Gebräuche unseres Volkes, auch die zunächst unverständlichen, in einen größeren Zusammenhang zu rücken suchen, finden in dem Brauchen nicht in erster Linie finsternen Aberglauben als vielmehr Reste unserer alten deutschgermanischen Kultur.“ (Heimatblätter, Nr. 10, 14.7.1921).

Natürlich kann der Schriftleistung nicht jeder Beitrag als eigene Meinung zugeordnet werden. Doch die hier angelegte „völkische“ Tonalität kann nicht überhört werden. Die Autorenleistung war sehr individuell und eigenständig. Doch nicht nur mit seinem Geleitwort, auch mit der Auswahl des Gedichtes zur Weihnachtsgedichtsausgabe erkennt man, welche gesellschaftspolitische Funktion auch Geib selbst der Heimatkonzeption über das reine wissenschaftliche Interesse hinaus zuwies:

22.12.1921 Weihnachtsgedicht:
Weihnachten 1921 (Aus „Niedersachsen“, Niederdeutsche Zeitschrift für Volkstum und Heimatschutz“ Bremen
Ziska Luise Schember:

„Deutschlands Wunden –
Deutschlands Wehen
Wandeln sich in Wunden schon –
Teut wird einst an Wotans Thron
Gleich der Sonne neu erstehen.
Deutschland, für dich zeugt
die Wahrheit –
Reckt die Hand zum Sternendom
Vor dem Herrn der höchsten Klarheit
Der den wilden Zeitenstrom

Zwänget in ein neues Bette.
Ordne schaff die Meisterhand
Aus der öden Trümmerstätte
Einstens das gelobte Land.
Wenn der große Weltenmeister
Umwälzt des Geschehens Rad
werden Deutsche Heldengeister
Tun die große Gottestat.

In denselben Zusammenhang der Heilung als krank angesehener gesellschaftlicher Verhältnisse durch Pflege heimatlichen Brauchtums ist am 21.12.1921 die Ansprache des Pfarrers Julius Zimmermann in Bad Münster am Stein vor dem Volksbildungsverein zu stellen:

„Keinem Volke ist ja Weihnachten das große Fest, das es uns Deutschen ist. Durch all die Jahrhunderte schlingt deutsches Volkssehnen sich um dieses Fest die Kränze seines schönsten Dichtens.“

In der Malerei von Albrecht Dürer will Zimmermann bezüglich der Weihnachtsgeschichte entdeckt haben:

„Immer malt er sie deutsch. Die deutsche Landschaft mit Wiese und Wald, das deutsche Haus mit seinen Giebeln,“ „Und am Ziehbrunnen gießt Joseph aus dem Eimer Wasser in den deutschen Krug. Und Maria ist die deutsche Hausfrau. Und die Hirten sind deutsche Hirten.“ Und Zimmermann beschwört dann die heilende



Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB



Kraft der deutschen Familien – „Denn gerade in unserem deutschen Volke, das mit der Tiefe und Innerlichkeit seines Gemütes vor allem befähigt war, das Familienleben zu pflanzen und zu pflegen und da von Alters her in dem geweihten Boden der Familie die starken Wurzeln seiner Kraft gehabt, ist das Weihnachtsfest das schönste und idealste Fest geworden.“

Wie man sieht, ist hier eine Nahtstelle von der wissenschaftlichen Betätigung hin zur Heimat- und Deutschtümelei gegeben. Die politische Ohnmacht wird mit nationalem Überlegenheitsanspruch beantwortet, was die Ohnmacht umso tiefer empfinden lässt. Die Grenzen sind fließend. Hier wie dort soll das Individuum auf Heimat und Nation verpflichtet werden.

Unschwer ist zu erkennen, dass hier der Weg zur Anpassung an die nationalsozialistische Herrschafts-ideologie offen war.

Am 5.1.1933 – kurz vor der nationalsozialistischen Machtergreifung und der seit 1925 vorbereiteten Eröffnung des Museums formulierte Geib: „Wir müssen eine Revolution der Gesinnung, die uns mit elementarer Macht ergreift, durchmachen“.

„Wir müssen uns darauf besinnen, wo die kraftvollen Wurzeln unser Volks- und Menschums liegen“.

„Eine der mancherlei Wurzeln, aus denen wir wachsen, ist die Heimatliebe... Nur aus der Heimatliebe erwächst die Vaterlands- und Heimatliebe, das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und der Schicksalsverbundenheit.“

„Eine solche Heimatliebe habe aber die Kenntnis der heimischen Geschichte im umfassendsten Sinne – und das verstehen wir unter Heimatkunde – zur Voraussetzung.“

„Heimatblätter und Museum sollen der Vertiefung der Heimatkunde in dem oben angedeuteten Sinne dienen“. (Heimatblätter, 13. Jahrgang, Nr. 1, 5.1.1933)

Zielgruppe ist nicht die „absterbende resignierte ältere Generation“, sondern die in der Schule heranwachsende Jugend.

Karl Geibs Heimatkundebegriff ist nun aber ursprünglich ganz unabhängig von der Naziideologie vor dem Hintergrund zu sehen, „die Einführung der Heimatkunde als verpflichtendes Schulfach in den Grundschulen des Reichs Anfang der 1920er Jahre Heimat als gesellschaftliches Modell mit konkreten Realitätsbezüge einzusetzen, um der gesellschaftlichen Spaltung und der allgemeinen Krise entgegen zu wirken. Eine Heimaterziehung der Kinder sollte zur Überwindung der gesellschaftlichen Spaltung beitragen und der modernen Zerris-

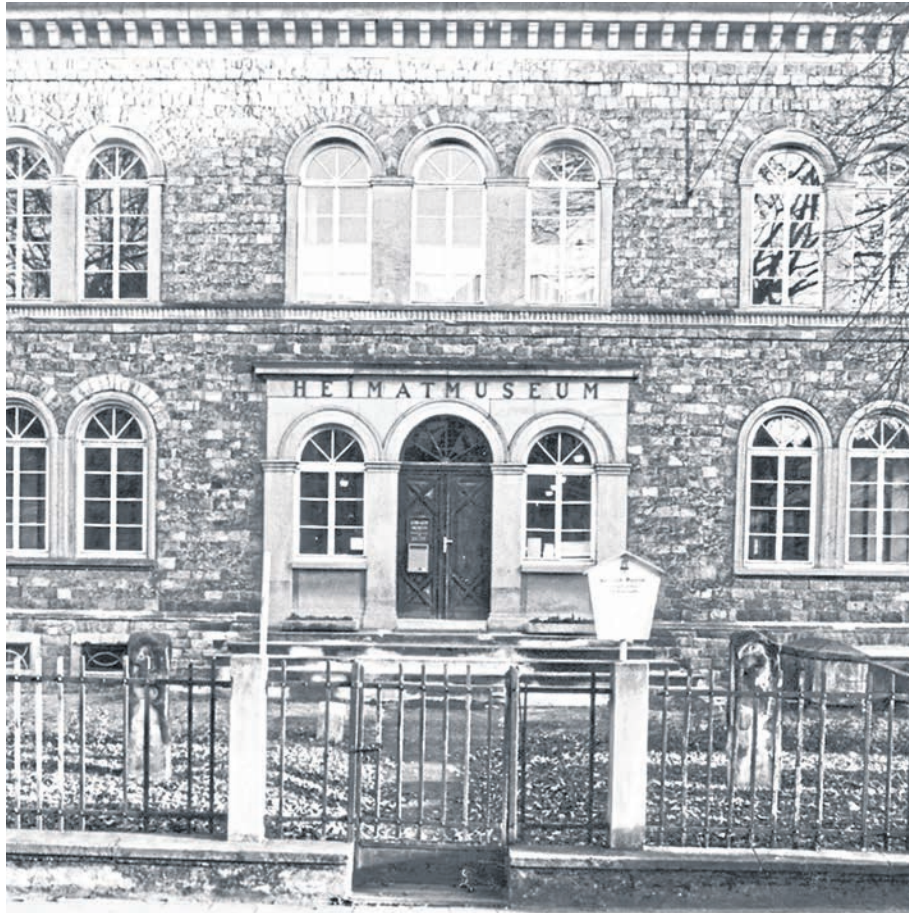


Bild des 1933 eröffneten Heimatmuseum – heute Stadtbibliothek.

Bildquelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, HWZB

senheit, Mechanisierung und Industrialisierung, Vereinzelung und Entwurzelung durch Massenkultur und Massenkonsum entgegenwirken.“ (Scharnowski, S. 90). Insbesondere sollten raumbezogenen Erdkunde, Naturkunde, Geschichte zusammengeführt werden, um alle den jeweiligen Lebensraum prägenden Verhältnisse zu erforschen und verständlich zu machen.

Maßgeblich waren die Überlegungen des Berliner Pädagogikprofessors Eduard Spranger aus seinem Vortrag „Der Bildungswert der Heimatkunde“ – der sicher nicht zufällig im chaotischen Krisenjahr 1923 gehalten wurde.

Spranger definiert Heimatkunde als das „geordnete Wissen um das Verbundensein des Menschen in allen seinen naturhaften und geistigen Lebensbeziehungen mit einem besonderen Fleck Erde, der für ihn Geburtsort oder zumindest dauerhafter Wohnplatz ist“ (zit. nach Scharnowski, S. 91).

Ganzheitlich und sinnlich sollte man die nahe Umwelt mit allen ihren Aspekten umfassen. Als „Schule des Totalitätssinnes“ sollte sie dazu beitragen, „aus der geistigen Zerrissenheit der Gegenwart heraus zu kommen“. Ziel war eine ganzheitliche Wissenschaft auf der Basis der Verortung mit der Verbindung von „Naturwissenschaften, Kulturgeschichte, Anschauung, Theorie und ästhetischer Wahrnehmung“ – „und damit das Gegenmodell zu einer mechanistischen, rationalistischen, das Allgemeine stets dem Besonderen überordnete, wissenschaftlich-abstrakten, räumlich austauschbaren Welt-sicht.“

Das oben beschriebene Konzept Sprangers blieb sowohl in der Weimarer Republik

als auch unter der nationalsozialistischen Diktatur und schließlich noch in der Bundesrepublik bis Ende der 60er Jahre wirksam. Dann wurde Heimatkunde vor allem im Hinblick auf die Fortschritte der pädagogischen Methodik in Frage gestellt, galt als nicht mehr zeitkonform. So wird man sagen müssen, dass die Zeit über dieses Konzept der Heimatkunde in pädagogischer Hinsicht hinweg gegangen ist.

Wertvoll bleibt das Anliegen, interdisziplinär die eine bestimmte Region, ein bestimmtes Milieu prägenden Faktoren und deren Veränderung zu erforschen und darzustellen, wie es von der Geschichtlichen Landeskunde aufgenommen wurde. Hier geht es aber nicht mehr um die Bindung des Individuums, sondern um Verständnis für das Spannungsverhältnis von Kontinuität und Wandel und um den Einsatz für die Erhaltung der Kulturlandschaft und der überlieferten kulturellen Werte, die einer Stadt, einer Region ihre Eigenart verleihen.

Wichtig ist dabei, dass diese Forschung und Vermittlung von Wissen eben um ihrer selbst willen erfolgt und nicht als Mittel zu höheren Zwecken. Die Heimatkunde darf sich nicht ideologisieren und gegen den Wert individueller Freiheit wenden lassen. Sie sollte Analyse und Bewusstmachung der geschichtlichen, wirtschaftlichen und geographischen Grundlagen eines Lebensraumes, einer Kulturlandschaft dienen.

Das Motto „In Grenzen grenzenlos“, das für das Thema Geschichtliche Landeskunde der Mainzer Historiker Ludwig Petry formulierte, kann dabei als heuristisches Prinzip verstanden werden. So ist es, um nur ein augenscheinliches Beispiel zu nennen, instruktiv und erkenntnisfördernd, wenn deutlich wird, wie sich historische Prozesse wie die Konflikte zwischen Deutschland und Frankreich und deren Überwindung zwischen 1640 und 1960 in allen Phasen in der regionalen Geschichte widerspiegeln. Das gilt natürlich ebenso für naturkundliche Gegebenheiten z.B. Geologie, Klima oder die Entwicklung der Kulturlandschaft. So verstanden gilt weiter die Einladung, an dem Projekt „Heimatkunde“ weiter zu arbeiten.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).



Heimatblätter

Die Anfangszeit der Flaschenfabrik Kreuznacher Glashütte 1865 – 1890

VON DEGENHARD MAY, BAD KREUZNACH

1890: 25 Jahre Kreuznacher Glashütte – ein Erinnerungsfoto

Diese Fotografie vom 28. Juni 1890 aus dem Fotoatelier H. Lüddecke zeigt die Belegschaft der Kreuznacher Glashütte (Abb. 1). In der vorderen Reihe sitzen die Herren der Direktion. Unter ihnen sind der Direktor Christian Brückmann, Prokurist Karl Rothhaar, sein künftiger Nachfolger, und in der Mitte der Gruppe der Vorsitzende des Aufsichtsrats Gottfried Pastor. Nur er ist durch ein Foto bekannt. Er ließ es sich nicht nehmen, im hohen Alter von 81 Jahren aus Aachen anzureisen. Der Öffentliche Anzeiger widmete dem 25-jährigen Betriebsjubiläum einen ausführlichen Bericht.¹ Direktor Brückmann begrüßte in seiner Festrede die Gäste und führte unter anderem aus, „daß die Glashütte die allen jungen Werken anhaftenden Kinderkrankheiten glücklich überstanden, und wie es durch treues Zusammenhalten Aller möglich war, das Werk zu seiner jetzigen Blüte zu bringen; gleichzeitig sprach er allen dabei mitwirkenden Beamten wie Arbeitern dafür seinen herzlichsten Dank aus.“² – Welches waren die „Kinderkrankheiten“, was wissen wir über den Erbauer und die ersten Betriebsjahre dieses Werkes?

1864 - 1865: Wilhelm Hermann, Erbauer der Glashütte

Der Zeitungsartikel des Öffentlichen Anzeigers, der vom 25-jährigen Betriebsjubiläum berichtet, erwähnt den Erbauer der Glashütte, Wilhelm Hermann, Jahrgang 1824 mit keinem Wort. Was wir von seiner Person wissen, ist nicht viel. Er wird 1857 im Personenstandsregister in Oberstein, dem heutigen Stadtteil von Idar-Oberstein, anlässlich der Geburt seines Sohnes Karl Otto Wilhelm am 4. Dezember 1857 erwähnt. Vom Vater heißt es, dass er als Bauunternehmer „zur Zeit wohnhaft in Oberstein“ sei.³

Seit seiner Ankunft in Kreuznach, das war wohl 1861, kaufte er mehrere Grundstücke. In den Kaufverträgen wird er als in Kreuznach ansässiger Maurermeister und Zimmermann bezeichnet. Wilhelm Hermann kaufte von 1861 bis 1864 insgesamt fünf Grundstücke, die alle in der Kreuznacher Gemarkung lagen. Drei Grundstücke



Abb. 1: Fotografie der Belegschaft der Kreuznacher Glashütte.

Foto: Privatbesitz

waren Weinberge im mittleren und oberen Kronenberg. Dazu kam ein kleiner Acker in den Rödern. Das größte Grundstück von über 10 Morgen war das in der Heidenmauer gelegene Grundstück, das er im April 1863 vom Privatier Friedrich Theodor Scheffer erwarb, von dem noch zwei weitere Grundstücke stammten. Die Gesamtausgaben für die Ankäufe betragen ohne die Notariatsgebühren 14848 Taler.⁴

Welchen Sinn hatten die Grundstückskäufe? Gehörte es zum guten Ton eines Bürgers jener Zeit Grundbesitz zu haben? War es eine Geldanlage, eventuell aus einer Erbschaft?

Das Projekt einer Flaschenfabrik

Am 8. September 1864 konnten die Kreuznacher Bürger am Rathaus der Stadt folgenden Aushang lesen: „Der Maurer und Zimmermeister Wilhelm Hermann dahier beabsichtigt auf seinem in hiesiger Gemarkung an der Heidenmauer...gelegenen

Grundeigentum, eine Hohlglas-Fabrik anzulegen. Indem ich dies...zur öffentlichen Kenntniß bringe, werden diejenigen, welche begründete Einwendungen...zu haben glauben, hiermit aufgefordert, solche binnen 14 Tagen...Frist...bei mir anzubringen – Zusendung und Beschreibung der Anlage können während jener Frist bei mir eingesehen werden. Kreuznach den 7ten September 1864. Der Bürgermeister Küppers.“⁵

Etwa einen Monat später schickte der Bürgermeister ein Schreiben an den Landrat Agricola. Es enthielt das Gesuch Wilhelm Hermanns, die Zeichnung und Projektbeschreibung der Glashütte sowie ein Antrag auf Genehmigung zur Aufstellung einer Dampfmaschine. Außerdem war ein Exemplar des öffentlichen Anzeigers beigefügt, worin die vorgesehene Anlage veröffentlicht worden ist. Schließlich enthielt das Schreiben noch eine Beschreibung des vierzehntägigen Aushangs des Bauprojekts am Rathaus, gegen dessen Realisierung keine Einwände erhoben worden waren.⁶



Leider sind weder das Gesuch um Baugenehmigung noch die beigelegte Zeichnung mit der Projektbeschreibung archivaltisch überliefert.

Am 28.06.1865 wurden die zwei Öfen des Betriebs angeblasen. Einen Monat später hieß es in der Presse: „Bei der Hohlglasfabrik haben viele Leute Beschäftigung und schönen Verdienst gefunden“⁷

Die Standortfrage

Die Standortqualität eines Unternehmens wird bestimmt durch das Vorhandensein von Rohstoffen, von Arbeitskräften und dem Absatzmarkt. Hinzu kommt der Transportkostenfaktor. Die Frage also, ob ein Betrieb einen optimalen Standort hat, beinhaltet zugleich die Frage nach der Transportkostenbelastung sowie der Sicherheit und Zuverlässigkeit des Transportweges. Wie lässt sich also der Standort Kreuznach für die Herstellung und den Vertrieb von Flaschen beurteilen? Der für die Herstellung der Glasmasse wichtige Rohstoff Quarzsand war vorhanden, er kam zum Beispiel aus Mandel. Kalk wurde in Stromberg abgebaut. Porphyr kam aus den stadtnahen Steinbrüchen. Es fehlte aber vor Ort der wichtige Energieträger Steinkohle für die Beheizung der Glasöfen. Dieser musste aus den Kohlengruben des Saarlands herbeigeschafft werden. Das war möglich geworden durch die wenige Jahre zuvor in Betrieb genommene Rhein-Nahe-Bahn (1858–60). Sie verband die Kohlengruben des Saarlands mit dem Binger Hafen am Rhein. Sie diente in ihren Anfängen in erster Linie dem Güterverkehr, also dem Transport von Steinkohle. Der Personenverkehr spielte damals eine untergeordnete Rolle und war nur zwischen Bingerbrück und dem Kurort Kreuznach von Bedeutung.

Vergleichen wir den industriellen Standort Kreuznach mit dem von Ludwigshafen für die BASF, die ebenfalls im Jahr 1865 gegründet wurde. Auch hier spielte das Eisenbahnnetz eine wichtige Rolle, denn es verband Saarbrücken mit dem Raum Ludwigshafen-Mannheim. Auch hier ging es in erster Linie um den Transport von Steinkohle, dem Rohstoff für die Produktion von Teerfarben, den sog. Anilinfarben. Auch hier war die Eisenbahn Motor und Leitlinie der industriellen Entwicklung.

Neu an Hermanns Standortentscheidung war das Abrücken von der Energiebasis und die Hinwendung zum Absatzmarkt. In Kreuznach waren einige bedeutende Weingüter ansässig. Die Weinbaugebiete Nahe, Rheinhessen, Rheingau, Mittelrhein, und Mosel lagen nicht weit entfernt. Hinzu kamen die Brauereien vor Ort und in Mainz, Koblenz usw. Nach 1866 gehörten wichtige Mineralwasserquellen zu Preußen.

Nun zurück zu Wilhelm Hermann, dem Erbauer und Betreiber der Glashütte. Im Juli 1865 ließ er ins Handelsregister Koblenz eintragen, dass er selbst Handelsgeschäfte unter der Firmenbezeichnung „Kreuznacher Glashütte Wilhelm Hermann“ treiben wolle.⁸

Eine weitere Frage, die den Standort der Glashütte in Kreuznach betrifft, ist die der Verfügbarkeit von Fachkräften. Diese fehlten vor Ort und mussten angeworben werden, vor allem aus dem Saarland und dem benachbarten Lothringen. Vermutlich hatte Wilhelm Hermann Kontakt zu saarländischen Glashütten. Vielleicht hat er selbst am Bau einer Glashütte im Saarland teilgenommen und sich dabei die notwendigen

Kenntnisse zum Bau einer eigenen Glashütte angeeignet. Doch das ist Spekulation. Insgesamt kamen 18 Glasmacher aus Gersweiler, Friedrichsthal, Louisenthal, Sulzbach und von der Fenner Hütte. Sechs Glasmacher kamen aus dem benachbarten Lothringen. Neun Fachkräfte kamen aus der übrigen Rheinprovinz. Insgesamt ließen sich 41 Fachkräfte für den Zeitraum 1865 bis 1880 ermitteln.

Wilhelm Hermann vermietete auf dem Gelände der Glashütte einige Zimmer an Glasmacher und Schürer, deren unmittelbare Nähe zu den Öfen erforderlich war. Andere Glasarbeiter wohnten zur Untermiete in der Stadt. Erst allmählich konnte die Glashütte eigene Fachkräfte ausbilden.

Die ursprüngliche Gestalt der Glashütte

Wie sah die Glashütte ursprünglich aus? Es gibt einen Stadtplan von 1872, auf dem der Grundriss der Glashütte aus der Frühzeit abgebildet ist.⁹ Der ursprüngliche Zugang befand sich im Westen. Der Plan zeigt das Bürogebäude a, das Portiershaus b, den Maschinenraum mit der Dampfmaschine c, die erste Hütte d, die zweite Hütte e und einen Mauerrest des Römerkastells f. Die Rohstoffe, vor allem die Steinkohle, wurden am Bahnhof, dem heutigen Güterbahnhof, ausgeladen und per Fuhrwerk zur Glashütte gebracht. Parallel zur damals noch eingleisigen Bahnstrecke verlief die Straße. Nach dem Passieren der Landfuhrbrücke mussten die Fuhrwerke die Gleise überqueren, um zur Glasfabrik zu gelangen (Abb. 2).

Die Glashütte besaß bis 1872 zwei Öfen bzw. Hütten, wahrscheinlich waren diese bereits mit Gas beheizt. Doch das lässt sich nicht belegen.

Ein wirtschaftlich schwieriger Start

Wie erfolgreich arbeitete die Glasfabrik in den ersten Jahren? Leider liegen darüber keine Angaben vor. Man kann sich jedoch

vorstellen, dass der Anfang schwierig war. Die Produktion der Flaschen begann mit zwei Öfen mit je zwölf Häfen, also je zwölf Arbeitsstellen. An jeder waren Glasmacher, Motzer und Einträger beschäftigt, das waren, falls alle Arbeitsstellen besetzt waren, bereits 72 Beschäftigte. Man kann also davon ausgehen, dass bei Betriebsbeginn etwa 80 bis 100 Personen tätig waren. Und die mussten jede Woche bezahlt werden. Hermann hatte beim Eintrag der Fabrik ins Handelsregister angegeben, dass er sich um den Vertrieb der Flaschen selbst kümmern wolle. Aber ein solcher Vertrieb musste ja erst aufgebaut werden. Im Saarland gab es damals mindestens sieben Glashütten, die Flaschen produzierten. Hinzu kam die starke Konkurrenz der Dresdner Glasfabrik, die Siemens führte. Es wundert also nicht, dass Wilhelm Hermann sich relativ rasch Kredite besorgen musste. Bereits im November 1865 nahm er beim Kreuznacher Apotheker Adolph Polstorff einen Kredit von 9000 Talern auf, der sich dann von Januar bis November 1866 auf insgesamt 15000 Taler erhöhte.¹⁰

Im Februar 1866 kam ein weiterer Kredit in Höhe von 3000 Talern von der Rentnerin Julie von Bothmer aus Trier hinzu. Als Sicherheit des Darlehens wurden die beiden im Jahr 1861 und 1862 von Friedrich Theodor Schaeffer gekauften Weinberge belastet.¹¹

Er hatte also Schulden in Höhe von 18 000 Talern und das relativ rasch nach Betriebsbeginn. Hinzu kamen die kriegerischen Ereignisse zwischen Preußen und dem Deutschen Bund im Sommer 1866. Im sog. Deutschen Krieg hatten sich das Kurfürstentum Hessen, das Herzogtum Nassau und die Freie Reichsstadt Frankfurt mit Österreich verbündet. Nach dem Sieg Preußens bei Königgrätz wurden die drei Staaten annektiert. In Folge dieser Ereignisse klagte der Kreuznacher Bürgermeister bereits Ende Mai, dass „sämtliche Geschäfte...in Folge der Kriessunruhen mehr oder

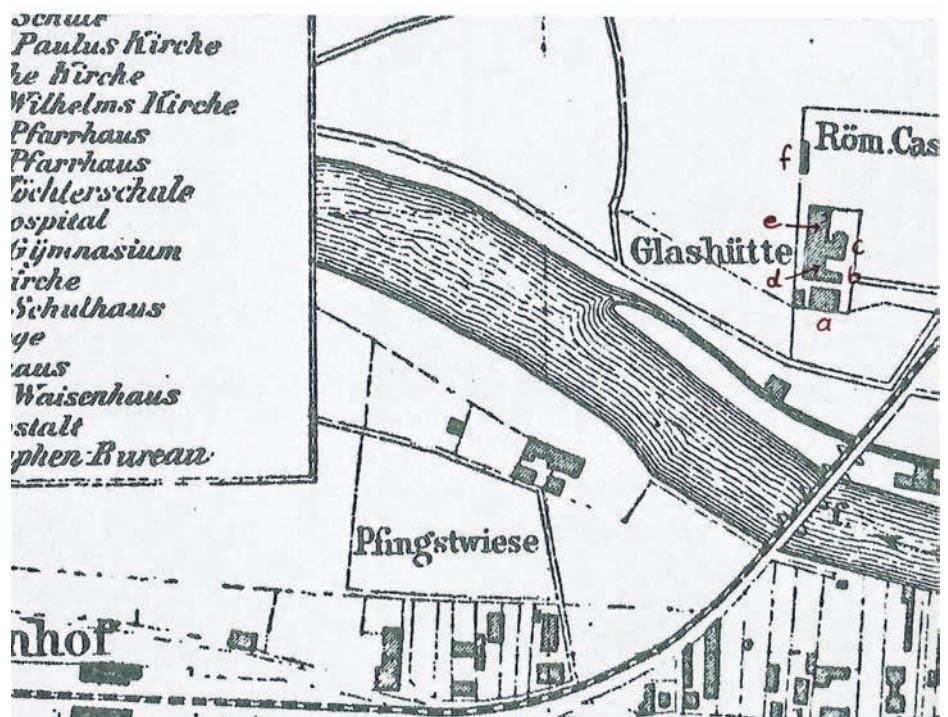


Abb. 2: Kreuznacher Stadtplan von 1872, Ausschnitt, siehe Anm. 9.

Quelle: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek Bad Kreuznach



weniger nachgelassen“ hätten.¹² Das betraf sicherlich auch den Absatz von Flaschen der Kreuznacher Glashütte. Es war also damals keine wirtschaftlich prosperierende Zeit.

Wahrscheinlich waren die Schulden der Grund, weshalb Wilhelm Hermann den Betrieb im Januar 1868 an den Gutsbesitzer Heinrich von Köppen aus Wiesbaden verkaufte.¹³

1868: Heinrich von Köppen wird neuer Eigentümer der Glashütte

Dieser stammte aus Soest in Westfalen und war sehr vermögend. Wilhelm Hermann und Heinrich von Köppen kannten sich schon längere Zeit. In der Geburtsurkunde von Hermanns Sohn Karl Otto Wilhelm aus dem Jahr 1857 in Oberstein wurde Heinrich von Köppen als Zeuge mit der Berufsbezeichnung Bauunternehmer eingetragen.¹⁴ Der Gesamtpreis lag bei 33 903 Taler. Abzüglich der Schulden in Höhe von 18 630 Talern blieben Wilhelm Hermann noch 15 273 Taler übrig. Die alte Bezeichnung „Creuznacher Glashütte, W. Hermann“ blieb zunächst erhalten. Im Juni 1868 wurde die offizielle Bezeichnung in „Creuznacher Glashütte, H. von Köppen“ geändert.¹⁵

Was macht ein Gutsbesitzer mit einer Glashütte? Im 18. und 19. Jahrhundert gab es vor allem in Ost- und Norddeutschland Gutsbesitzer, die ihr Geld in Industriebetriebe anlegten, auch in Glashütten. Oft besaßen sie ausgedehnte Wälder, deren Holz als Brenn- und Rohmaterial einer Glashütte dienen konnte. Die Adelsfamilie von Butlar wurde 1809 Eigentümerin einer Glasfabrik in Ziegenhagen in Kurhessen. Vielleicht schwebte von Köppen Ähnliches vor. Doch die Freude über den erworbenen Glasbetrieb hielt nicht lange an. Auch unter seiner Leitung konnte sich offenbar der Betrieb nicht erfolgreich entwickeln. Einige Gründe sind uns bekannt. So hat der Deutsch-Französische Krieg dazu geführt, dass ab 1870 auf der damals noch eingleisigen Rhein-Nahe-Bahn der Güterverkehr zugunsten von Militärtransporten eingestellt wurde. Die Versorgung der Glashütte mit Steinkohle war somit unterbrochen. So heißt es in einem Bericht des Kreuznacher Bürgermeisters vom Oktober 1870: „Die sämtlichen Geschäfte haben in Folge des Krieges nachgelassen....Der Handel liegt gleichfalls darnieder, da durch die großen Militärtransporte aller Güterverkehr auf den Bahnen eingestellt wurde.“¹⁶ Und im Januar 1871 fügt er hinzu, dass durch die wiederholt eingestellten Kohlentransporte ein Mangel an Brennmaterial eingetreten sei, der bei der strengen Kälte „sehr fühlbar hervortritt.“¹⁷ Das Wirtschaftsleben lag vor allem in Saarland und den angrenzenden Gebieten darnieder. Wahrscheinlich hat dies auch die Produktion der Glashütte beeinträchtigt.

1872: Die Übernahme der Glasfabrik durch die Aachener Bank für Handel und Industrie

Am 1. Dezember 1872 verkaufte von Köppen die Glashütte.¹⁸ Der Käufer war diesmal keine Privatperson, sondern eine Bank, und zwar die Aachener Bank für Handel und Industrie, vertreten durch Gottfried Pastor und Heinrich Knecht. Die Bank war im Mai 1872 von Vertretern der Aachener Wirtschaft mit einem Grundkapital von 2 Milli-

onen Talern gegründet worden, von denen aber erst zehn Prozent eingezahlt waren. Es handelte sich um eine sog. Industriefinanzierungsbank. Ihr Zweck war die Bereitstellung von Kapital für die Gründung von Industriebetrieben bzw. deren Modernisierung. Diese Bank wurde, obgleich erfolgreich tätig, bereits im März 1875 wieder aufgelöst. Es entsteht der Eindruck, dass die Bank wohl nur für den Kauf der Glashütte gegründet worden war. Der Direktor dieser Bank war Heinrich Knecht. Im Aufsichtsrat der Bank saß Kommerzienrat Gottfried Pastor. Dieser entstammte einer bedeutenden Kaufmanns- und Industriellenfamilie und war 1809 in Burscheid bei Aachen geboren. Er war Besitzer einer Spinnerei in Aachen und sehr vermögend. Er trug den Titel Kommerzienrat, ein Ehrentitel, der Persönlichkeiten der Wirtschaft verliehen wurde.¹⁹

Die Glasindustrie zählte im 19. Jahrhundert neben der Chemie- und der Eisen- und Stahlindustrie zu den Wachstumsbranchen. Auch die Glasfabriken hatten zunehmend einen hohen Kapitalbedarf, beispielsweise, wenn es darum ging, Dampfmaschinen im Betrieb einzusetzen. Auch die Modernisierung der Öfen mit Gasbeheizung war sehr kostenintensiv. Den hohen Geldbedarf konnten am besten Aktiengesellschaften decken. Diese hatten bereits im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts als große Kapitalvereinigungen wesentlich zum Wirtschaftsaufschwung beigetragen.

Der Verkaufspreis der Glashütte betrug 60 000 Taler und zwar 35 000 Taler für die Immobilie selbst und 25 000 Taler für die beweglichen Güter wie Rohstoffe, Flaschenvorräte, Gerätschaften usw. Von dem Betrag wurden noch 10 000 Taler als Restbetrag des Darlehens von dem Apotheker Polstorff abgezogen. Das Darlehen übernahm also die Bank. Von Köppen erhielt 20 000 Taler in bar und 30 000 Taler als Darlehen von der Bank mit einem Zinssatz von jährlich 5 Prozent.

Die vom Verkäufer für das laufende Jahr abgeschlossenen Kohlenlieferungsverträge mit der Zeche Elisabeth bei Essen und mit der Königlichen Bergwerksdirektion in Saarbrücken gingen auf die Käuferin über. Ebenso übernahm die Bank den für das Jahr 1873 abgeschlossenen Liefervertrag von über zwölf hundert Waggons Steinkohlen. Der Verkaufsakt fand beim Notar Christian Sturm in Kreuznach statt.

1872: Die Gründung der Aktiengesellschaft Kreuznacher Glashütte

Zwei Wochen später, am 14. Dezember, wurde die Glashütte in derselben notariellen Amtsstube, in welcher der Verkauf stattgefunden hatte, in eine Aktiengesellschaft überführt.²¹

Das Grundkapital der neu gegründeten Aktiengesellschaft betrug 150 000 Taler. Es wurde folgendermaßen aufgeteilt: die Aachener Bank zeichnete 75 000, August Rüben 50 000 und Deutz-Schleig 25 000 Taler.

Der Aufsichtsrat der neuen Aktiengesellschaft bestand aus den Kreuznacher Kaufleuten Josef Stoeck sen.²² und Josef Stern²³, Kommerzienrat Pastor, dem Rentner Deutz-Schleig aus Aachen und dem Kreuznacher Rechtsanwalt Frank? Wegeler. Diese fünf Mitglieder wählten Peter August Rüben, Ingenieur aus Stolberg, zu ihrem Vorsitzenden. In Stolberg gab es ebenfalls eine Glasfabrik. Dies könnte ein Grund für die Personalentscheidung gewesen sein.

Dieser nahm eine Anmeldung der A.G. beim Handelsregister in Koblenz vor. Rüben trat bereits am 4. Februar 1873 von seinem Posten als Aufsichtsratsvorsitzender zurück. Die Gründe hierfür sind nicht bekannt.

Am 04.01.1873 wurde der Kaufmann Felix Raue erneut zum Prokuristen gewählt.²⁴

Am 18. April 1874 erschien in der Aachener Tageszeitung „Echo der Gegenwart“ eine Anzeige mit der Überschrift „Prospectus. Kreuznacher Glashütte, Aktiengesellschaft“, die zum Zeichen ihrer Aktien aufrief (Abb. 3). Die Anzeige gliederte sich in drei Abschnitte. Im ersten wurde das Aktienkapital in Höhe von 150 000 Talern bzw. 450 000 Reichsmark genannt, das sich in 1500 Stück Aktien zu je 100 Talern bzw. 300 Reichsmark aufteilte. Im zweiten Teil erfolgte eine Beschreibung der Fabrik, ihrer Lage, Größe und Ausdehnungsmöglichkeit. Im dritten Teil wurde zur Zeichnung der Aktien aufgerufen und die Bedingungen hierfür genannt. Für den Fall einer Überzeichnung behielt sich die Bank eine Reduktion der Zuteilung vor.

Aber die Bank war doch laut notarieller Beurkundung im Besitz von Aktien im Wert von nur 75 000 Talern, die andere Hälfte der Aktien besaßen nur zwei Privatpersonen. Welchen Sinn hatte also die Anzeige!?



Abb. 3. Quelle: Digitale Sammlungen der Universität Bonn

Der Prozess Heinrich von Köppens gegen die Aachener Bank²⁵

Heinrich von Köppen hatte einen Prozess gegen die Aachener Bank für Handel und Industrie angestrengt. Es gab zwei Anklagepunkte: 1. Wegen einer Reihe von Verfahrensfehlern sei das Zustandekommen der AG Kreuznacher Glashütte rechtsun- gültig. 2. Er hätte in seiner Eigenschaft als zukünftiger Konsort - ihm waren Aktien in Höhe von 10 000 Talern zugesagt worden - zu den „Operationen der Gründung“ der Aktiengesellschaft hinzugezogen werden müssen. Beide Anklagepunkte wies das Gericht zwar zurück, sprach aber in seinem Ur-



teil von schweren Fehlern, die bei der Bildung der AG Kreuznacher Glashütte gemacht worden seien. So wurde beanstandet, dass die Aachener Bank die Glashütte für 60 000 Taler kaufte und sie dann für 150 000 Taler in die Aktiengesellschaft einbrachte – eine wundersame Wertsteigerung des Objekts innerhalb von 14 Tagen! Die Bank und nur zwei weitere Personen teilten sich den gesamten Aktienbesitz – das widerspricht laut Urteil dem Sinn einer Aktiengesellschaft. Die drei Kreuznacher Mitglieder des Aufsichtsrats hätten laut Gesetz Aktionäre der Glasfabrik sein müssen. Schon am 15. Dezember, also ein Tag nach Gründung der Aktiengesellschaft, waren die Aktien gedruckt, obwohl die Aktiengesellschaft noch nicht im Handelsregister eingetragen war. Die Zeitungsannonce sei eine Farce gewesen.

Das Gesamturteil des Appellationsgerichts lautete, „daß nach allem diesem hier unverkennbar eine derjenigen Gründungen von Aktien-Gesellschaften vorliegt, bei welcher die Gründer sich zur Übervorteilung der künftigen Aktiengesellschaft und ihrer Aktionäre einen in ihrer Stellung unerlaubten Sondervorteil zuwenden, und um dies zu bewirken, die gesetzlichen Vorschriften in unstatthafter Weise umgehen und verletzen.“²⁶

1873: Der Eintritt Christian Brückmanns in die Kreuznacher Glashütte

Am 15.02.1873 trat Christian Jean Brückmann als Buchhalter in die Glashütte ein. Er war gebürtiger Kreuznacher, Jahrgang 1848. Sein Vater Ludwig Brückmann war Schuster in der Neustadt. Er hatte seine Werkstatt zunächst in der heutigen Poststraße und später in der Metzgergasse. Er starb bereits ein Jahr nach der Geburt seines Sohnes. Seine Mutter Margaretha war eine geborene Stellwagen und stammte aus einer Bäckerei in Sprendlingen. Um Buchhalter zu werden, musste man eine kaufmännische Lehre absolvieren. Als Lehrling war der Besuch der damaligen Fortbildungsschule, einem Vorläufer der heutigen Berufsschule, verpflichtend.²⁷ Wo er seine Lehre gemacht hat, ist nicht bekannt.

Die für das Jahr 1873 veröffentlichte Bilanz der Glashütte war zwar ausgeglichen, zeigte aber keinen Gewinn.²⁸ Brückmann ließ noch im Jahr seines Eintritts einen dritten Ofen bauen, der aber zunächst nicht in Betrieb genommen wurde. Im Adressbuch der Stadt Kreuznach von 1878, das bereits im Dezember 1877 erschienen war, wird Christian Brückmann nach nur knapp fünf Jahren Betriebszugehörigkeit als Direktor bezeichnet. Innerhalb dieser Zeit stieg er vom Buchhalter zum Direktor auf – eine steile Karriere!²⁹ In welchem Jahr die Ernennung erfolgte, ist nicht bekannt. Man kann aber davon ausgehen, dass Kommerzienrat Gottfried Pastor als Direktor einer Textilfabrik rasch die außerordentlichen kommerziellen und technischen Fähigkeiten von Brückmann erkannt, ihn gefördert und schließlich für den Posten des Direktors der Glashütte auf einer der jährlich stattfindenden Generalversammlungen vorgeschlagen hat.

Im Jahr 1879 wurden trotz mehrfacher Betriebsstörungen mit zwei Glasöfen knapp 2,5 Mio Flaschen produziert. Es wurden bei rückgängigen Preisen ca. 2,75 Mio Flaschen verkauft. Die Aktionäre erhielten eine Dividende von 6 Prozent.³⁰

1880 bis 1890: Der Aufstieg der Kreuznacher Glashütte

Das Jahr 1880 kann man hinsichtlich Produktion, Absatz und betrieblicher Entwicklung als Jahr der Wende bezeichnen. Mitte März wurde der dritte Ofen von 1873 angeblasen, nachdem Brückmann ihn durch Heißluftzuführung verbessert hatte. Der Grund hierfür war „die lebhaftere Nachfrage nach dem Fabrikat der Hütte“. Die Produktion stieg auf über 3,5 Mio. Flaschen aller Art. Für diese große Anzahl Flaschen wurden 642 Doppelwaggons Steinkohle verfeuert. Die Glasrohmaterialien entsprachen einem Gewicht von 351 Doppelwaggons. Um den Transport auf dem Schienennetz zu bewältigen, wurde eine direkte Gleisverbindung mit der Rhein-Nahe-Bahn hergestellt. Im Jahresbericht der Kreuznacher Glashütte wurde außerdem von einem weiteren inneren Ausbau des Hüttenwerkes gesprochen. Was damit gemeint ist, ist nicht bekannt. Im Werk hatten mittlerweile 210 Arbeitskräfte Beschäftigung gefunden. Die Dividende betrug 5 Prozent.³¹ Auf der Düsseldorfer Gewerbe- und Kunstausstellung erhielt die Kreuznacher Glashütte wegen der guten Qualität ihrer Flaschen eine Auszeichnung.

Im Jahr 1881 fiel die Produktion im Vergleich zum Vorjahr mit 3,2 Mio. Flaschen etwas geringer aus, dagegen stieg der Absatz von 3 Mio. auf 3,5 Mio. Stück.

Wie erfolgreich Brückmann den Betrieb führte und ausbaute, zeigt die Bemerkung Gottfried Pastors anlässlich der Generalversammlung vom April 1882, dass „die fortschreitende Entwicklung des Hüttenwerkes...der sachkundigen...Leitung jetziger Direktion zu danken sei.“³²

Auch im Jahr 1882 arbeitete die Glasfabrik wieder sehr erfolgreich. Es wurden über 4 Mio. Flaschen aller Art geblasen, der Absatz stieg erneut um 6 Prozent.³³

Im Dezember 1882 wurde die Verlegung des zweiten Gleises der Rhein-Nahe-Bahn beendet.

Der preußische Staat war jetzt nach langen Verhandlungen mit der Rhein-Nahe-

Eisenbahn-Gesellschaft Eigentümer dieser wichtigen strategischen Bahnlinie nach Elsass-Lothringen geworden. Für die Kreuznacher Glashütte bedeutete das zweite Gleis eine größere Versorgungssicherheit mit Steinkohlen aus dem Saarland. Gleichzeitig erleichterte es den Versand von Flaschen.³⁴

Im Oktober 1883 erhielt die Glashütte trotz starker Konkurrenz der saarländischen Glashütten und der Gerresheimer Glasfabrik den Zuschlag für die Lieferung von insgesamt 12 Mio. Mineralwasserflaschen. Das entsprach einer Dreijahresproduktion der Glasfabrik. Die ehemalige nassauische Mineralbrunnengesellschaft, die 1866 an Preußen gefallen war, hatte diesen Auftrag trotz höherer Preise nach Kreuznach vergeben. Der Grund hierfür war das stabile Flaschenglas.³⁵

Mittlerweile beschäftigte die Fabrik über 200 Arbeitskräfte. Brückmann hatte 1883 den Betrieb der Gas-Hafenöfen weiter verbessert. Angeregt durch den Zuschlag zur Fertigung der großen Zahl von Mineralwasserflaschen wollte er die Produktion weiter steigern. Deshalb fasste er den Plan, sog. Wannenöfen zu bauen.³⁶

In der zweiten Hälfte des Jahres 1884 ging der erste von Brückmann konstruierte kontinuierlich arbeitende Wannenofen in Betrieb. Die Inbetriebnahme der neuen komplizierten Anlage war mit erheblichen technischen Schwierigkeiten verbunden. Wiederholt mussten Änderungen vorgenommen werden. Schließlich lief der Betrieb ohne größere Probleme. Die Leistung der Glasfabrik wurde wesentlich gesteigert. Die Anzahl gefertigter Flaschen stieg auf 5 Mio. Stück.“ Entsprechend hoch war die Ausschüttung der Dividende in Höhe von 12 Prozent. Schon seit mehreren Jahren veranlasste Brückmann, dass alljährlich Rücklagen in den Extrareservefonds für Modernisierungen im Betrieb flossen.³⁷

Im Frühjahr 1885 wurde eine zweite Wannenofenanlage in Betrieb genommen. Auch hier gab es in den ersten Monaten große Schwierigkeiten, die Anlage erfolgreich in Betrieb zu setzen. Nach mehrmaligen Un-



Abb. 4: Fotografie eines Teils der Glashüttenhäuser.

Foto: Privatbesitz



terbrechungen lief der Betrieb ab Juli erfolgreich. Die Erfolge des hiesigen Wannenofensystems hatten einen auswärtigen Glashüttenbesitzer veranlasst, „die Geheimnisse der Konstruktion dieses Ofens zu erforschen und so beschloss er auf ungeradem Wege dahinter zu kommen. Er sandte also seinen Sohn nebst einem seiner Beamten zur Spionage nach Kreuznach aus. Die Herren logierten sich im Hotel Adler ein und suchten dann Eintritt in die Glashütte zu erlangen; hier wurden sie, wie alle Unbekannten, abgewiesen, worauf sie einen Dienstmann beauftragten, eine nächtliche Gelegenheit zum Eintritt zu verschaffen. Ein Aufseher, welchen man nun zu bestechen versuchte, ging anscheinend auf das Gesuch der Fremden ein, verständigte aber auch zugleich seinen Vorgesetzten, so daß der eine der Fremdlinge prächtig in die Falle ging, prompt abgefasst und festgesetzt wurde. Der herbeigerufene Chef gab dem Arrestanten nach stattgehabter Legitimation zwar die Freiheit wieder, riet dem Gängstigen aber ernstlich von einem zweiten Besuch abzusehen, da er sonst unfehlbar in unsanfte Berührung mit derben Fäusten kommen werde. In Folge dieser Vorfälle hat die Glashüttenverwaltung eine strenge nächtliche Türkontrolle einrichten müssen und ist jedem Unberufenen der Zutritt verweigert.“³⁸

Im Oktober 1886 wurde auf dem Gelände der Glashütte von einer Frankenthaler Firma ein 40 Meter hoher Schornstein errichtet. In schwindelnder Höhe – so die Zeitung – verrieten die Arbeiter ihre gefährliche Arbeit, die zahllose Schaulustige anlockte. Der neue Kamin gehörte zur dritten Wannenofenanlage, die Brückmann errichten ließ. Die Anlage war so groß gebaut, dass sie vier herkömmliche Hafenoöfen ersetzte. 1886 wurden 8 Prozent Dividende gezahlt.³⁹

Mittlerweile wurden in der Glasfabrik rund 300 Personen beschäftigt. In Kreuznach herrschte damals eine große Nachfrage nach bezahlbarem Wohnraum. Daher entschloss sich die Geschäftsleitung im November 1887 eine Reihe von Wohnhäusern für die Arbeiter errichten zu lassen. Es sollten „freie, gesunde und angenehme Wohnungen“ errichtet werden.⁴⁰ Diese Wohnhäuser stehen noch heute an der Planiger Straße stadtauswärts auf der linken Seite (Abb. 4).

Der Absatz nahm 1888 abermals um 15 Prozent zu, so daß das Werk durch den Neubau eines vierten Wannenofens sowie einer neuen Halle erweitert wurde. Beim Aushub der Fundamente fand man einen römischen Handmühlstein mit 40 cm Durchmesser, der dem damaligen antiquarisch-historischen Verein übergeben wurde. Die Flaschenpreise blieben unverändert, während die Arbeitslöhne und die Preise der Rohmaterialien leicht stiegen. Erstmals konnte eine Dividende von 20 Prozent gezahlt werden.⁴¹

Im Jubiläumsjahr 1890 produzierte die Glasfabrik etwa 10 Millionen Flaschen, das waren 25 Prozent mehr als im Vorjahr. Der Absatz stieg dagegen nur um 10 Prozent. Die Glashütte beklagte sich darüber, daß die Königliche Bergwerks-Direktion in Saarbrücken ihr nicht denselben Rabatt von 5–10 Prozent auf Kohlenbezüge gewährte wie den Eisen- und Glashütten des Saarreviere, obgleich Kreuznach wegen der Entfernung 20 Prozent mehr an Frachtkosten zahlte.⁴²

Kehren wir zurück zum Jubiläumfest im Jahr 1890.⁴³ Seit Dezember 1872 war die Glasfabrik in eine Aktiengesellschaft um-

gewandelt worden. Für den Zeitraum von ca. acht Jahren fehlen die Informationen über Arbeitskräfte, Produktion und Absatz. Auch über die Glashütte als Aktiengesellschaft erfahren wir jahrelang nur wenig. Wenn man an die Anzahl der beteiligten Personen bei der Gründung der Aktiengesellschaft denkt, so lässt sich vermuten, dass es nur wenige Anteilseigner gab. Sie wählten aus ihrer Mitte über viele Jahre hinweg Gottfried Pastor zum Vorsitzenden des Auf-

Gerresheimer und Kreuznach seien hier noch erwähnt. In den Börsenberichten wurde der Aktienkurs der Gerresheimer Glashütte stets genannt. Der von Kreuznach fehlt, d. h. die Streuung der Kreuznacher Aktien war so gering, dass sich ein offizieller Kurs gar nicht bilden konnte. Eine weitere Besonderheit sind die ausgezahlten Dividenden. Sie lagen in Gerresheim zwischen 1888 und 1899 zwischen 6 und 9 Prozent, in Kreuznach dagegen Zeitraum von 1891 bis 1896 zwischen 20 und 30 Prozent!⁴⁴

Exkurs: Die technische Entwicklung in der Flaschenfabrikation ab ca. 1860

Um die rasante technische Entwicklung in der Flaschenfabrikation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verstehen, sei kurz darauf eingegangen.

Der Hafenoöfen mit Steinkohlenfeuerung (Abb. 5)

Seit dem 18. Jahrhundert hat sich die Beheizung der Glasöfen nicht wesentlich verändert. Die aus Ton und Schamotte hergestellten feuerfesten Büten, auch Häfen genannt, sind bis auf eine große seitliche Arbeitsöffnung geschlossen, damit die bei der Verbrennung der Kohle entstehenden Rauchgase das flüssige Glas nicht verunreinigen. Ein Hafenoöfen konnte bis zu zwölf Büten bzw. Häfen haben. Für die Feuerung ist der Schürer zuständig. Er muss die Beheizung der Häfen so führen, dass die Glasmelze die erforderliche Temperatur erreicht.

Der mit Gas betriebene Hafenoöfen

Die erste wichtige Veränderung in der Beheizung der Öfen ist die Umstellung von Steinkohle auf Gas. Dies geschieht in einem sog. Generator, der einem Schachtofen ähnelt, in dem aus Steinkohle durch Verkokung Gas erzeugt wird. Statt eines waagrecht angeordneten Rosts wird nun ein stark geneigter, oft treppenartiger Rost benutzt. Die Verbrennung der Steinkohle geschieht wie in einer Gasanstalt, bei der durch unvollständige Verbrennung Gas erzeugt wird. Die Befuerung der Glasöfen mit Gas hat den Vorteil, dass die Temperaturen höher liegen, sich besser regulieren lassen und dadurch weniger Brennstoff verbraucht wird.⁴⁵ Erfinder dieses Generators sind die Brüder Friedrich und Carl Wilhelm Siemens.

Das Regenerativsystem

Statt die Rauchgase bei der Verkokung direkt durch den Schornstein ins Freie zu führen, werden sie durch eines der beiden Kammersysteme aus feuerfesten Ziegeln geführt. Haben die Ziegel eine hohe Temperatur erreicht, streichen die Rauchgase nun durch das zweite Kammersystem, während das Gas-Luft-Gemisch vor der Verbrennung durch das erhitzte erste Kammersystem geführt wird und dadurch hohe Temperaturen erreicht. So wird jede der beiden Kammern im Wechsel mit den Rauchgasen oder mit dem Gas-Luft-Gemisch beschickt. Mit diesem Verfahren erreicht man noch höhere Temperaturen als bei dem gewöhnlichen Gasofen, so dass sich auch schwer schmelzbare billige Rohstoffe verwenden lassen. Die Brennstoffersparnis wird nochmals erhöht. Friedrich Siemens und Werner Siemens ließen sich 1858 das Regenerativsystem patentieren.

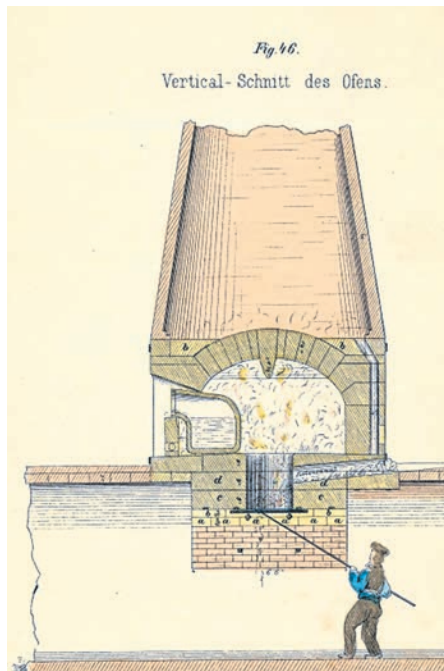
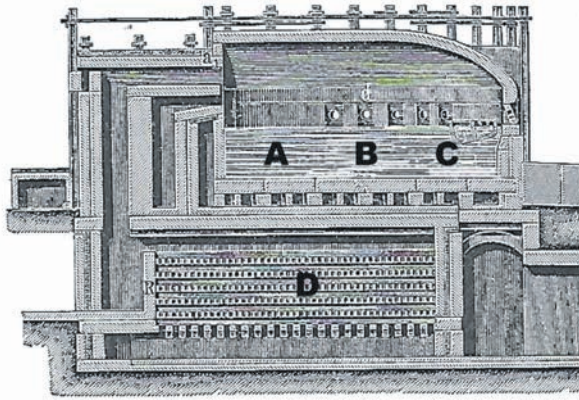


Abb. 5. Quelle: Otto Schür, Die Praxis der Hohlglas-Fabrikation, Berlin 1867, Tafel, 7, Fig. 46

sichtsrats. In seiner Eigenschaft als Fabrikant wird er Johann Christian Brückmann über Jahrzehnte hinweg beraten haben. Deshalb wurde er als über Achtzigjähriger auf dem Jubiläumfest wegen seiner Verdienste gefeiert. Um die Jahrhundertwende sind wir über die Anteilseigner etwas besser informiert. Zu ihnen gehörte Emil, der Sohn von Gottfried Pastor, ferner Dr. Emil Jacob, Direktor der chemischen Werke, Dr. Karl Aschoff, Besitzer der Schwanenapothek und Hugo Herwärts aus Köln.

Ein Vergleich der Kreuznacher mit der Gerresheimer Glasfabrik zeigt deutlich die Unterschiede. Letztere wurde von dem Kaufmannssohn Ferdinand Heye 1864, also ein Jahr früher als die Kreuznacher, gegründet. Erst 1888 wurde die Fabrik in eine Aktiengesellschaft mit einem Aktienkapital von 5 Mio. Reichsmark umgewandelt. Im Vergleich dazu war die nur mit 180 000 Mark ausgestattete Kreuznacher Aktiengesellschaft sehr klein. Laut den Statuten von 1872 sollte die Aktiengesellschaft Kreuznacher Glashütte mit einem Kapital von 150 000 Talern, das entsprachen 450 000 Reichsmark, ausgestattet sein. Die spätere Summe von 180 000 Reichsmark entsprach in Talern genau der Summe, die von Köppen von der Aachener Bank erhalten hatte. Es muss also eine Statutenänderung gegeben haben. In welchem Jahr und unter welchen Umständen diese Aktienkapitalreduzierung geschah, ist nicht bekannt. Zwei weitere Vergleiche zwischen



Kontinuierlicher Wannenofen

Abb. 6.

Quelle: Meyers Konversations-Lexikon, 5. A., Leipzig 1893ff, Bd. 7, Art. Glas

Der Wannenofen (Abb. 6)

Die Kapazität eines Wannenofens entspricht der Kapazität von bis zu drei Haufenöfen. Die Wanne besteht aus drei Zonen, die unterschiedlich beheizt werden. Auf der einen Seite wird der Glassatz, also das Rohmaterial eingetragen (A). Das Glas fließt dann in die Mitte, in der die höchste Temperatur herrscht und dadurch geläutert wird (B). Durch die höhere Temperatur steigen aus dem flüssigen Glas kleine Bläschen, die man im fertigen Flaschenglas vermeiden will. Das Glas strömt weiter zu den Arbeitsöffnungen (C). Es hat sich nun so abgekühlt, dass es die zur Verarbeitung notwendige Zähflüssigkeit erreicht hat. Unter der Wanne befinden sich die Kammern des Regenerativsystems. Die Beheizung des Wannenofens verbraucht noch weniger Energie als die der bisherigen Öfen. Die Flaschen sind dank der hohen Schmelztemperaturen wesentlich stabiler und preiswerter geworden. Friedrich Siemens setzte 1867 erstmals eine kontinuierlich arbeitende Wanne zur Flaschenfabrikation in Dresden in Gang.⁴⁶

Bilanz

Johann Christian Brückmann hat die Kreuznacher Glashütte dank seiner großen kaufmännischen und technischen Begabung zu einem erfolgreichen Betrieb von überregionaler Bedeutung geführt. Er war bestens über die technische Entwicklung dieser Wachstumsbranche informiert. Er hat die für die damalige Zeit rasante technische Entwicklung auf dem Gebiet der Glasproduktion beobachtet und in Kreuznach in die Tat umgesetzt. Wo er sich diese Kenntnisse erworben hat, ist nicht bekannt.

Über mehrere Jahrzehnte hat die Glasfabrik mit ihren mehreren Hundert Arbeitskräften und mit ihren an die Stadt abgeführten Steuerleistungen das Wirtschaftsleben der Stadt mitbestimmt und zu ihrem Wohlergehen beigetragen. Und das verdankt Kreuznach einem Bürger, der als Halbweise in ärmlichen Verhältnissen in der Neustadt aufgewachsen ist und seinen Weg machte.

Anmerkungen und Quellennachweise

¹ OeA 02.07.1890.

² Siehe 1.

³ StA Idar-Oberstein, Personenstandsregister Nr. 291/1857.

⁴ Die Kaufverträge befinden sich im LHA KO, Außenstelle Rommersdorf. Zum Kauf des Grundstücks an der Heidenmauer siehe Best. Nr. 587,30 Nr. 991.

⁵ StA KH Best. Nr. 478 Bl. 215

⁶ StA KH Best. Nr. 478, Bl. 215 Rückseite.

⁷ StA KH Best. Nr. 603, Folio 358.

⁸ Beilage zum Königlich Preussischen Staats-Anzeiger. Dienstag 18. Juli 1865, Nr. 166, Blatt 2281.

⁹ Wolfgang Reiniger, Landkarten und Ortspläne des Kreises Bad Kreuznach 1668-1897, Bad Kreuznach 1987, S. 103.

¹⁰ LHA KO, Außenstelle Rommersdorf Best. 587,30 Paket 1005. Polstorff hatte seine Apotheke Zum Goldenen Einhorn in der Neustadt im Bolzschen Burghaus.

¹¹ LHA KO, Außenstelle Rommersdorf, Abt. 587,30 Paket 1001.

¹² StA KH, Best. 603, Folio 372.

¹³ LHA KO, Außenstelle Rommersdorf, Abt. 587,30 Nr. R 65.

¹⁴ Siehe Anm. 3.

¹⁵ StA KH, Best. 378.

¹⁶ StA KH, Best. 603, Folio 417f.

¹⁷ StA KH, Best. 603, Folio 424.

¹⁸ LHA KO, Außenstelle Rommersdorf, Abt. 587,30 Nr. R 85.

¹⁹ Hermann Friedrich Macco: Geschichte und Genealogie der Familie Pastor. Beiträge zur Genealogie rheinischer Adels- und Patrizierfamilien, Band 4, Aachen 1905, S. 172ff. Im Jahr 1890 beim 25-jährigen Betriebsjubiläum führte er den Titel Geheimer Kommerzienrat. Es war ein Ehrentitel, der im Kaiserreich Persönlichkeiten der Wirtschaft verliehen wurde, die sich stark für das Gemeinwohl engagiert hatten. Der Titel „Geheim“ machte die Person „hoffähig“, d. h. Pastor und seine Frau hatten Zugang zum gesellschaftlichen Leben bei Hofe.

²⁰ Friedrich Wilhelm Henning: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert. Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands, Bd. 2, Paderborn 1996, S. 791-804. Siehe auch: Heinrich Bräutigam: Das Bankgewerbe des Regierungs-Bezirks Aachen, Diss Köln 1949.

²¹ LHA KO, Außenstelle Rommersdorf, Abt. 587,30 Nr.

²² Er war Stadtverordneter und Teilhaber

und Mitbegründer Sektfabrik Josef Stöck & Söhne, die Firma befand sich in der Bahnhofstraße 151/2. Er saß außerdem im Vorstand der Rhein-Nahe-Bahn-Gesellschaft und war Mitglied in der Casinogesellschaft. Hatte auch ein Auswanderungsbüro. Freundliche Mitteilung von Herrn Dieter Stöck, 11.12.18.

²³ Josef Stern war ebenfalls Stadtverordneter und Teilhaber der Fruchthandlung Moses Stern in der Mannheimer Straße 809.

²⁴ LHA KO, Außenstelle Rommersdorf, Best. 587,30 Nr. 1024

²⁵ Archiv für das Civil- und Criminal-Recht der Königl. Preuß. Rheinprovinzen, hrg. von Mitgliedern des öffentl. Ministeriums usw., neue Folge, Bd. 95, Köln 1875, S. 236-248.

²⁶ Dasselbst S. 241.

²⁷ Zu Ludwig und Jean (Johann) Christian Brückmann, geb. am 15.06.1848, gestorben am 28.01.1927 in Wiesbaden, sowie zu Margaretha Stellwagen siehe die Zivilstandsregister der Jahre 1847 bis 1849 im StA KH und das Sterberegister Nr. 116 im StA WI. Die Fortbildungsschule befand sich im alten Gymnasium in der Klappergasse.

²⁸ Ein Zeitungsblatt vom Juni 1874 veröffentlichte die Bilanz der Kreuznacher Glashütte vom 31.12.1873: Passiv 150 000 Taler Aktien – Aktiv: Immobilien und Neubauten im Wert von 126 270 Talern, dazu Posten für Mobilien und Warenbestände. Die Bilanz war in etwa ausgeglichen.

²⁹ Zum Adressbuch von 1878 siehe StA KH: „Kreuznacher Glashütte, Aktiengesellschaft. Mühlenstraße 11271/2. Direktor C. J. Brückmann, Sprechstunde 81/2-12, 21/2-7. Der Betrieb umfasst die Fabrikation aller Arten von Flaschen für Champagner, Wein, Bier etc., durch 180 Arbeiter und 3 Oefen mit zusammen 36 Häfen.“ Von den drei Öfen waren aber nur zwei in Betrieb.

²⁹ OeA 13.04.1880.

³⁰ Der Sprechsaal 1881, Nr. 17, S. 180.

³¹ Der Sprechsaal 1882, Nr. 18, S. 195.

³² Siehe Anm. 29.

³³ OeA Dez. 19.12.1882.

³⁴ OeA 22.03.1883.

³⁵ OeA 18.10.1883.

³⁶ Siehe Anm. 33.

³⁷ Bericht über die Verwaltung der Stadtgemeinde Kreuznach im Etatsjahr 1884/85, Kreuznach 1886, S. 14.

³⁸ OeA 24.10.1885.

³⁹ OeA 12.10.1886.

⁴⁰ OeA 22.11.1887.

⁴¹ Jahresbericht der Handelskammer zu Coblenz für 1888 im OeA. 24.06.1889.

⁴² Jahresbericht der Handelskammer zu Coblenz für 1890 im OeA 13.07.1891.

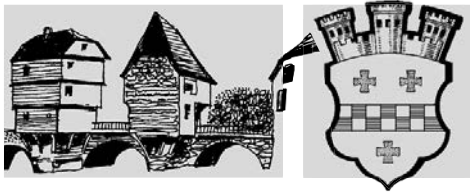
⁴³ OeA 03.08.1891.

⁴⁴ Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften. Jahrbuch der deutschen Börsen, Leipzig, verschiedene Jahrgänge.

⁴⁵ Nikolaus Graeger, Handbuch der Glasfabrikation, 4. Auflage von Leng's Vollständiges Handbuch der Glasfabrikation, Weimar 1868, S. 168f.

⁴⁶ Zu den Erfindungen der Brüder Siemens siehe Günther Stein, Die Brüder Siemens und das Glas. Glastechnische Berichte, Zeitschrift für Glaskunde, 27, 1954, S. 449-456.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjawayer@gmx.de).



Heimatblätter

Vor 100 Jahren schloss die Flaschenfabrik Kreuznacher Glashütte ihre Tore

VON DEGENHARD MAY, Bad Kreuznach

Am 28. September 1919 beendete das damals bedeutendste Industrieunternehmen Kreuznachs endgültig den Betrieb. Es war die im Jahr 1865 vom Bauunternehmer Wilhelm Hermann gegründete Flaschenfabrik, die sich auf dem Gelände des heutigen Schulzentrums am Römerkastell befand. Die Glashütte beschäftigte Anfang des 20. Jahrhunderts mehrere hundert Arbeitskräfte, im Jahr 1906 waren es sogar 600.¹ Diese war damit in weitem Umkreis der größte Arbeitgeber und produzierte jährlich rund 13 Mio. Bier-, Wein-, Sekt- und Mineralwasserflaschen. Ab 1899 stand die Fabrik unter der Pächtaufsicht der Gerresheimer Glashütten A. G. Alle wichtigen betriebsbedingten Entscheidungen wurden seitdem in Gerresheim bei Düsseldorf getroffen.

Der Leserbrief des ehemaligen Glasmachers Johann Woll im Öffentlichen Anzeiger vom 17.01.1926 zeigt die verzweifelte Lage der Glasarbeiter, die selbst nach über 6 Jahren nach der Schließung der Glashütte die Hoffnung auf Wiedereröffnung nicht aufgegeben hatten. Sie hatten deshalb wiederholt schriftliche Eingaben an das Gerresheimer Hauptwerk gemacht.

1925 hatten 120 ehemalige Glasarbeiter, unterstützt vom damaligen Bürgermeister der Stadt, einen letzten Versuch unternommen, die Geschäftsleitung in Gerresheim zu bewegen, die Produktion in Kreuznach wieder aufleben zu lassen – vergeblich! Einige Glasarbeiter waren zu den Seitz-Filterwerken oder zur Chemischen Fabrik Dr. Emil Jacob gewechselt. Es gab auch noch die Möglichkeit in eine der Glasfabriken des Saarlands zu gehen. Aber auch diese steckten in Schwierigkeiten.

Der Glasmacher Johann Woll und viele seiner Kollegen sahen die Ursachen für die Schließung der Kreuznacher Glashütte bei der Gerresheimer Glashütten A. G., welche die für den Betrieb notwendigen Kohlen nach 1918 nicht dem Kreuznacher Werk, sondern dem von Gerresheim zukommen ließ. Dabei ginge es doch nur um die Wiederinbetriebnahme eines einzigen von ehemals fünf Öfen. Die Stilllegung des Kreuznacher Betriebs, so schreibt Johann Woll, sei eine bewusste Entscheidung der Ger-



Postkarte mit Ansicht der Glashütte vor 1907.

Quelle: Does & Söhne, Bad Kreuznach

resheimer Geschäftsleitung gewesen, um damit eine lästige Konkurrenz auszuschalten.

Wie sah die wirtschaftliche Entwicklung der Kreuznacher Glashütte zu Anfang des 20. Jahrhunderts aus? Seit etwa 1910 steckte die Flaschenbranche in Deutschland in Schwierigkeiten. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nahmen nationalistische Bestrebungen in Europa zu. Zum Schutz der eigenen Produktion erhoben viele Staaten Importzölle, davon waren auch die Glasfabrikate betroffen. Dies führte zu einem Überangebot an Flaschen und damit zu einem Preisverfall. Die Pläne des Deutschen Reichs einer Wein- und Biersteuer stellten eine zusätzliche Verunsicherung der Flaschenbranche dar.²

Im April 1909 kam es in Kreuznach zur Stilllegung einer Schmelzwanne, zur Entlassung von achtzig Arbeitskräften und zu einer Lohnkürzung.³ Im Jahr darauf wurden weitere 26 Personen entlassen.⁴

Knapp ein Jahr zuvor, im Mai 1908 hatte die Gerresheimer Flaschenfabrik mit der maschinellen Produktion von Flaschen begonnen, nachdem die europäischen Flaschenfabriken für den Kauf des US-amerikanischen Owens-Patents die Riesensumme von 12 Mio. Mark bezahlt hatten. Gerresheim allein musste innerhalb von zehn Jahren für dessen Kauf 2 Mio. Mark aufbringen.⁵ Bis zum Ersten Weltkrieg wurde die maschinelle Flaschenproduktion im Gerresheimer Werk kontinuierlich ausgebaut. Die Owens-Maschine lief so erfolgreich, dass 1912 eine zweite Maschine in Betrieb



ging. Damit wurde bereits ein Drittel der Flaschenproduktion maschinell hergestellt.⁶

Hier sei kurz auf den Erfinder des Flaschenautomaten eingegangen. Michael Owens (1859–1923), US-Amerikaner irischer Abstammung, war der Erfinder der ersten vollautomatischen Flaschenblasmaschine. Der hochbegabte Bastler und Tüftler war bereits im Alter von 15 Jahren gelernter Glasmacher. Der Glasfabrikant Edward Libbey in Toledo im Bundesstaat Ohio erkannte dessen Erfindergeist und unterstützte ihn finanziell. Erste Erfolge zeigten sich bereits 1895. Nach jahrelangen Versuchen gelang es Owens, die erste vollautomatische Maschine zu konstruieren. Sie wurde zum Patent angemeldet und trug den Namen ihres Erfinders. Die Maschine war in der Lage, täglich 16 000 Flaschen herzustellen und ersetzte 75 Glasmacher und 20 Hilfsarbeiter. Zur Bedienung benötigte man nur fünf Arbeitskräfte. Bereits 1905 wurde der Flaschenautomat überall in den USA eingeführt. Später wurde eine europäische Sektion des Owens-Patents gegründet, um den Automaten auch in europäischen Flaschenfabriken aufstellen zu können. In der deutschen Glasindustrie fürchtete man, dass preiswerte maschinell hergestellte Flaschen

aus den USA den deutschen bzw. europäischen Markt überschwemmen könnten. Deshalb kaufte Hermann Heye aus Düsseldorf-Gerresheim, einer der führenden Industriellen der deutschen Glasindustrie gemeinsam mit anderen großen Flaschenherstellern die Patentrechte. Die Kosten für die Aufstellung und Inbetriebnahme einer einzigen Maschine betragen circa 40 000 bis 50 000 Mark, ein sehr hoher Betrag für eine Maschine, den nicht alle Flaschenfabrikanten zahlen konnten. Die Flaschenautomaten sollten schrittweise eingeführt werden, um keine Streiks und Proteste in der Glasarbeiterschaft zu provozieren.⁷

Kurz vor Ausbruch des Krieges war der Absatz von Weinflaschen stark zurückgegangen. Das lag einerseits an der schlechten Weinernte des Vorjahres und andererseits an den als Belastung empfundenen Bestimmungen des neuen Weinsteuergesetzes.⁸ Am 1. August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Es kam vor allem auf der linken Rheinseite zu starken Einschränkungen im Güterverkehr aufgrund der Militärtransporte in Richtung Frankreich.

Kurz nach Ausbruch des Krieges wurde die Kreuznacher Glashütte vorübergehend

geschlossen, da Hugo Bente, der damalige Direktor, zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Der Kreuznacher Stadtverwaltung gelang es, Bente vom Wehrdienst freustellen zu lassen.⁹ Ab Ende Januar 1915 suchte die Glashütte in Zeitungsanzeigen nach Arbeitskräften.¹⁰ Viele Glasarbeiter waren im Kriegseinsatz. Der Arbeitskräftemangel verschärfte sich, als im September die Mobilmachung angeordnet wurde. Alle Zivilpersonen zwischen 20 und 45 Jahren sollten sich zum Militärdienst melden.¹¹ Während des Jahres 1916 konnte die Glashütte eingeschränkt arbeiten. Zum Ende des Jahres wurde die Versorgung mit Kohlen knapp. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, mit dem Brennstoff sparsam umzugehen.¹² Im Oktober 1917 wurde die Kreuznacher Glashütte wegen Kohlenmangels auf behördliche Anordnung hin stillgelegt. Im Dezember erfolgte auch die Schließung der Gerresheimer Glashütte.¹³

Nach Kriegsausbruch musste auch die Gerresheimer Glashütte für kurze Zeit schließen. Doch zu Ende des Jahres 1914 belebte sich das Geschäft wieder. Nun zeigte sich angesichts der Knappheit der Arbeitskräfte der Vorteil der Owens-Anlagen. Mit deren Einsatz erreichte das Unternehmen



Ansicht der Glashütte aus Richtung der Viktoriastraße.



immerhin zwei Drittel der Vorjahresproduktion, während die Anzahl der mundgeblasenen Flaschen auf ein Drittel zurückging. Im Jahr 1916 wurde in Gerresheim bereits mehr als die Hälfte der Flaschen maschinell hergestellt.¹⁴

Im Januar 1918 herrschte in Kreuznach großer Kohlenmangel, die Stromversorgung war beeinträchtigt. Im September 1918 wurden nur noch die Betriebe mit Kohlen beliefert, deren Aufrechterhaltung im dringenden öffentlichen Interesse lag. Im November mussten das neue Badehaus und das Lichtspielhaus Does schließen.¹⁵

Am 11. November 1918 kam es zum Waffenstillstand in Compiègne/Frankreich und damit zum Ende des Ersten Weltkriegs. Große Truppentransporte gingen von der französischen Front per Bahn in Richtung Heimat. Die Kohletransporte aus dem Saarland stockten.

Im Dezember 1918 herrschte in Kreuznach akuter Kohlennotstand. Am 09.12.1918 marschierten die ersten französischen Truppen durch die Stadt. Der französische General Mangin, ein Lothringer, ließ sich auf seinem Weg nach Mainz über die wirtschaftliche Lage der Stadt informieren. Dabei berichteten ihm Glasarbeiter: „Wenn Kohlen da sind, wird auch die Glashütte wieder 300 Arbeiter beschäftigen.“¹⁶

Am 21.02.1919 erschien im Öffentlichen Anzeiger folgende Anzeige: „Wir suchen infolge Wiederaufnahme des Betriebes: Schmiede, Hüttschreiner, Tagelöhner, Kesselheizer, Aussucherinnen, jugendliche Arbeiter von 14 bis 16 Jahren.“ Bis in die Monate Mai, Juni und Juli erschienen entsprechende Anzeigen.¹⁷ Doch die Kohlenknappheit war so groß, dass die Versorgung der Bevölkerung mit Stadtgas stark einge-

schränkt werden musste.¹⁸ Im September kam aus Düsseldorf die überraschende Nachricht von der endgültigen Schließung der Kreuznacher Flaschenfabrik. Damit endete ein über viele Jahrzehnte erfolgreich tätiger Industriebetrieb, in dem zahlreiche Menschen aus Kreuznach und Umgebung Brot und Arbeit gefunden hatten. Der im 18. und 19. Jahrhundert verbreitete Beruf des Glasmachers begann mit weiteren Schließungen im Saarland und in anderen Industriegebieten auszusterben.

Am 23.01.1925 wurde die Auflösung der Aktiengesellschaft Kreuznacher Glashütte in Gerresheim beschlossen. Das Aktienkapital von 180 000 Mark befand sich damals vollständig im Besitz der AG der Gerresheimer Glashüttenwerke.¹⁹

Das Gelände der Glasfabrik wurde am 01.10.1925 an die Chemische Fabrik Dr. Jakob verkauft.

Wo liegen die Ursachen für die Schließung? Aktueller Anlass waren im Jahr 1919 die als Folge des Versailler Vertrags fehlenden Kohlenlieferungen aus dem Saargebiet, die nötig gewesen wären, um die Wannenöfen zu beheizen und die Rohmaterialien einzuschmelzen. Der tiefere Grund aber lag in dem technischen Fortschritt in der Flaschenfabrikation. Das handwerkliche Mundblasverfahren wurde durch den Einsatz von Maschinen abgelöst. Dieser Prozess der Mechanisierung in der Flaschenproduktion setzte Arbeitskräfte frei und stürzte die Betroffenen in Armut und Not. Er schuf aber auch neue spezialisierte Arbeitsplätze. Seit der Industrialisierung erlebt jede Generation von Beschäftigten diesen Prozess der Transformation. Im Gegensatz zu damals gibt es heute eine Arbeitslo-

senversicherung sowie Maßnahmen zur Fortbildung und Wiedereingliederung in die Arbeitswelt.

Erläuterungen:

OeA: Oeffentlicher Anzeiger für den Kreis Kreuznach, StA KH: Stadtarchiv Bad Kreuznach

¹ Industrieberichte 1904–1909, Bl. 98, StA KH, Nr. 933.

² Siehe 1, Bl. 244.

³ OeA 07.04.1909 u. 12.08.1909.

⁴ Industrieberichte 1910–1915, Bl.45, StA KH, Nr. 939.

⁵ OeA 25. u. 26.02.1908.

⁶ OeA 20.03.1913.

⁷ Mechthild Wolf, Hermann Heye und die Gründung des Europäischen Verbandes der Flaschenfabriken GmbH Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie H. 5, München.

1964, S.1–5 u. OeA 20.01.1908.

⁸ Siehe Anm. 4, Bl. 265f. u. OeA 31.07.1914.

⁹ Schriftliche Mitteilung von Fritz Bente, dem Sohn des ehemaligen Direktors vom 19.02.1987 u. OeA 19.08.1914.

¹⁰ Siehe die zahlreichen Zeitungsanzeigen im OeA von Januar bis August 1915.

¹¹ OeA 04.09 u. 09.09.1915.

¹² OeA 28.12.1916.

¹³ OeA05.03.1918.

¹⁴ OeA 22.02.1917.

¹⁵ OeA Nov. 1918.

¹⁶ OeA 12.12.1918.

¹⁷ OeA 26.05. bis 26.07.1919.

¹⁸ OeA April 1919.

¹⁹ Düsseldorfer Zeitung vom 24.01.1925.

Aus dem Alltag vergangener Zeiten

Hier wird die kleine Serie zum Dorfleben früherer Zeiten fortgesetzt, die Ende 2018 mit Schilderungen zu Weihnachtsbräuchen begonnen hat. Sie beruht auf Erinnerungen der Tochter des damaligen Dorfschullehrers Nikolaus Müller von Braunweiler und schildert Szenen des dörflichen Alltags aus dem späten 19. Jahrhundert, die die später verheiratete Frau Palm 1932 für ihre Familie festgehalten hat. Ihr war es wichtig, persönliche Erinnerungen festzuhalten, auch oder gerade an Personen. Da diese Erinnerungen aber doch sehr persönlich sind, wurden die Betrachtungen hier auf das Allgemeine beschränkt, wie es sicher auch aus anderen Dörfern bekannt ist (auch wenn gerade den „kleinen“ Leuten ein Denkmal gesetzt wird). Zum Teil werden ihre Betrachtungen deshalb zusammengefasst und gekürzt, aber sie wird weitgehend in eigenen Worten zitiert.

In diesem Teil werden reisende **Handwerker und Händler** vorgestellt, die in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen in die Dörfer kamen. Sie versorgten die Bewohner mit besonderen Gegenständen, die nicht im örtlichen Krämerladen oder sonst nur in der Stadt zu bekommen waren.

Diese Reisenden waren den Bewohnern gut bekannt und vertraut. Oft beschreibt sie deren leicht kauziges Auftreten. Ihr Erscheinen mit den Waren bedeutete Abwechslung und vor allem für die Kinder, die sich besonders um sie sammelten, war es ein kleines Abenteuer, die Auswahl in den Körben zu bestaunen.

Einer war ein **Knopf- und Kurzwarenhändler aus Bockenau**, das sogenannte „**Knopfmännche von Bockena**“, der seine Waren in einer besonderen Tasche mit sich führte. Frau Palm erinnert sich: „Solch eine Tasche hatte niemand im Dorfe. Und erst der Inhalt! Er zählte auf: „Himderkneppcher, große und kleine, von Porzellan und Perlmutter, Hoseknepp, Zwirn, Schuhknepp, weiß Garn, schwarz Garn, Nähadel, Schuhbendel und besonders scheene Holzknepp zum Überziehen“ (Holzköpfe wurden in Bockenau gemacht) Alles war fein säuberlich in Tücher eingeschlagen. Nun folgte die „Empfehlung und Anpreisung“, bis dann die Frauen aus lauter Mitleid, oder auch, um ihn wieder loszuwerden, ihm etwas abkauften. Dann gab es gewöhnlich

noch ein „Hin und Her“ ob seiner „teuren“ Preise! Nach abgeschlossenem Verkauf wurde alles wieder fein „umständlich“ eingepackt, um im nächsten Hause wieder ebenso ausgepackt zu werden.“

Töpferwaren kamen zum Beispiel aus **Sponheim**: Sie beschreibt den „**Dippemann von Sponem**“:

„Etwa eine Stunde entfernt von meinem Heimatdorfe (Braunweiler) liegt der historisch bekannte Ort Sponheim. Hier, sowie auch in Bockenau wurden viele Tonwaren gemacht, wie Milchtopfe, Blumentöpfe, Gemüsetöpfe, Schüsseln, Kaffetöpfe, kleine Milchkocher usw. Im Volksmund war der gemeinsame Name „Eregescherr“ für all diese Waren. Am Orte selbst konnten nicht alle „Dippe“ verkauft werden. Daher trugen die Töpfer oder „Häiner“ ihre „Werke“ in Körben oder Kutzen (Kiepen) verpackt in die Nachbarorte.“

Oder aus **Stromberg**: Von dort kam „**De Barzelinekremer**“ (Porzellanwarenhändler). Er lieferte gutes Geschirr für besonderen Bedarf zum Beispiel für Besuch an der „Kerb“ aber auch Puppengeschirr:



„Sein Wagen war ein wahres „Wunderding“ für uns Kinder. Da hingen die „Kumpen“ hintereinander in Reih und Glied mit bunten Blumen bemalt oder mit Aufschriften „dem Vater“, „der lieben Mutter“ oder gar mit unseren Vornamen drauf! Daneben sahen wir schöne Weihwasserkesselchen, „diefe Deller, flache Deller, Suppekumpe, Gemüseschüsseln“. Und in einer Ecke lagen auch Porzellan- und Steingutwaren für Puppenküchen. Ja, um die Bauersfrauen herbeizulocken, schenkte der schlaue Händler schon vorher den ihm folgenden Kindern etwas von dem Puppenkram. Das „ehrte“ die Mutter und sie tat dann auch ihrerseits dem „Barzelinekremer“ die „Ehre“ an und kam zu seinem Wagen. Nach erfolgter Reinigung von ihrem „Reisestaub“ erglänzte die „Neuen“ in tadelloser Frische und Schönheit. Aus einem solch neuen Teller schmeckte die Suppe noch einmal so gut!“

Dagegen handelte „**De Kriekrämer**“ (**Krughändler**) aus **Münchwald** mit Alltagsgeschirr: Milch- und Rahmtöpfe, Butterschalen, Kraut- und Bohnenstenner, Käseseiher, Krüge, in denen Beerenwein im Alltag lange kühl blieb, Mehl- und Fettdippe, aber auch Puppengeschirr.

Herr J. Ghiselli, ein Messerschmied, war ursprünglich wohl aus südlichen Gefilden nach Simmern eingewandert und vertrieb von dort seine selbstgefertigte Ware, die aufgrund der guten Qualität sehr begehrt war: „Der aus dem sonnigen Süden auf den Hunsrück eingewanderte Händler, kurzweg der „Italiener“ genannt, fiel in seinem Äußeren unter den Hunsrückbauern auf. Schwarzlockig, mit von buschigen Brauen umrahmten blauen Augen und einem fremden Klang in seiner Sprache verriet er den Ausländer. Uns Kinder interessierte sein „Kasten“, den er an einem starken Lederriemen umgehängt trug. Der enthielt: Messer, Scheren, Gabeln, Taschenmesser, alle in Päckchen oder Kästchen eingepackt, obenauf ein Muster. Rund um den Kasten hatte er einen Lederstreifen festgenagelt. In dem steckten die Küchenmesserchen zum Kartoffelschälen, die Scheren groß und

klein etc.. Alles war zur Ansicht und zur Erregung er Kauflust präsentiert. So brauchte er nicht viele Worte zu machen, um seine Waren „an den Mann zu bringen“. In der Hand trug er noch einige Kaffeeseibchen, die er wie ein Bukett zusammenhielt. Er hieß J. Ghiselli. Er war selbst Messerschmied und die Messer trugen seinen Namen. Die Leute kauften gerne von ihm, denn seine Waren zeigten sich als solide Arbeit. An manchen Orten verkaufte er auch noch die damals gebräuchlichen Zinnlichter, die er auch selbst gegossen hatte.“

Der Kesselflicker und Löffelgießer: „Das war ein alter weißhaariger Mann mit Bart und Brille. Der Kesselflicker kam aus einem etwa eine Stunde entfernten Orte. Seine ganze „Werkstatt“ trug er in einer Kiepe auf dem Rücken. Am „Rodesplatz“ ließ er sich häuslich nieder. Gleich waren auch die Kinder da und schauten ihm zu. Oben auf der Kiepe lag ein großes Stück neues blinkendes Blech für Flickarbeit.

Nachdem er seine Pfeife in Brand gesteckt, den guten Rock mit dem Arbeitskittel vertauscht hatte, packte er sein Handwerkszeug aus. Einen Pflasterstein hob er aus, tat Holzkohlen hinein, stellte den Blasebalg darüber und holte sich von der nächsten Bäuerin einige glühende Kohlen aus ihrem Herdfeuer. Die schüttete er auf die Holzkohlen, und dann kam der Blasebalg in Tätigkeit. Um dessen Bedienung brauchte der Kesselflicker sich nicht zu sorgen. Oh Wonne für uns Kinder, den Blasebalg ziehen zu dürfen. Manchmal brachte er einen kleineren Blasebalg mit, der musste mit beiden Händen gedrückt werden. Inzwischen hatte sich der Kesselflicker eingerichtet, Töpfe, Tiegel und Werkzeuge standen oder lagen um ihn herum. Er selbst saß auf einem kleinen dreibeinigen tiefgewölbten Schemel mit blauer Schürze angetan. Nun ging er auf die Suche nach Arbeit. Die Kinder bewachten unterdessen seine Sachen.

Bald kam er aus den Häusern mit „invaliden“ Töpfen, Eimern, Milchseihern heran. Nun begann die Arbeit. Dann, da es durch die Kinder bekannt geworden war, schickten ihm die Leute schon ihre „Invaliden“. Mit stillem Staunen hockten oder standen

wir Kinder um ihn herum. Der Kesselflicker schabte erst die „Wunden“ glatt und sauber, bestrich sie mit einer Flüssigkeit mit einer Hühnerfeder. Aus einem Kasten nahm er eine silberne Stange und hielt diese über die Flamme bis sie schmolz. Mit raschem Griff ließ er das flüssige Zinn auf die „Wunde“ fallen, wenn diese nicht groß war. Andernfalls musste ein Stück Blech aufgesetzt werden, die „Wunden“ waren geheilt, die „Invaliden“ konnten „entlassen“ werden! Interessanter war aber für uns Kinder seine Löffelgießerei. Die Bauersleute gebrauchten Zinnlöffel zum Essen. Neu waren sie sehr schön wie Silber. Das Zinn aber ließ sich auch in hartem Zustand leicht biegen und brechen. Daher hielten diese Löffel nicht lange. Alle Bruchstücke wurden aber verwahrt und dem Löffelgießer gegeben. Der schmolz sie und goss neue Löffel. Eine Form hielt er über das Feuer, goss oben das Zinn hinein, hielt sie dann rasch ins kalte Wasser, herausgenommen, aufgeklappt, und der neue Löffel war fertig.

Stundenlang hätten wir ihm so zugucken mögen. Der Kesselflicker wurde auch nie böse, mochten noch so viele Kinder um ihn herum stehen. In seinen Preisen für „Operationen“ und „Löffelgießerarbeiten“ war er mäßig.“

Auch ein heute unvorstellbar gewordener Beruf ist der **Tafellackierer**. „In der Schule waren zwei große schwarze Holztafeln, die im Laufe des Jahres durch die viele „Arbeit und Abwascherei“ an „Schönheit“ verloren hatten. Sie waren grau geworden, die Linien fast unsichtbar. Ein „Auffrischen“ der Tafeln war also nötig. Auf „höheren Befehl“ kam ein solcher „Verschönerungsrat“ aus Simmern. Der „Tafelmann“ kam mit zwei schwarzen Koffern an mit dem in Wachtuch eingeschlagenen großen Lineal. Nur wir in der Schule konnten dieser Arbeit zusehen. Das „Schwarzmachen“ (Lackieren) gefiel uns Kindern weniger, aber die roten Linien interessierten uns mehr. Für die ABC-Schützen gab es eine Tafel mit Doppellinien auf der einen Seite und den Rechenhäuschen auf der anderen Seite. Die zweite Tafel war für die „Großen“ mit einfachen und Notenlinien versehen.“

Die alte Burg und der große Architekt

Professor Gottfried Böhm feierte am 23.1. seinen 100. Geburtstag

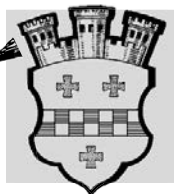
Über unserer Stadt thronen die Überreste der „Kauzenburg“, einst stolzes Schloss und Residenz der Grafen von Sponheim, seit dem Pfälzischen Erbfolgekrieg Ruine. Diese wurde in den frühen 70er Jahren von dem bedeutenden Architekten Gottfried Böhm überbaut, dessen umfangreiches Oeuvre vor allem im Rheinland entstand. Aus An-

lass seines 100. Geburtstages erschien ein interessanter Artikel in der Zeitschrift der „Deutschen Stiftung Denkmalschutz“, „Monumente“ (Februarheft) zu seinem Gesamtwerk.

Einige von Ihnen kennen vielleicht diese Zeitschrift, sonst sei auf folgenden Link verwiesen: www.monumente-online.de Aus-

gabe 2020/1, zum 100. Geburtstag von Gottfried Böhm. Auch wenn – oder gerade weil – das moderne Gebäude auf der Kauzenburg oft kontrovers betrachtet wird, ist es interessant, sich näher mit solchen Bauwerken und den Gedanken dahinter zu befassen.

Viel Freude bei der Lektüre!



Heimatblätter

Pfalzgräfin Marie von Oranien-Nassau-Simmern und der Pfalz-Simmersche Fürstenhof zu Kreuznach

VON JÖRG JULIUS REISEK, BAD KREUZNACH

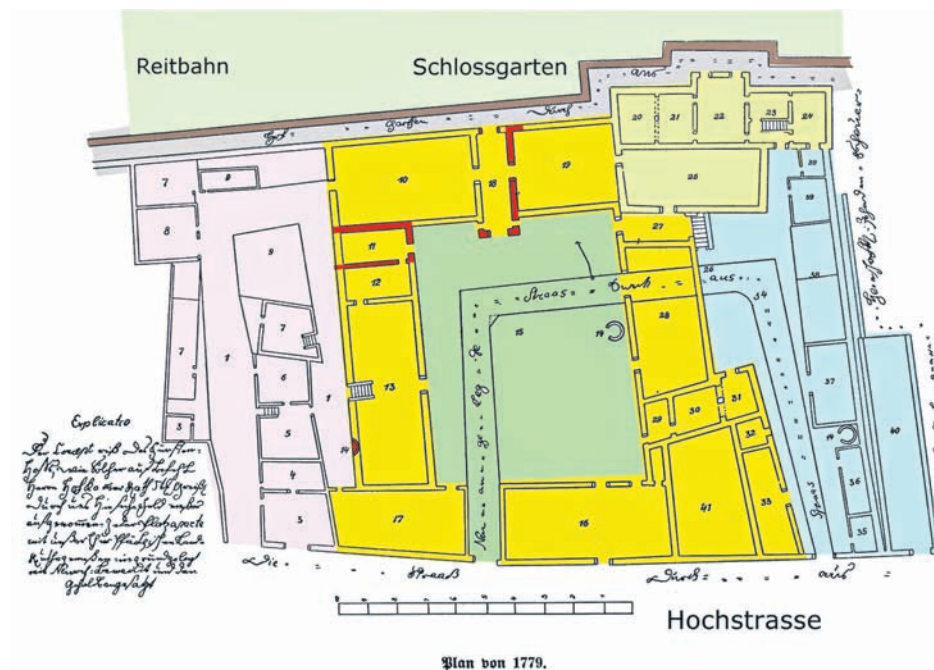
Neu zugängliche Archivalien belegen eine oranisch-dynastische Prachtentfaltung in der ehemaligen Residenz an der Hochstrasse (erbaut 1664, zerstört 1688) – Zur Ergänzung meines Beitrages in den Bad Kreuznacher Heimatblättern 9/2012(1) so-

wie als Anregung für weitere Forschungen. „Weil Ihro Durchl, die Hertzogin von Simmern eine solche Frau Mutter hat / welche allezeit den Glantz und die Nettigkeit liebt / als (deshalb) ist sie mit köstlichem Haußbrath versehen / und ich weiß niemand

der es ihr hierinn bevor thut / als ihre Schwester / deren Pracht und Kostbarkeit in den Gemächern zu Dessau alles übertrifft / was in Franckreich und Teutschland gesehen / deß Königs Pallast[Versailles]ausgenommen / als der auff der Welt seines gleichen nicht hat.“ – Zeitzeuge Samuel Chapuzeau, 1669.(1)

Als Glücksfall für die Erforschung der Kreuznacher Residenz- und Stadtgeschichte erweist sich die Zusammenarbeit des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden mit dem Königlichen Hausarchiv in Den Haag. Sie ermöglichte die Zusammenführung der Archivalien des Hauses Nassau-Oranien (Altes Dillenburger Archiv) in der Datenbank Arcynsis.(2) Seit 2015 sind die Unterlagen für die Öffentlichkeit freigeschaltet. Der Anteil digitalisierter Dokumente kann über einen Viewer im PC betrachtet werden, auch eine Schlagwortsuche ist möglich. Im Bestand befinden sich ungewöhnlich ergiebige Quellen über die Teillinie Oranien-Simmern, die Hofhaltungskosten des zu Unrecht vergessenen Pfalz-Simmerschen Fürstenhofes in Kreuznach betreffend. Ebenfalls an dieser Stelle sind Erbschaftsunterlagen abgelegt, die infolge des Todes der Pfalzgräfin Marie von Oranien (*05.09.1642 in Den Haag +20.03.1688 in Kreuznach) angefertigt wurden. Nach dem kinderlosen Ableben erben die Schwestern Albertine Agnes von Nassau-Dietz und Henriette Catharina von Anhalt-Dessau das Vermögen in Realteilung. Dabei wanderten Aktenstücke in deren Kanzleien, um der Schuldentilgung und der Auszahlung von Legaten zu dienen. Damit haben wir wertvolle Quellen zur Hand, die in wirtschafts-, kunst- und sozialgeschichtlicher Hinsicht überregional bedeutend sind.

Der Dessauer Aktenbestand ist genauso beachtenswert. Er befindet sich im Landesarchiv Sachsen-Anhalt und ist im Findbuch online verzeichnet (Online-Recherche A 7b IV Pfalz-Simmersche Erbschaft 1352-1750). Die über 80 Aktenstücke enthalten die für Kreuznach wichtigen Besitzinventare der Jahre 1668, 1669, 1671, sowie das Nachlassinventar von 1688. Sie belegen einen



Rekonstruktion des Schlossbereiches anhand eines Planes von 1779 (Geib, Karl: Historische Topographie von Kreuznach, Tl. 1. S. 50; s. a. Plan S. 52 von 1753). Eine Abbildung des 1689 zerstörten Gebäudekomplexes ist nicht überliefert. Frühjahr 1689: „Doch nahmen sie noch aus dem Hochfürstl. Schloß / daß künstliche Uhrwerck / und schöne Glocken-Spiel mit sich.“ (Hosmann, Gottlieb: Die Jammer-gedrückte ... Rhein- und Neckar-Pfalz... Nürnberg: Hoffmann, 1691. S. 350; Digitalisat: dilibri). „Am 10. October wurde alles was auf dem Schloß und in dem Simmerischen Palast noch übrig war, durch Brandstiftung vernichtet. Als aber die Franzosen von hier abgezogen, nahmen sie vielen dortigen Schmuck (ornatus), die Schlaguhren (automatum) mit und haben auch die Glockengeläute vorher heruntergerissen.“ J:H. Andreea: Crucenacum Palatinum, 1780. S.192. Dunkelgelb: Die neu erbaute Vierflügelanlage, der Küchentrakt befand sich im Südflügel an der Hochstrasse. Hellgelb rechts oben: Der alte Pfalzhof (Abb. s. Kupferstich von Merian). Lila: Westhof, Wirtschaftsgebäude und Reitschule, darüber die Reitbahn außerhalb der Stadtmauer. Grün: Zentraler Schlosshof, eine prächtige Toranlage befand sich an der Hochstrasse, im Norden eine Tordurchfahrt zum Hofgarten (Parkanlage mit Terrassen und Wasserspielen). Hellblau: Der Osthof gehörte vermutlich zum alten Pfalzhof, rechts der Marstall. Rot: Auf den Fotos dokumentierte Architekturteile, die heute noch vorhandenen Portale sind hier nicht eingezeichnet, vielleicht existieren noch Teile der Kellergewölbe?

Quelle: privat



stetigen Zuwachs an wertvollen Objekten, die teils als Geschenke oder als Erbschaft in Marias Besitz kamen. Sie war die Schwägerin des Grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Leider stellt das Landesarchiv keine Digitalisate zur Verfügung.

Im **Bad Kreuznacher Stadtarchiv** sind ebenfalls Unterlagen vorhanden. Die Ratsprotokolle berichten am 24.08.1664(3) über Verhandlungen „zu dem vorhabenden Pfalz Simmerschen Bau und besonders zu dem neuen Tor in der Stadtmauer“. Die Bauarbeiten waren also schon im Gange! 1666 heiratete Ludwig Heinrich Moritz von Simmern (1640–1674) seine Großnichte, die als sprühend und fröhlich beschriebene Oranierprinzessin „Marike“. Weiterhin verweise ich auf Gr. 769 Nr. 8: Oranienhof (Oranienpark) und die Ratsprotokolle 05.12.–31.12.1673 (Tod des Pfalzgrafen Ludwig Heinrich Moritz) und 13.06.–22.06.1674 (Schriftwechsel mit der abwesenden Marie, Schriftstücke dazu in Arcynsis, betr. u. a. Schanzarbeiten wegen Kriegsgefahr im Hofgarten und Vermauerung der feldseitigen Schlossfassade).

Zur Überlieferung in Arcynsis

„[Es verhielt sich] ... daß der Allerhöchste nach seinem allein weißen Rath und Heyligen willen, die Durchläuchtigste Fürstin, Frau Mariam, Pfalzgräfin bei Rhein, in Bayern, zu Güllich, Cleve und Berg Herzogin, geborene Princessin von Oranien, Fürstin zu Nassau, Unsere freundlich Hertzgeliebte Frau Schwester den 20. (dieses Monats) frühe morgens zwischen 10 und 11 Uhren, durch einen sanfft- und seeligentod auß dieser irdischen Zergänglichlichkeit zu Sich in die beständige Ewigkeit versetzt hat.“ – Albertine Agnes von Nassau-Dietz, Kreuznach 31.03.1688 (HHSStAW 170 III Nr. 1184, S. 127/128)

Das **Nachlassinventar** 171 Nr. H 2470/2 1717 (gut lesbare Abschrift nach der Originalaufstellung von 1688) enthält neben der Schuldenberechnung von über 54 500 Reichstalern die Auflistungen von Grundbesitz, Kapitalien und beweglichen Gütern. Zum Grundbesitz in Kreuznach gehörten



Portal im Keller der Dresdner Bank in den 1930iger Jahren. Der rechteckige Aufsatz ist eine Spolie, die dem beschädigten Tor beigefügt wurde. Der ursprüngliche Standort im Schloss ist nicht bekannt, könnte aber vom Westflügel, dem Wohnbereich des Pfalzgrafen stammen. Dieses Tor wurde bisher als Eingang der ehemaligen lutherischen Kirche angesehen. Diese Behauptung muss korrigiert werden. Die handverfasste Chronik der lutherischen Gemeinde von 1732 überliefert den Standort der Kirchepräzise, nämlich außerhalb der Residenz: „Hierrauff hatten die sämtlichen Herrn Rheingrafen aß ehemalige Collatores und Patroni der hiesigen Kirche die Gnade vor unß, ihre hiesige habende ehemalige, auch noch jetziger Zehenden Scheuer an dem Pfaltz-Simmerschen Hoff gelegen, zu Verrichtung des öffentlichen Gottesdienstes einzuräumen, in welchen man Stühle, Cantzel, Altar- und Emporkirchen gebauet, auch darin durch lange Zeit beholffen“ (425 Jahre Reformation an Nahe und Glan. Köln: Rheinland-Verl., 1983. S.37) Die rheingräfliche Zehntscheuer lag in östlicher Richtung an den Schlossbezirk grenzend (s. Plan oben). Historische Außen- und Innenansichten des Gebäudes liegen im Kreismedienzentrum Bad Kreuznach vor.

Quelle: KMZ



Der Schlossbereich während der Abrissarbeiten 1978 farblich markiert.

Quelle: KMZ

die fürstliche Residenz mit Garten und der Oranienhof mit Weinbergen, Äckern, Wald und Wiesen. Ferner waren das Kneblische Haus in Sobernheim, das alte Schloß in Diermerstein (Herrschaft), Kloster Fischbach mit Ländereien, die Dörfer Abtweiler mit 16 Familien und Boos mit 12 Familien sowie weitere Höfe in Bremm/Mosel, Ülversheim, Wendelsheim und der Fallbrückerhof in ihrem Besitz.

Für das Verzeichnis der beweglichen Habe im Residenzschloß wurden folgende Rubriken erstellt: Juwelen, Diamanten, Schmuck, Gold, vergoldetes Silber, altes vergoldetes Silber, reines Silber, allerhand Kuriositäten, Achate, Bernstein, Kristallglas, Porzellan, Steingut, Marmor, „Schildkrötwerk“, rares Holzwerk, Tapeten, Gemälde („Schildereyen“), Spiegel, „Bett-Werck“, Mobiliar, hölzerner Zierrath, Kleidung, Leuchter, Leinwand, Tischdekoration, Zinn, Kupfer, Bronze („Glocken-Speis“), Pferde, Kutschen und Pferdegeschirr. Der Buchbestand und die Münzsammlung blieben unerwähnt.

Die beträchtliche Menge an vorhandenen Kuriositäten aus aller Welt beeindruckt, ebenso die umfangreiche Gemäldesammlung, in der Werke von Brueghel, Rubens und Van Dyck hervorstechen. Einige dieser Bilder sind in Museen nachgewiesen. Der Porzellanbestand war ebenfalls erstaunlich groß. 265 Positionen über 835 Objekte ostasiatischer Provenienz, 368 Objekte Delfter Fayence und 669 Stück „Schlecht Porcelain“ werden aufgeführt. Auch ein „Porcelain Gemach“, also ein Porzellankabinett war vorhanden. Die wissenschaftliche Beschreibung der Porzellane nimmt in der Dissertation von Detlev Freygang einen größeren Raum ein.(4) Alle Ledertapeten waren von edelster Machart. Teils vergoldet wurden sie mittels Schlaufen an den Wänden befestigt und konnten so leicht gewechselt werden. Anhand der Rubriken Tapeten und „Bett-Werck“ erschließt sich die prunkvolle Ausstattung der Räume, da hierfür von Raum zu Raum gehend protokolliert wurde. Alle Gegenstände in den Kabinetten und Kammern, selbst liegen gebliebene Kleider und Leibwäsche, fanden einen Eintrag. Es war nicht aufgeräumt, da ab dem Eintritt des Todes Raumsperre herrschte.(5)

Unter „**Gutschen und Calleschen**“ finden sich folgende Einträge: „Ein gar schöne Gutsch vergült mit blau und gelb geblühten Plüsch gefüthert. Ein Gutsch mit violett und gelb Plüsch gefüthert. Ein Gutsch mit rothem Plüsch. Noch eine mit Roth gefüthert. Ein Gutsch mit grün Plüsch. Eine kleine alte Kutsch mit braun Plüsch gefüthert. Ein gar alte Gutsch mit schwarz Tuch gefüthert. Ein alt Trawer (Trauer) Gutsch. Ein Gutsch mit rothem Tripp (Stoff) so Herr Ober Stall Meister zu brauchen pflegt. Ein schöne Callesch mit roth Sammet gefüthert, mit gold und silbernen Schuren besetzt. Eine Chaise mit blau Plüsch gefüthert. Die alte Brandenburgische Callesch, mit violett Plüsch gefüthert. Eine alte Callesch mit roth Plüsch gefüthert. Ein Brandenburgische Callesch zu 4 Personen. Eine Garten Chaise. Ihre Hoheit Tragstuhl mit schartzem Sammet und uf gehenden Fenstern. Ein Packwagen. Ein Küchenwagen. Vier Holtzswagen. Vier Schlitten.“

„**An Pferden**“ gab es: „Zehen Gutschen Pferd, zu einem Zug, von porcellain Farb. Ein Pferd zu einer Chaise. Sieben Schimmel zum Zug. Sechs Braunen. Ein großer Rapp. Ein Türckisch Pferdgen. Noch ein Klepper.“



Die **Hofhaltungsrechnungen** enthalten u. a. Listen über den Holzeinschlag und Holzfuhrn im Herzogtum, detaillierte Abrechnungen des Kreuznacher Küfers Wallauer und beachtenswerte Abschlusslisten des Hofjägers. Die wöchentlichen Küchen- und Speisezettel dokumentieren die Beköstigung des anwesenden Hofstaats und der Gäste. Sie bestehen aus einer Abrechnung aufgewendeter Lebensmittel (Rindfleisch, Kalbfleisch, Kalbszunge, Käse „Keeß“, Butter, Eier, Suppe...) und aus einer akribisch geführten wöchentlichen Anwesenheitsliste. Vom 5.-11. Juni 1681 (So-Sa je 2 Mahlzeiten pro Tag) fanden, nach Rang und Ort getrennt, folgende Tafel- und Tischbelegungen statt (HHStAW 171 Nr. Z 4522):

Herrschaftliche Tafel: Herzogin, Hofmeister mit Frau u. Tochter, Herr Paul, Dr.

Herdt (Leibmedicus), Hofprediger, (in späteren Jahren nahm „der kleine Türck“ als exotischer Diener teil(6))

Offiziere: Haushofmeister und Frau, Herr Langenach mit Frau, Küchenschreiber, Kellermeister, Kammerdiener, Kammermagd, 2 Pagen, Trompeter, Mundkoch, Zeugwärter, Bartholomäus, Waschmagd, Lakai

Lakaien etc.: Hofbäcker, Trabant, 6 Lakaien, Hofmeistermagd, 2 Konfektmägde, 2 Waschmägde, 2 weitere Mägde

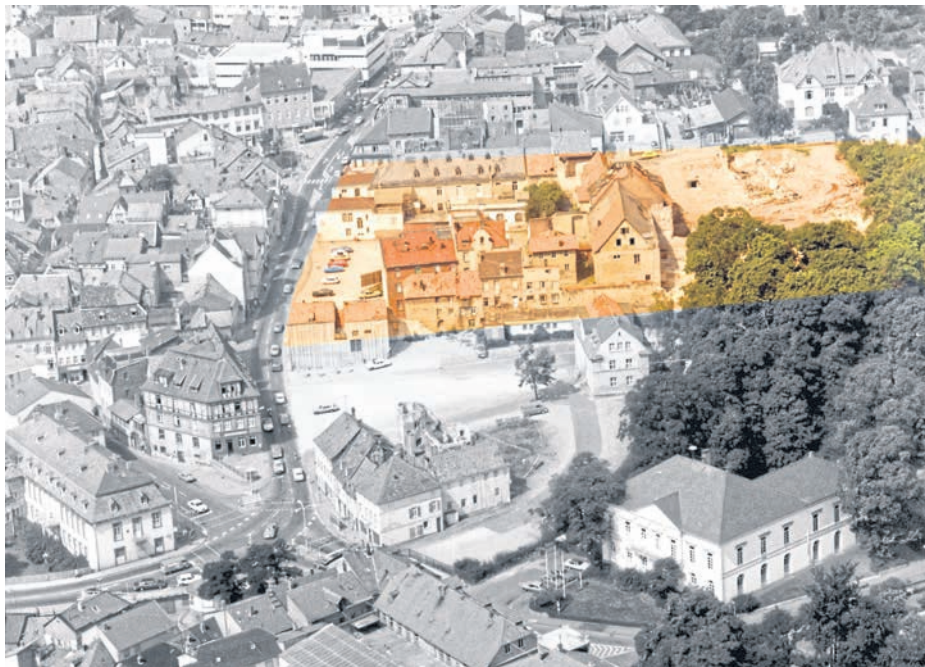
„Ordinari Persohnen“ (Nachrangige): 15 Knechte, „Extraordinari Persohnen“ (Gäste): 4

Die Pfalzgräfin war öfters abwesend. Dies bezeugen die Leerstellen in den Strichlisten

der Küchenabrechnungen. Ausritte, Verwandtschaftsbesuche in Deutschland und den Niederlanden, oder Shopping in Frankfurt wechselten sich ab. Am 21.12.1681 meldete die Ordentliche Wochentliche Postzeitung „auß Holland ...vorgestern ist der Fürstin von Nassau / verwittibten Fürstin von Frießland (Albertina Agnes) / und der Fürstin von Simmern (Marie) / Bagage auß dem Haag (Den Haag) nach Turnhut abgeführt worden / welche selbige noch heut oder morgen dahin folgen sollen.“

Verortung der „beiden“ Oranienhöfe:

Seit langer Zeit wird der Oranienhof im Oranienpark als Witwensitz angesehen. Leider eine Verwechslung, denn anhand



Der Schloss- und Hofgartenbereich 1978 farbig markiert.

Quelle: KMZ



Während der Abrissarbeiten wurden Reste des Westflügels sichtbar.

Quelle: KMZ



Am ehemaligen Weingut Herf (Simmerner Hof 24) zeigten sich 1979 die hier gelb markierten Reste des Nordflügels. Zwei Stockwerke sind noch zu erkennen. Hier befanden sich die Privatzimmer der Pfalzgräfin Marie von Oranien. Die rechte Risalitecke ist heute noch zu sehen.

Quelle: KMZ



Die rechte Risalitecke mit der zugemauerten Seitentür, 2019.

Foto: Verfasser



der Aktenlage kann jetzt nachgewiesen werden, daß der Pfalz-Simmersche Fürstenthof in der Neustadt, manchmal auch Oranienhof genannt, als Witwenresidenz diente. Die Schlösser ihrer Schwestern hießen Oranienburg (Luise Henriette), Oranienstein (Albertine Agnes) und Oranienbaum (Henriette Catharina).

Der Oranienhof im Oranienpark war ein Wirtschaftsgut, das Marie auf dem Gelände der 1639 eingäscherten St.-Peters-Schaffnerei errichten ließ. Das Terrain war eine öde Brandstätte und Wüstenei ohne wirtschaftliche Bedeutung. Die Länderei war ein Geschenk des Ehemannes Pfalzgraf Ludwig Heinrich Moritz von Pfalz-Simmern. Daß sie dort eine „Menage zu ihrer Lust“ (zu ihrem Vergnügen) aufgerichtet hatte, belegt ein Schriftstück von 1697 (StaKr. Gr. 769 Nr. 8). Was ist unter einer Menage zu verstehen? Zeitgenössische Lexika beschreiben Menagerien als Wirtschaft auf dem Lande, ein Fasan-Garten, Lust- oder Land-Haus in welchem allerhand fremde Tiere und Geflügel gehalten werden. Bis zum Tode Mariens sind Bautätigkeiten nachzuweisen, deren Fortschritt durch Kriegsläufe behindert wurde. Deshalb stockte z. B. der Nachschub an geeignetem Bauholz. Vielleicht tragen die vorhandenen Unterlagen zur Klärung der Bebauung bei?

Es ist an der Zeit, daß die hier vorgestellten Quellen zur Ergänzung bzw. zur Neuschreibung der Kreuznacher Stadtgeschichte herangezogen werden. Auch die Stadtführer könnten davon profitieren.

Quellen:

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 3036 Best. 171 _ Akten (Altes Dillenburger Archiv) 1.6 Teillinien ->1.6.2.5.3 Marie (Onlinezugang: Schlagworte Google-suche->arcyis Marie von Oranien Simmern) ->führt zu den Digitalisaten.

Ausgewählte Aktenstücke:

HHStAW, 171, S 1421 Auseinandersetzungen um das Wittumsgut der Pfalzgräfin Marie von Simmern, 1666–1735

HHStAW, 171, S 1463 Auseinandersetzungen um die Heiratsgelder der Pfalzgräfin Marie von Simmern, 1669–1682

HHStAW, 171, M 60 Verwaltung der Ländereien der Pfalzgräfin Marie von Simmern, geborene Prinzessin von Oranien-Nassau, bei Kreuznach, 1674–1681

HHStAW, 171, O 643 Regelung des Nachlasses der Pfalzgräfin Marie von Simmern, 1674–1731

HHStAW, 171, ... Küchenschreiberechnungen mit Küchen- und Speisezetteln der Pfalzgräfin Marie von Simmern zu Kreuznach, 1678–1687

HHStAW, 171, S 1429 Regelung des Wittumsgutes der Pfalzgräfin Marie von Simmern, geb. Prinzessin von Oranien-Nassau, 1679–1685

HHStAW, 171, Z 372 Verzeichnis des für die Hofhaltung der Herzogin Marie von Simmern, geb. Prinzessin von Oranien-Nassau, vom Hofmetzger Dauerkauff geschlachteten Viehs, 1681–1682

HHStAW, 171, Z 573 Geldzettel zur dritten Quartalsküchenschreiberechnung ...1682

HHStAW, 171, S 1450 Quittungen über die Lieferung von Gefällen und Gülten an Pfalzgräfin Marie von Simmern, geborene Prinzessin von Oranien Nassau, 1682–1684



Ehemalige Terrassenmauer im Hofgarten. Eine gleichartige Stützmauer mit Blendarkaden ist heute noch in der Gartenfront der Hofgartenstrasse 5 erhalten.

Foto: Nelli Schmithals/KMZ

HHStAW, 171, Z 775 Hofhaltungsrechnungen der Pfalzgräfin Marie von Simmern ... 1684–1688

HHStAW, 171, S 1439 Nachlassinventar der Pfalzgräfin Marie von Simmern, 1688

HHStAW, 171, P 2339 Forderungen von Lieferanten aus Frankfurt an die Pfalzgräfin Marie von Simmern, geb. Prinzessin von Oranien-Nassau, 1688

HHStAW, 171, S 1449 Verwaltung der Schulden der verstorbenen Pfalzgräfin Marie von Simmern, 1688

HHStAW, 171, O 615 Nachlassinventar der Pfalzgräfin Marie von Simmern ..., 1688

HHStAW, 171, P 217 Regelung des Nachlasses der Pfalzgräfin Marie von Simmern, 1699–1710

HHStAW, 171, O 642 Ansprüche an den Nachlass der Pfalzgräfin Marie von Simmern... 1700–1710



Ehemalige Pferdetränke an der Hochstrasse, 2019.

Foto: Verfasser

HHStAW, 171, Z 3031 Erbschaft von Pfalzgräfin Marie von Simmern ... 1701–1709

HHStAW, 171, H 2470/1 Regelung des Nachlasses der Pfalzgräfin Marie von Simmern, 1701–1709

HHStAW, 171, H 2470/2 Nachlassinventar der Pfalzgräfin Marie von Simmern..., 1717

Anmerkungen:

(1) Reisek, Jörg Julius: „Ich bin sehr gnädig von ihnen empfangen worden.“ Samuel Chappuzeau besucht 1669 den Pfalz-Simmerschen Fürstenthof zu Kreuznach – Ein Mosaikstein zur Kreuznacher Residenzgeschichte. (Bad Kreuznacher Heimatblätter, 2012.9) Digitalisat s. Homepage Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V.

(2) Oranien und Nassau in Europa. Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie. Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau, 2018. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 91) darin: Eymael, Charlotte: Das historische Erbe der Oranier. Die königlichen Sammlungen Den Haag. S. 719–730; Sattler, Dorothee A.E.: Statt eines Nachworts... Die Archivdatenbank Nassau-Oranien.

(3) Velten, Carl: Transkriptionen der Ratsprotokolle, Tl. 3 S. 44 (HWZB)

(4) Freigang, Detlev: Das Porzellan Ostasiens und die Delfter Fayence in Interieurs dynastischer Selbstvergewisserungsstrategien im Europa des 17. Und 18. Jahrhunderts. Der keramische Besitz in damit gestalteten Interieurs in Residenzbauten des Hauses Oranien, seiner Nebenlinien und anverwandten Häuser zwischen 1619 und 1731. Petersberg: Imhoff, 2015.

(5) Über die Testamentsöffnung s. Burghardt, Paul: „Daselbst habe ich wohl logieret!“ (Im Auftrag des Markgrafen von Brandenburg in Kreuznach anno 1688). (in: Bad Kreuznacher Heimatblätter, 1957.3)

(6) Der Frankfurter Schumacher Gottfried Randeck („Zum Guldernen Stiefel“) lieferte 1687 für den „Türcken“ zwei paar Stiefel a 3 Reichstaler 7 Groschen 2 Kreuzer und ein paar „Saffianische Stiefeln“ (aus Ziegenle-



der) für 4 Reichtaler 7 Groschen 2 Kreuzer. 1686 fertigte der Frankfurter Knopfmacher Johannes Brammerel für „den Kleinen Türck“ edle Rockknöpfe und Rocksclingen im Wert von 48 Reichtalern an. (HHStAW, 171, Z. 2339)

Weitere Hinweise:

Heinz, Joachim P.: Aufstieg und Fall des Johann Casimir Kolbe von Wartenberg: Premierminister am Hofe des ersten preussischen Königs. 2015 (in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, 112) S. 97-171 (behandelt auch sein Wirken in Kreuznach und die Erbschaft des Oranienhofes)

Mohr, Rudolf: Heinrich Horches „Christliche Klag-Rede“ auf Maria von Oranien und die Gattung der gedruckten protestantischen Leichenpredigten. 1987 (in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes; 36)

Werche, Bettina: Die niederländischen Erbschaften im Gemäldebestand der Klassik-Stiftung Weimar (in: Europa in Weimar: Visionen eines Kontinents. Göttingen: Wallstein-Verl., 2008). Der Artikel ist im Internet digital verfügbar.

Portraits „Marikes“ sind in Wikipedia gemeinfrei eingestellt. Ihr umfangreicher Briefwechsel ist noch nicht ediert.

Beispielseite HHStAW 171 Nr. Z 4522 (0007). „Wöchentlicher Küchen- oder Speißzettel alß vom 4. biß 10. May 1679 gehalten in Xnach.“ 70 Personen sind auf dem Speißzettel eingetragen, ein „Mohr“ ist rechts unten in der Liste eingetragen.

Quelle: privat



„Delineation des ganzen Oberampts Kreuznach“, GLAK Sign. 77/8070 (Ausschnitt), o. J. (Die 1701 geweihte Wilhelmskirche ist schon zu sehen), s. a. Silbermann, Horst: Die wirtschaftliche Entwicklung des unteren Nahegebietes im 18. Jh. 1978. (Hkd. Schr. d. Lkr. Bad Kreuznach, 8) Abb. S. 410. Die Vergrößerung des Stadtgrundrisses zeigt folgende Einzelheiten – Gelb: Zerstörter Schlossbereich innerhalb der Stadtmauer, darunter die Hochstrasse. Grün: Hofgarten außerhalb der Stadtmauer mit Einzelheiten der gärtnerischen Gestaltung, rechts das Lustschlösschen. Bei dem nach links führenden Weg könnte es sich um die ehemalige fürstliche Reitbahn handeln. Blau: Bebauung des Oranienhofes.

Quelle: privat



Aus dem Besitz Marie von Oraniens: Gießgefäß (Lavoir) in Form eines Elefanten (Alexander-schlacht) von Christof Jamnitzer (1563-1618), Nürnberg um 1600, Silber gegossen, verguldet und teilweise bemalt, H. 43 cm. Staatl. Museen zu Berlin, Kunstgewerbemuseum Inv. Nr. K 3900. Das dazugehörige silberne Wasserbecken wurde im 18. Jh. eingeschmolzen. Im Inventar sind 8 dieser Tischdekorationen verzeichnet: „Ein groß Lavoir en oval mit künstlichen Figuren, dessen Kanne ein Elefant mit Kriegsrüstung ist (Wert: 2000 Gulden). Ein großes Lavoir mit vier Engelsköpfen samt Kanne (Männlein und Figuren). Ein ovales Lavoir mit Figuren und Löwenkanne“ sowie fünf weitere Stücke.

Quelle: Wikipedia

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Schatzsucher gesucht!



Die Mitglieder des Vereins für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. wollen Schätze heben – und bewahren, Schätze, die die Geschichte der Städte und Dörfer des Landkreises birgt: Es ist die Geschichte der Landschaft, der Natur und der Generationen von Menschen, die in dieser Kulturlandschaft lebten.

Eine solche Spurensuche schenkt Erfolgserlebnisse, ist spannend, unterhaltsam, erhellend. Der Verein für Heimatkunde ist die erste Adresse für alle, die mehr über ihre Heimat erfahren oder auch selbst forschen und veröffentlichen möchten.

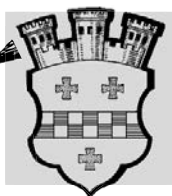
Vorträge, Exkursionen, die „Bad Kreuznacher Heimatblätter“, Führungen und ein reger Gedanken- und Erfahrungsaustausch sind nur einige Punkte eines lebendigen Vereinslebens.

Noch viele Schätze warten darauf, gehoben zu werden.
Dazu benötigt der Verein die Hilfe von Mitgliedern, die ihn mit Leben erfüllen.

Werden auch Sie „Schatzsucher“ im Verein für Heimatkunde!

**VEREIN FÜR HEIMATKUNDE FÜR STADT UND KREIS
BAD KREUZNACH e.V.**
Kreisverwaltung, Salinenstraße 47, 55543 Bad Kreuznach
Vorsitzender: Dr. Michael Vesper, Tel. 0671/921 3762
www.heimatkundeverein-kh.de





Heimatblätter

„Ein großer Tumult und Rumor“

Vor 400 Jahren besetzen die Truppen des Generals Ambrosius Spinola Kreuznach

VON DR. MICHAEL VESPER, BAD KREUZNACH

Die Lagegunst des sonnenverwöhnten Rheintals – der „Völkerstraße“ – kann auch ihre Schattenseiten zeigen. In Kriegszeiten waren gerade die Territorien beiderseits des Flusses Durchzugsräume und weckten als wichtige Grenzzonen die Begehrlichkeit der Eroberer. Wichtige Verkehrsachsen sind ebenso Quellen des Wohlstandes wie Verbreitungswege todbringender Seuchen. Beides erlebte der Großraum Pfalz-Nahe-Hunsrück-Mittelrhein in der Zeit des sogenannten 30-jährigen Kriegs (1618-1648), in der die Gebiete der ehemaligen Grafschaften Sponheim und der Kurpfalz Opfer der hochgesteckten politischen Ziele eines ihrer wittelsbachischen Landesherren, des Kurfürsten Friedrich V. (1596-1632), wurden.

Die Geschichte der Stadt Kreuznach und der Nahe-Hunsrückregion zwischen 1620 und 1650 spiegelt sehr genau die Abfolge kriegerischer Ereignisse in wechselnden Konstellationen in den drei Jahrzehnten wider. (1) Achtmal wurde die Stadt von fremden Truppen besetzt. 1620 musste man den Spaniern die Tore öffnen, die 1632 den Schweden wichen, deren kurze Herrschaft wiederum durch habsburgische Truppen 1635 beendet wurde. Diese mussten der Soldateska unter französischem Sold weichen, bevor noch im gleichen Jahr die kaiserlichen Truppen unter dem Markgrafen von Baden die Stadt wiederum eroberten. 1639 zogen die Söldner des französischen Königs ein, bevor 1641 erneut Militär unter spanischem Oberbefehl die Stadt in seinen Besitz brachte. Den Schlusspunkt setzte die Rückeroberung der Stadt durch die Truppen des französischen Königs im Jahr 1644, die dann bis 1650 blieben.

Dieser Aufsatz erinnert an die erste Eroberung der Stadt während des 30-jährigen Krieges am 10. und 11. September 1620. Damals stand seit 100 Jahren durch Geschick und Glück in Sachen Heiratspolitik eine gewaltige Ländermasse unter der Herrschaft

von Angehörigen der Dynastie der Habsburger. Dazu gehörten Österreich und weitere Territorien im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, insbesondere das Königreich Böhmen, Teile Italiens, Spanien, die südlichen Niederlande (das heutige Bel-

Die Habsburger hatten die Reformation mit der Ausbildung lutherischer Landeskirchen nur sehr ungern im Augsburger „Religionsfrieden“ (1555) hingenommen, weil sie militärisch nicht zu beseitigen waren. Die radikalere Spielart der reformatorischen

Bewegung indessen, die reformierten Kirchen, die den Lehren von Huldrych Zwingli und Johannes Calvin folgten, wollte man indessen von der Landkarte verschwinden lassen. Insbesondere in den sieben aufständischen Provinzen der nördlichen Niederlande, die die habsburgische Herrschaft abschüttelten, war eine starke Bastion der Reformierten entstanden. In Deutschland hatte sich die Kurpfalz zur profiliertesten politischen Macht, die sich zum Calvinismus bekannte, entwickelt. Kreuznach war in den 40 Jahren, die dem Krieg voraus gingen, ganz auf die reformierte Konfession ausgerichtet worden. Reformierte Prediger und Gottesdienstordnungen, eine neue Schule, die Abschaffung aller Klöster und auch ein Bildersturm, die Vernichtung religiöser Kunstwerke, prägten das kirchliche Leben. Das sollte sich unter spanischer Herrschaft ändern.

Es war eine hochexplosive Mischung aus Großmachtkonflikten, religiösen Auseinandersetzungen und kleinen und großen Rivalitäten innerhalb des komplizierten deutschen Staatenverbandes, an dessen Spitze der Kaiser aus der Adelsfamilie der Habsburger stand, die das Kriegsgeschehen befeuerte und den Kämpfen immer neue Nahrung gab. In der ersten Phase – dem pfälzisch-böhmischen Krieg – ging es darum, dass sich der pfälzische Kurfürst in den direkten Gegensatz zum Kaiser begab. Der war auch König von Böhmen. Im Königreich Böhmen wählten die Stände den König. Aus Furcht vor der bevorstehenden Rekatholisierung hatten sie es 1618 sogar gewagt, den von ihnen gewählten König Ferdinand abzusetzen. Und als Ferdinand im August 1619 von den Kurfürsten in Frankfurt zum Kaiser des Heili-



Portrait von Ambrogio Spinola (van Dyck).

Quelle: Wiki-Commons

gien) und gewaltiger Kolonialbesitz vor allem in Südamerika. Den deutschen Zweig vertrat Kaiser Ferdinand II. (1578-1637), den spanischen König Philipp III. (1578-1621). Beide sahen sich als Garanten und Vorkämpfer der katholischen Religion.



gen Römischen Reiches gewählt wurde, erfuhr er noch am gleichen Tag, dass die böhmischen Ständen, einen seiner Wähler, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, an seiner Stelle zu ihrem König gewählt hatten. Nach längerem Bedenken und gegen die Bedenken seiner Räte nahm Friedrich die Wahl an. Das Hasardspiel ging verloren. Durch die Schlacht am Weißenberg vor den Toren von Prag im November 1620, verlor er nicht nur sein neues Königreich, sondern auch seine Stammlande. Friedrich hatte sich durch die Annahme der böhmischen Königskrone politisch isoliert. Ihm folgte nicht einmal das Bündnis protestantischer Territorien, die „Union“, das Friedrich jegliche Unterstützung in Böhmen versagte. Und auch der englische König, sein Schwiegervater, wollte von der Usurpation nichts wissen, verfolgte er doch einen Ausgleich mit den habsburgischen Spaniern.

Während den siegreichen Krieg in Böhmen ein Heer unter dem bayerischem Oberkommando Herzogs Maximilian führte, er stand einem katholischen Bündnis, der „Liga“, vor hatte es der spanische König auf Bitte des Vettern übernommen, das Stammland des pfälzischen Kurfürsten anzugreifen und zu erobern. (2) Der Rechtstitel dieser „Diversion“ sollte sein, dass die Spanier als Treuhänder „Sequester“, des Reiches, die Reichsacht vollzogen. Mit der Erklärung der Reichsacht war Friedrich V. rechtlos, sein Besitz war im Namen des Kaisers einzuziehen. Mit dem Oberbefehl dieser „Sequestration“ betraute der spanische König den Marquis Ambrosius von Spinola (1569–1630), einen erfahrenen Offizier. Spinola warb ein Heer von 18 000 bis 20 000 Fußsoldaten und 4000 bis 6000 Reitern an. In dieser Truppe sollen sich allenfalls 2000 Spanier befunden haben, ansonsten vor allem Wallonen, Deutsche, Italiener und Portugiesen. Es waren Berufssoldaten, die für den Feldzug angeheuert wurden, und deren Loyalität ganz wesentlich von zuverlässiger Soldzahlung, guter Verpflegung und der Möglichkeit zum Beutemachen abhing. Den gewaltigen Tross der Marketender zogen 1000 Lastpferde. (3)

Wenn sich der spanische Monarch auf das Unternehmen einließ und dem Hilferuf



Kurfürst Frederik V af Pfalz, Atelier von Mierevelt.

Quelle: Wiki-Commons

der deutschen Habsburger folgte, dann wegen der Bedeutung, die das Rheinland für seine Länderverbund gewonnen hatte. Die abtrünnigen Niederlande versperrten den Seeweg zum südlichen, spanisch regierten Teil des Landes (heute Belgien). Dort regierte als Statthalter des spanischen Königs der Habsburger Erzherzog Albrecht VII. (1559–1621), nach dessen Tod seine tatkräftige und besonnene Ehefrau Infantin Isabella (1566–1633). Die selbst einer Friedenspolitik zugeneigte Isabella Eugenia war in allen wesentlichen Fragen zu Politik, Kriegsführung und Finanzen auf Weisungen aus dem Escorial angewiesen. Der Hof in Madrid verfolgte ein geopolitisches Ziel: Als Ausgleich für den Seeweg sollte nun der „Camino del Imperio“ (4), der Weg von Italien, über das Elsaß und Lothringen in das Rheinland dienen. Die Pfalz war hier natürlich ein wichtiges Verbindungselement. Die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier sowie der Bischof von Speyer wiederum verbanden neben territorialen Interessen mit

dem Eingreifen der Spanier die drängende Hoffnung auf Rekatholisierung der protestantischen Gebiete der Pfalz. Sie unterstützten, soweit es in ihrer Macht stand, die Besetzung der Pfalz.

Eine Instruktion Philipps III. erklärte im Juni 1620 auch, wie der Krieg zu führen sei: Ein Lager an der Grenze zur Pfalz sei zu beziehen. Das geschah im Ingelheimer Grund. „Aus diesem Lager“, hieß es weiter, „soll mit Ausfällen, Plündern und dergleichen das pfälzische Landvolk wohl abgemattet werden, damit es hernach in gänzlicher Eroberung und Einnahmeung des Landes desto geschwinder und füglicher von staten gehen möge.“ (5)

Die uralte Methode des Raub- und Terrorkrieges gegen das weitgehend ungeschützte flache Land fand hier einerseits zur Versorgung der Truppen, andererseits zur Zermürbung des Feindes Anwendung. In den kommenden Jahrzehnten würde die Zivilbevölkerung Geisel und Erpressungsopfer der kämpfenden Parteien sein.

Die Eroberung der festen Plätze im Nahe-Hunsrück-Raum, in der Pfalz, aber auch an der Bergstraße und in der Wetterau gelang den Soldaten bis Ende des Jahres weitgehend kampflos. Die Spanier demonstrierten Stärke, zeigten die Waffen und in der Regel erfolgte dann in den schwach gesicherten Städten, Burgen und Dörfern die kampflose Übergabe. Übel erging es jenen, die Widerstand gegen Plünderungen leisteten. Engelstadt und Guntersblum wurden eingeschert, in Essenheim und Obersaulheim brannten Häuser (6). Eine besondere Situation ergab sich beim Schloß Böckelheim im November 1620. Hier leistete die Besatzung der kurpfälzisch-badischen Unteramtsstadt Widerstand. Obwohl schließlich der Widerstand gegen das Versprechen freien Abzugs aufgeben wurde, massakrierten die Belagerer 60 Männer und nahmen den Oberst zwecks Erpressung von Lösegeld gefangen (7).

Als sich die Heere Spinolas und der „Union“ bei Oppenheim gegenüber lagen und beide Seiten die Schlacht vermieden, entsandete Spinola etwa 5000 Soldaten Infanterie zum von nur 200 Soldaten verteidigten Kreuznach. Die Truppen führten auch sechs schwere Geschütze mit sich.

Über die Ereignisse liegt uns der Bericht des badischen Landschreibers Gerhard Patrick vor, der sich im Generallandesarchiv Karlsruhe befindet (8). Die Stadt Kreuznach hatte seit dem Aussterben der Sponheimer 1437 drei Stadtherren. Einen kleineren Teil erbt die Kurpfalz, 2/5 ging an wechselnde pfälzischen Nebenlinien und der Rest kam an die Markgrafschaft Baden. Jede Partei hatte ihre eigenen Beamten. Die Interessen des Markgrafen nahm der Landschreiber Patrick wahr.

Flüchtlinge kündigten den Anzug der Soldaten unter dem Befehl Spinolas an. Die schutzlosen Landbewohner*innen flohen mit Hab und Gut in die Stadt – „mit großem Tumult und Rumor“ – brachten sie sich hinter den Mauern vorläufig in Sicherheit. Über Planig und Bretzenheim zog das Heer heran. Reiter erkundeten das Gelände. Die Truppen besetzten den Martinsberg und verlangten „Truchseßen und Schultheißen dieser statt“ zwecks Übergabeverhandlungen zu sprechen. Da aber der „Truchseß“ als Vertreter der Obrigkeit schon die Flucht ergriffen hatte, war es Patrick, der Rede und Antwort stehen musste. Ein „Trompeter“ überbrachte die Aufforderung zur Übergabe. Patrick fragte, mit welchem Recht. Der



Burg Böckelheim

Quelle: privat



Trompeter antwortete, man komme, um im Namen des Kaisers, die Reichsacht in der Kurpfalz zu exekutieren. Darauf verwies Patrick, die Stadt gehöre ja nicht zur Kurpfalz, „so mit Keyserlicher Maiestätt in mißverständnis gerathen“, sondern weitere Stadtherren sei eine andere Pfalzgrafenlinie und die Markgrafschaft, worauf er zur Antwort bekam, man sei über die Rechtsverhältnisse in der Grafschaft Sponheim informiert, er solle nun kategorisch erklären, ob die Stadt kampflös übergeben werde oder nicht. Dieser Einzelbefund ist bezeichnend für die gesamte Vorgehensweise der Spanier bei der Besetzung, die ja eigentlich nur dem Territorium der Kurpfalz hätte gelten dürfen. Man nahm sich – wohl wissend, wem was gehörte – was man strategisch und vor allem wirtschaftlich brauchen konnte.

Patrick erbat sich einen Tag Bedenkzeit, worauf der Trompeter „mit fliegendem Hut“ davonritt und erklärte, man werde schon sehen, was man davon habe. Verteidigt wurde die Stadt nicht durch professionelle, „geworbene Soldaten“, sondern durch dienstverpflichtete Männer aus der Umgebung. Die Vorbereitung der Belagerung und Erstürmung begann nun mit Schanzarbeiten, der Anlage von Grabensystemen und der Ausrichtung der schweren Geschütze. Das dauerte bis nach Mitternacht. Der Versuch der Kapitäne der kleinen Wachmannschaft auf der Kauzenburg, mit Alarmschüssen („Losungsschuss“) Hilfe herbei zu rufen, blieb ergebnislos. Dann begann die Beschießung. „Zwei große Stück“ – wohl 24-Pfund-Eisenkugeln (das sind 2,5 Tonnen) (9) wurden auf das Schloß „abgebrennt“. Eines ging durch das Amtshaus, eine Kugel flog über die Festung. Die Wirkung blieb nicht aus, die Wächter und Soldaten rannten den Berg hinab, warfen die

Waffen weg und brachten sich in Sicherheit. Gut gemacht! Drei weitere Schüsse beschädigten Häuser und den Gerichtsturm. Es flogen noch acht weitere Kugeln Richtung Brücke und beschädigten etliche Häuser. Der Schaden blieb begrenzt. Als dann der Sturm der Stadt drohte, weil bereits ein Tor brannte, die Feinde sich auf Aufschüttungen der Nahe der Mauer näherten und Gräben unter die Mauer voran trieben, zudem auch keine Hilfe zu erwarten war, verständigten sich die „Kapitäne“, Landschreiber und Stadtrat auf die Übergabe „zur Verhütung großen Blutbades“. Am meisten Mühe bereitete noch die Räumung zweier Tore, die mit ganzen Wagenladungen von Steinen und Mist angefüllt waren. 600 Infanteristen („drey Fahnen“) zogen ein. Der Oberst zitierte den Rat auf das Rathaus. Der Leutnant biss sich auf zwei Finger und schwor dann im Namen des Kaisers bei seinem Fleisch und Blut, die Bürger*innen in der Stadt sollten „so wohl ihres Leibs als Güter halben...gesichert seyn.“ Zugesagt wurde zudem, „daß auch die Religion einem iedem freigelassen, und niemand dawider gezwungen noch getrungen, sonder bei Haltung der Predigten wir allen fleißig bewacht werden sollen“. Zuwiderhandlungen von Soldaten wurden mit Todesstrafe bedroht. Anders als die Menschen auf dem flachen Land, anders auch als in späteren Zeiten des 30-jährigen Krieges, blieb die Stadt im Jahr 1620 vor Gräueltaten und Plünderungen verschont. Natürlich verlangte der Obrist die Schlüssel zu den Proviantkammern.

Lediglich dem Fehlen einer ausreichenden militärischen Bewachung ist dieser glückliche Ablauf der Dinge zu verdanken. Denn mit der Kauzenburg verfügte die Stadt über eine veritable Festungsanlage

mit Bastionen und Vorwerken, die einen Angriff nur vom Kauzenbergplateau aus erfolgreich erscheinen ließen. Als die Schweden 1632 die Stadt eroberten, hatten sie mit der Stadtmauer leichtes Spiel, die spanischen Verteidiger zogen sich indessen auf das „Schloß“ zurück. Die ergebnislosen Versuche, die Festung zu stürmen, brachten den Schweden große Verluste an Mannschaften und Offizieren ein, so dass man auch hier den „accord“ Schloß und die Übergabe bei freiem Abzug einräumte.

Die Spanier wählten Kreuznach als Sitz der Zentralverwaltung und regierten von hier aus das eroberte Gebiet. Der Stadtherr war nun der Gubernator, der von der Infantin Isabella eingesetzt wurde. Es handelte sich im Wesentlichen um eine Militär- und Fiskalverwaltung, wobei bis 1627 auch der Bau des neuen Rathauses, in diese Zeit fällt.

Mit dem Einzug begann die finanzielle Ausblutung der Stadt. Sofort hatten die Bürger eine „Soldatensteuer“, die Kontribution, von 15 000 Reichstalern zu entrichten. Bis 1623 waren es schon fast 32 000 Reichstaler. (Fritsch, S. 32f.). Der Rat musste von Bürgern und auswärtigen Stellen Geld leihen, die Stadt und die Zünfte standen für diese Schuld „bei Verpfändung ihrer, der ganzen Bürgerschaft Hab und Nahrung“ gerade. (11).

„Dazu kamen die Leistungen“, erläutert die Historikerin Anna Egler, „die für den einzelnen Soldaten kostenlos erbracht werden mussten, Logis und Servis. Im Servis waren grundsätzlich Licht, Salz und Holz inbegriffen.“ Die Nahrungsmittel sollten die Soldaten aus dem Sold bezahlen. Der Gubernator konnte aber für seine Hofhaltung Sonderwünsche geltend machen, z.B. feines Tafelgeschirr. (12) Hier gab es in Kreuznach



Die Ansicht von Merian zeigt die Nordansicht der Stadt bei der Eroberung durch schwedische Truppen.



eine Besonderheit. Händler und Lieferanten hielten sich schadlos, indem sie überzogene Preise verlangten. Zudem fiel die erste Phase der spanischen Besatzung in die sogenannte „Kipper- und Wipperzeit“. Die Fürsten beschafften sich Geld, indem sie den Silbergehalt von Münzen verringerten und Münzen unter dem Nennwert in großem Stil in Umlauf brachte. Betroffen von dieser

ten sich hier vor allem die Franziskaner. Wie bei all den Religionsveränderungen seit 1556 lässt sich nicht sagen, was die Menschen in der Stadt dachten und was in den Köpfen vorging. So wie die Frankenthaler, die erklärten, eher die Stadt verlassen zu wollen, als das reformierte Bekenntnis aufzugeben, hielt man es aber in der Nahehunsrück-Region nicht.



Die Stadt zur Zeit des 30-jährigen Krieges. Gut zu erkennen, ist die Festung Kauzenburg. Hier residierte die spanische Regierung.

Quelle: privat

Art der Geldentwertung waren Festbesoldete – wie die Soldaten. Auch deshalb erbrachte die Stadt ihre Unterhaltsleistungen schließlich in Naturalien. Diese Belastungen führten zu einer regelrechten Stadtfucht, mit der sich Bürger den ruinösen Geldforderungen entzogen. Gegen Ende des Jahrzehnts mussten die Spanier selbst einsehen, dass in dem ausgeplünderten Land nichts mehr zu holen war.

Auch ein weiteres Versprechen des spanischen Obersten bei der Eroberung wurde nur für einige Jahre gehalten. Bis etwa 1625 verfolgten die Besatzer in der Tat eine Toleranzpolitik. Sie sorgten zwar für die Wiederansiedlung geistlicher Orden. So erhielt der Jesuitenorden sogleich nach der Fertigstellung das Rathaus am Eiermarkt, so dass die Stadträte bitten mussten, dort wenigstens einen Raum nutzen zu dürfen. Auch das Franziskanerkloster St. Wolfgang wurde restituiert. Doch für die Religionsausübung der weit überwiegend reformierten Christen ließ man die reformierten Prediger im Amt. Hintergrund dieser „Toleranz“ ist, dass die Spanier wohl zu keiner Zeit beabsichtigten, das besetzte Land auch zu behalten. Es war lediglich ein Pfand für die noch ausstehende „Bezahlung“ für die Exekution der Reichsacht. Massiver Druck, die Rekatholisierung durchzuführen, erfolgte durch die geistlichen Kurfürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und dem Herzogtum Bayern. Daher wurden nach und nach Prediger abgesetzt, die Gottesdienste auf den katholischen Ritus umgestellt. Als missionarischer Orden betätigt

Immerhin gibt es in den Ratsprotokollen Hinweise, dass die Bürger aus verschiedenen Gründen nach zwölf Jahren Besatzungszeit die spanischen Gubernatoren satt hatten. Ende Januar mussten sich etliche Ratsherren auf dem Schloss festsetzen lassen, „weil etliche Bürger, besonders Peter Klingenschmitt und Görg Niedersberger, Wirt zur Kanne, unnütze Reden geführt: wann nämlich der König von Schweden vor die Stadt kommen sollte, wollten sie und die Bürger all den Soldaten in der Stadt die Gurgeln abschneiden.“ Klingenschmitt konnte aus der Stadt fliehen.

Den Gubernator hat das wohl beeindruckt. Zwei Wochen später, man musste schon mit dem Anrücken der schwedischen Armee unter Gustav Adolf rechnen, wurde der Bürgerschaft „auferlegt alle arma (=Waffen), als Rohre, Pistolen, Musketen, Heldebarten, Piken... abzuliefern.“ (13)

Mit den Schweden kam das Ende der spanischen Herrschaft. Der Krieg ging weiter. Die Leidenszeit war noch lange nicht zu Ende. Eilers schätzt den Bevölkerungsverlust der Stadt während des gesamten Krieges bei 4000 bis 5000 Einwohnern auf 1/3, während in anderen Orten – wie Sobernheim – sogar die Bevölkerung um die Hälfte zurückging. Die schweren Katastrophen ereigneten sich in dessen nach der spanischen Zeit, die sogar noch als die besseren Jahre anzusehen sind. 1633–1635 und 1638–1640 forderte die Pest zahlreiche Opfer (14). In der Folge wurde der Krieg gegen die Zivilbevölkerung immer grausamer und enthemmter von der Soldateska geführt.

Erläuterungen

(1) Lit: Dreißigjähriger Krieg allgemein: Peter H. Wilson: Der Dreißigjährige Krieg. Eine europäische Tragödie. Darmstadt 2017. (englische Originalausgabe 2009); Geoffrey Parker: Der Dreißigjährige Krieg. Darmstadt 1987. (englische Originalausgabe 1984); Der Winterkönig. Friedrich von der Pfalz. Bayern und Europa im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Herausgegeben von Peter Wolf, Michael Henker, Evamaria Brockhoff, Barbara Steinherr und Stephan Lippold. Augsburg 2003.

Regional: Eduard Fritsch: Kreuznach im dreißigjährigen Krieg. Diss. Phil. Giessen 1929; Anna Egler: Die Spanier in der linksrheinischen Pfalz 1620–1632. Invasion, Verwaltung, Rekatholisierung, Mainz 1971. (Quellen und Abhandlungen zur mittelh rheinischen Kirchengeschichte Band 13); Wolfgang Hey: Der Dreißigjährige Krieg im Landkreis Birkenfeld. Birkenfeld 2013. (Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld. Sonderband 77);

(2) Zum Folgenden: Jürgen Kessel: Spanien und die geistlichen Kurstaaten am Rhein während der Regierungszeit der Infantin Isabella (1621–1633). S. 42–49; Egler, S. 25–27. (3) Hey, S. 17f.; Egler, S. 32 ff.

Ambrosio Spinola stammt aus Genua. Eigentlich Ambrosio Spinola Doria, Marqués de los Balbases. Spanischer Feldherr, Fürst von Serravalle, Herzog von Sexten und Sanseverino, Marquis von Venafro und erster Marqués de Los Balbases.

(4) Kessel, S. 42ff.

(5) Egler, S. 198

(6) Egler, S. 47;

(7) Jörg Julius Reisek: „... dapfer mit Genschiesen gewehret“. Die Belagerung von Schloss Böckelheim im Jahre 1620. In: Kreuznacher Heimatblätter (10) 2010, S. 2f.

(8) Sponheimer Kopialbuch Nr. 67/1097, fol. 149–154 (Transskription in der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek). Der Bericht des Schreibers erwähnt das Datum 30. August. Da die Markgrafschaft Baden, die bis 1521 unter der Zwangsverwaltung der protestantischen Markgrafschaft Baden-Durlach stand, die gregorianische Kalenderreform noch nicht übernommen hatte, ist das nach neuer Zeitrechnung der 10. September. Siehe: Edith Koller: Strittige Zeiten: Kalenderreformen im Alten Reich 1582–1700. Berlin / Boston, MA 2014, (Pluralisierung und Autorität Bd. 41)

(9) Theatrum Europäum, Johann Philipp Abelin. Frankfurt 1657. S. 381

(10) Stadtratsprotokolle 1632, Fol. 1632 (Transskription Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek).

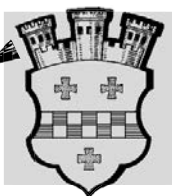
(11) Fritsch, S. 33

(12) Egler, S. 83

(13) Wie Anm. 10

(14) Klaus Eilers: Bevölkerungsverluste im 30-jährigen Krieg im kurpfälzischen Oberamt Kreuznach und den Städten Kirn und Sobernheim. In: Landeskundliche Vierteljahresblätter (18) 1972, S. 61–65.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).



Heimatblätter

Das Kreuznacher „Ratszinn“

Vom Trink- und Essgeschirr des Rats der Stadt Kreuznach zu Anfang des 17. Jahrhunderts

ROLF SCHALLER, BAD KREUZNACH

Einführung

Die Verwendung von Trink- und Essgeschirr aus Zinn hat eine lange Tradition und ist bereits seit ca. 2000 Jahren nachgewiesen. Wenn auch nur wenige sehr alte Stücke (z. B. als Grabbeigaben) gefunden wurden, so liegt dies wohl vor allem daran, dass unbrauchbar gewordene Becher, Teller und Kannen wieder eingeschmolzen wurden. Erhalten geblieben ist so insbesondere kirchliches Zinngerät, das weniger begüterte Gemeinden in Gebrauch hatten.

Reines Zinn hat einen silbernen Glanz und ähnlich positive Eigenschaften bezüglich der Korrosionsbeständigkeit wie Edelmetall, es war jedoch gegenüber Silber oder Gold erheblich preiswerter. Das ursprüngliche Zinngerät hat nichts gemein mit den meist künstlich gealterten historisierenden Ziiergegenständen unserer Tage. Es wurde meist gegossen (eher selten mit dem Hammer getrieben), abgedreht und ggf. durch Löten zusammengefügt. Zinngerät war Gebrauchsgeschirr, an dem überladener Zierrat störend gewesen wäre. Es zeigte aber sehr wohl den Wohlstand des Bürgertums und war sozusagen das Silber des kleinen Mannes.

Es gab einen eigenen Berufsstand der Zinn- oder „Kannengießer“. In Kreuznach gehörten die Kannengießer zur größten Zunft der Stadt, der „Hammerzunft“. Die Kannengießer hatten sich in der Kleinen bzw. Großen Kannengasse niedergelassen.

Die Ratsversammlungen

Versammlungsort war üblicherweise der große Ratssaal des Stadthauses am Eiermarkt (heute Eiermarkt 14), das vermutlich schon vor 1500 neben der Nikolauskirche errichtet worden war. Im Dreißigjährigen Krieg erfolgte unter spanischer Besetzung (1623–1632) um 1625 ein weitgehender Umbau des Stadthauses. Dabei wurde auch der



Die Zinngießer.

Quelle: Weigel, Christoff: Ständebuch von 1698, Zinngießer, HWZB

Balkon im ersten Obergeschoss angefügt. In den Ratsprotokollen zwischen 1599 und 1648 ist allerdings lediglich vom Umbau des Treppenhauses im Jahr 1607 die Rede, und dass deswegen die Ratssitzungen hatten woanders stattfinden müssen. Die Berichte über die Umbaumaßnahmen sind vermutlich in den damaligen Stadtrechnungen zu finden.

Das „neue“ Rathaus besaß einen Treppengiebel mit einer durchbrochenen Laterne als Abschluss und einen mit gotischem Maßwerk verzierten Balkon im ersten Obergeschoss. Die Front wurde von einer Engelskulptur geziert, die das Stadtwappen trug. Die Dreiergruppe der Fenster hinter dem Balkon gehörte zum großen Ratssaal, das zweiflügelige Fenster links daneben zur „kleinen Ratsstube“. Im hinteren Bereich befand sich wohl eine Kammer für „des Rats Bücherei“ und die Verwahrung der Ratsprotokolle. Ein Ratsherr oder Schöf-

fe, der die Funktion des „Rathaus-Knechts“ (Hausverwalters) inne hatte, bewohnte eines der Obergeschosse.

Im Erdgeschoss gab es einen Raum für die Fron-Waage und die geeichten Gewichte, Längen- und Hohlmaße. Desweiteren waren dort für den Brandfall Feuerpatschen und Ledereimer gelagert. Und sicher wurden dort auch die Strafwerkzeuge wie das „Spanische Fass“ oder die „Geige“ verwahrt, mit denen verurteilte Delinquenten durch die Stadt laufen mussten.

Die Sitzungen des Rates der Stadt Kreuznach fanden in der Regel jeweils donnerstags statt und begannen bereits um 7 Uhr morgens. Die Ratsherren hatten im großen Ratssaal ihren festgelegten Platz, getrennt nach Zugehörigkeit zur Neu- oder Altstadt. Das Stadthaus am Eiermarkt war über 300 Jahre lang Sitz der städtischen Verwaltung.

Um 1819 konnte die Stadt das 1715 von Oberamtmann von Hundheim errichtete Palais, den „Hundheimer Hof“ (Hochstraße 48) erwerben und verlegte die Verwaltung an den heutigen

Standort. Dort sind übrigens links und rechts des Eingangs noch heute zwei geeichte Längenmaße aus späterer Zeit zu sehen, links die preußische Elle, rechts der preußische Fuß. Das ehemalige Stadthaus am Eiermarkt ging in den Besitz der Weinhandlung Beckard & Söhne über. Die Beckhards tätigten nebenbei auch Bankgeschäfte. Am 13. September 1849 ist das ehemalige Stadthaus neben der Nikolauskirche abgebrannt.¹ In unmittelbarer Nachbarschaft (in der Poststraße 7) befindet sich bis heute das um 1540 errichtete „Stadtschreiberhaus“, Wohn- und Amtssitz des Stadtschreibers.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Stadt neustädterseits auf der flussabwärts gelegenen Seite der großen Brücke (der Alten Nahebrücke) einen Saalbau als Gesellschaftshaus für die Bürger errichten lassen. Der „Neue Bau“, wie er genannt wurde, sollte ihnen die Abhaltung von größeren



Festlichkeiten wie Hochzeiten u. a. ermöglichen. Im Jahr 1599 kaufte der Schlosser Philipp Schlimm im Auftrag des Kreuznacher Rats in Frankfurt einen gusseisernen Ofen für den Saal im Neuen Bau.

Im Erdgeschoss des Gebäudes gab es Läden, die – besonders zur Jahrmarktszeit – an auswärtige Kaufleute vermietet wurden. Unter anderem während der Baumaßnahmen am Stadthaus am Eiermarkt nutzten die Ratsherren den Saal des Neuen Baus auch für ihre Sitzungen.

Mitte Juli 1635, im 30-jährigen Krieg, wurde der Neue Bau in Brand gesteckt. Das Feuer griff auf das ganze Viertel über und vernichtete neben dem Neuen Bau einen großen Teil der Neustadt von der Nahe bis zur Jahngasse.

Nutzung des Zinngeräts

Nach den oft stundenlang andauernden Ratsitzungen ergab es sich, dass man in der Ratsstube noch zu einem Imbiss oder zumindest einem geselligen Umtrunk zusammen blieb. Dies lässt auch der von einem Schöffen betreute Weinkeller vermuten. Der „Hochlöbliche Rat“ hatte dazu mehrfach „schönes Zinngeschirr“ aus Köln oder Frankfurt anschaffen lassen. Außerdem gab es besondere Anlässe im Jahresverlauf, die seit jeher gebührend begangen werden mussten. Dazu zählten u. a. der „Imbs“ (Imbiss) anlässlich der Fertigstellung der Stadtrechnung, der „Imbs bei der jährlichen Beschüttung“ der Eich-Hohlmaße, der Überprüfung der Gewichte und Längenmaße sowie die „Waldzehrung“ nach der Versteigerung von Schälwald oder Holz.

Besonders zu erwähnen ist die große „Ratsmahlzeit in der Woche vor Martini“. Der Festtag des hl. Martin am 11. November bedeutete das Ende des bäuerlichen Wirtschaftsjahres und war traditionell der Tag, an dem die Entrichtung des Zehnten (die Steuern wurden damals oft in Naturalien bezahlt) fällig war. An diesem Tag begannen und endeten Dienstverhältnisse, Pacht-, Zins- und Besoldungsfristen. Und das Privileg des Festmahls zu Martini ließen sich die Ratsherren auch in den schrecklichen Zeiten vor und während des Dreißigjährigen Krieges nicht nehmen.

Das „Ratszinn“ konnte allerdings auch von den Bürgern anlässlich von privaten Feiern wie Hochzeiten u. ä. gegen eine Gebühr ausgeliehen werden.

Die Ratsprotokolle von 1599–1635

In den Ratsprotokollen der Stadt Kreuznach zwischen 1599 und 1635 findet das „Ratszinn“ in unterschiedlichen Zusammenhängen Erwähnung. In der nachfolgenden Abhandlung werden die betreffenden Protokolle in der zeitlichen Abfolge – teils wörtlich – wiedergegeben. Dadurch ist auch ein Einblick in

die damalige Denkweise möglich. So heißt es im Ratsprotokoll vom 4. Oktober 1599: „Des Rats Zinnwerk ist bisher von vielen Bürgern und anderen, so keine Ratspersonen, zu Hochzeiten entliehen worden und ein Rat hat viel Einlaufs (Lauferei) gehabt, auch das Zinnwerk durch vielfältigen Gebrauch abgeht (unbrauchbar wurde oder verloren ging), ist decretiert (verfügt), daß man das Zinn, so jetzt auf dem Rathaus ist, auf den Neuen Bau gebe und noch dazu bis auf etwa zwölf Tisch bestellen lasse, und hinfüro ein Gewisses draufsichlage und wer es begehrt, solls leihen. Dagegen soll ander Zinn aufs Rathaus gekauft werden, auch noch etliche Tische, Bänk und anderes.“

Anfangs hatte man das Zinn für die Veranstaltungen auf dem Neuen Bau aus dem Rathaus ausgeliehen. Hier ist nun davon die Rede, dass der Rat für seinen Gebrauch im Rathaus neues Zinngeschirr (und Möbel) anschaffen und dafür das alte für die Bürger auf den Neuen Bau abgeben wolle. Auch der Berufsstand der Zinngießer findet in den Protokollen mehrfach Erwähnung, im Protokoll der Sitzung vom 14. April 1601 allerdings in einem eher unrühmlichen Zusammenhang: „Die notorischen Weinschläuch (stadtbekanntes Trinker)² sollen vor den Rat geführt und ermahnt werden, nämlich Michel Hanebart, Michel Keller, Johann Cantzler, Conrad Horchheimer, Johann Dommerschwinckel, Guttman Rohrback und Hans Fischer, der Kannengießer. Der Schneider Matzeß Lang verführt die Handwerksleute zum Kartenspielen und sitzt immer in des Kannengießers Haus.“

Am 7. Mai 1604 hat der Rat abermals über die Beschaffung von Zinngeschirr beraten, diesmal für den Neuen Bau: „Weil man noch 500 Gulden von dem abgelegten Markgräflichen Geld übrig hat, will man davon für 200 Gulden Zinnwerk und Küchengeschirr auf den Neuen Bau einkaufen und solches hernach den Bürgern oder anderen zu Hochzeiten um ein Gewisses leihen.“

Nota: Brottücher und Leinwand (Tischdecken) soll jeder selbst stellen!

Baldigst soll der Stadtbaumeister zwei lange Tafeln und die nötigen Tische und Bänke machen lassen. Das Zinnwerk soll auf der künftigen Herbstmeß zu Frankfurt eingekauft werden. Es soll darüber auch eine besonder Rechnung geführt werden.“

Im Herbst 1604 erging auch über die erforderliche Verwahrung und Ausgabe des angeschafften Zinngeschirrs – hier auf dem Neuen Bau – ein Ratsbeschluss. Am 6. September heißt es: „Dem Kürschner Hans Wiland ist das Häuslein auf der Brücke (über dem Hauptarm der Nahe) zu bewohnen zugesagt, mit der Bedingung, daß er, wenn auf dem Neuen Bau Hochzeit gehalten wird, das Zinn ausliefert, nachher wieder empfangen und in Verwahrung halten soll.“

Der Beschluss vom 7. Mai 1604 (s.o.) wurde in der Ratssitzung vom 13. September korrigiert, denn nun sollte das neue Zinngeschirr doch für den Gebrauch im Rathaus beschafft und das alte, nicht mehr so ansehnliche auf den Neuen Bau verbracht werden: „Das auf der jetzigen Frankfurter Messe durch den Stadtbaumeister zu kaufende gute englische oder kölnische Zinn soll auf dem Rathaus gebraucht und das alte Rathauszinn auf den Neuen Bau getan werden und ausgeliehen, wie früher (Oktober 1599, s.o.) beschlossen.“

Am 29. Oktober 1607 hat der Protokollführer notiert: „Ist im Neuen Bau Rat gehalten worden, weil die Rathausstiege (das Treppenhaus) damals abgebrochen worden ist.“ Die hölzerne Stiege wurde seinerzeit durch eine steinerne Wendeltreppe ersetzt.

In der Ratssitzung vom 31. Mai 1610 hat der Rat die Verwahrung des Zinnwerks des Neuen Baus einem Neubürger anvertraut: „Georg Burckhardt Waldmann, Apothekergesell (in der Einhorn-Apotheke) aus Rothenburg a. d. Tauber, ist zum Bürger angenommen worden und hat das Einzugs geld erlegt.³ Ihm ist das Zinnwerk auf dem Neuen Bau anvertraut worden dergestalt, daß er darüber ein Inventarium anfertigt, so aber der Herr Stadtbaumeister in Händen halten soll.“

Im Jahr 1612 wütete die Pest in der Stadt. Der Schultheiß schlug deshalb vor, den „weitläufigen Imbs zu Martini“ am 11. November diesmal ausfallen zu lassen. Doch die Ratsherren lehnten dieses Ansinnen rundweg ab. Im Protokoll vom 29. Oktober 1612 ist vermerkt: „Wegen des Imbs zu Martini geschah die Umfrage, ob bei den jetzigen Sterbenszeiten, da alle unnötigen Gastungen (Bewirtungen) durch ein öffentli-



Das alte Rathaus.

Quelle: Wolfgang Reiniger: Stadt- und Ortsansichten des Kreises Bad Kreuznach 1523–1899, Bad Kreuznach 1990, Theodor Verhas, Kreuznach, 1838. S.177



ches Herrengelot (Pestordnung) verboten, man ihn für diesmal möchte ausfallen lassen, damit der Rat anderen mit einem guten Exempel (Beispiel) fürginge. In Erwägung auch, daß dies Imbs gar weitläufig zu sein pflege, da man Ober- und Unteramtleute, Doctores und Diener (Beamte) lade, auch den Kindern gegen Abend Zuckerwerk und anderes mitgeteilt werde. Auch möchte der Rat dafür angesehen werden, als ob er nicht Gott, dem Allmächtigen, wie hochnötig wäre, durch emsiges Gebet und Abstellung von allem Überfluß in seine Rute fallen wolle.

Aber fast alle des Rats haben dahin beschlossen, daß dieser Imbs wie von alters her gehalten werden solle, weil es kein übermäßig Werk sondern altes Herkommen wäre. Dagegen waren Herr Doctor, Schultheiß, Unterschultheiß, Herr Messerschmidt, Herr Bürgermeister Emmel und Herr Nickel Lorum, doch wollten sie die majora vota (Mehrheitsentscheidung) nicht hintertreiben.“

Im selben Jahr, am 21. Dezember 1612 beschloss die Ratsversammlung: „Den beiden Spitalhausmeistern ist anbefohlen, das alte unnötige Zinn von verstorbenen Pfründnern (Spitalbewohnern) hervorzu bringen und dem Rat für 4 alb (Albus: Silbergrösch) das Pfund zu überlassen. Desgleichen soll alles alte Kupfer und Messing von Pfründnern verkauft und das Geld dem Spital zum Besten angewandt werden.“

In der Ratssitzung vom 14. November 1618 wird der „Hausknecht“ (Hausverwalter) des Rathauses ermahnt, dass er die Inventarliste des Zinngeschirrs vorzulegen hat: „Kling, dem Hausknecht ist wiederholt angesagt, daß er seine Zinn-Rechnung fertig macht, die nach dem Markttag abgehört (geprüft) werden soll.“ Hartmann Kling war von 1595 bis mindestens 1621 Schöffe und „Hausknecht im Rathaus“. Er hatte die Rathausuhr zu bedienen (offensichtlich gab es eine solche) und durfte auf dem Rathaus (bei den „Rats-Imbs“) eigenen Wein verzapfen.

Im Ratsprotokoll vom 19. Mai 1621 heißt es: „Hartmann Kling berichtet, die der Besatzung geliehenen Gegenstände, wie Bettwerk, auch Ratszinn verdorben, zerschmelzt und verrissen seien, und er hofft, daß man sich nicht an ihn halten werde. Er wolle ein solches nur zur Nachrichtung andeuten.“ Schon 1621 befand sich das Ratszinn und anderes Inventar des Stadthauses durch die wechselnde Besetzung im Dreißigjährigen Krieg offenbar schon in der Auflösung. Im September desselben Jahres bit-



Der Neue Bau. Quelle: Wolfgang Reiniger: Stadt- und Ortsansichten des Kreises Bad Kreuznach 1523-1899, Bad Kreuznach 1990, Theodor Verhas, Kreuznach, 1838. S.188

tet ein weiterer Kannengießer den Rat, sich in Kreuznach niederlassen zu dürfen:

„27. September. Hans Conrad Schott, Kannengießer aus Frankfurt erhält auf Bitten für ½ Jahr die Genehmigung, sein Handwerk hier auszuüben. Hans Schütz Witwe und ihr Bruder [ebenfalls Kannengießer] wollen ihm den Laden und Werkzeug vermieten. Wird genehmigt, wenn seine Papiere in Ordnung sind.“ Am 20. März 1623 wird Hans Schott ersucht, Bürger zu werden. „Er ist noch Bürger in Frankfurt und bittet um Aufschub bis Ostern.“

1628 taucht Hartmann Kling abermals in einem Ratsprotokoll auf. Am 15. Juni 1628 heißt es: „Hartmann Kling als gewesener Hausmeister des Rathauses berichtet über des Rats Zinnwerk und bittet um Entlastung wegen der im Kriegswesen entstandenen Verluste. Es seien auch Bürger da, die davon entliehen und noch nicht zurück gegeben hätten, so Rechenmeister Wendelin Krämer von seiner Hochzeit. Zinngeld habe er nicht bekommen, auch nicht selbst einziehen sollen und die es eingezogen, so Johannes, der gewesene Büttel, hätten es nicht ganz abgeliefert. Der Büttel sei auch mit dem Schützengeld hinweg gelaufen. Er habe anno 1617 noch 37 Gulden abgelie-

fert. Kling ist [inzwischen] kaiserlicher Notar und kann sich nicht gleichzeitig im Rat ad scribendum (als Schreiber) gebrauchen lassen.“ Der Bericht über das verlorene Ratszinn, das Durcheinander bei der Verwaltung und die verschwundenen Einnahmen sind zum Teil wohl auch auf die Kriegswirren zurückzuführen.

Immerhin ist der Rat der Sache nachgegangen und hat Kling am 11. Januar 1629 noch einmal gehört:

„Hartmann Kling kann nicht genau angeben, wie viel Zinn er Herrn Verdugo (Generalgouverneur der Unterpfalz Don Guillermo de Verdugo di Fauleria (1578-1629)) bei seiner Ankunft geliefert habe. Es seien etwa 24 Kannen zu 2 Maß und 6 von ½ Maß gewesen. Es wäre aber viel zerschmolzen und auch zwei Güsse (Anfertigung von neuem Zinngeschirr aus dem alten) geschehen. Er hätte vor ungefähr 6 Jahren eine Specification (Auflistung) übergeben. Danach habe Herr Friedrich Georg zwei Dutzend Schüsseln, zwei Dutzend Teller und elf kleine Schüsseln bekommen, ferner Schultheiß Schloer vier zinnene Leuchter.“

In der Ratssitzung vom 25. Januar berichtete der neue „Rathausknecht“ Heddesheimer: „Hans Jacob Heddesheimer sagt wegen des Zinns auf dem Rathaus, daß in anno 1623, als Ihro Gnaden Herr Markgraf von Baden hier gewesen und der Wein in der Landschreiberei praesentiert worden, noch 16 Flesch (Flaschen, Kannen) vorhanden gewesen, hernach, als er im Rathaus gewohnt, seinen vorhanden gewesen zehn alte Flesch, welche neben dem Übrigen zu Bechern, Kann und Schüsseln verschmelzt und dem Herrn Verdugo sein Wappen draufgeschlagen worden. Der Bröder (Bräter) wäre hinweggekommen. Es sei noch ein ziemlicher Vorrat an Zinn vorhanden. Es sei in der Landschreiberei und seiner Gnaden Wappen darauf.“

Im Januar 1629 ist Philipp de Sylva als Nachfolger für Guillermo de Verdugo in der Stadt eingetroffen:

„Den 28. Januar 1629 ist Philipp de Sylva, neuer Gubernator (Generalgouverneur der Unterpfalz, † 1644), abends angekommen und ihm 6 Viertel Wein vom ehrwürdigen Rat praesentiert worden, wobei Ihro Gnaden in Beisein von Herrn Hymmi, Superintendent, auf unterthäniges Verhalten angesprochen, zugesagt, der Stadt ihr Vater zu sein und der Bürgerschaft Armut zu gedenken.“ Trotz der widrigen Zeiten muss der Rat inzwischen neues Zinngeschirr für solche Anlässe beschafft haben. Am 1. Februar wurde beschlossen: „Die Zünfte müssen zur Zahlung für das neu gekaufte Tischgerät beitragen. Es zahlen für das Zinnges-



schirr die Hammerzunft 15 Taler, die Ringerzunft 12, die Benderzunft 9, Schuster, Bäcker und Layer (Lohgerber) je 6, die Rebstöcker 3, die Hundsgässer 1, die Schneider und Metzger je 7 Taler.“

Im Februar 1632 eroberten die Schweden Stadt und Burg und vertrieben die spanischen Truppen. Im Protokollbuch ist dazu festgehalten: „Den 20. Februar. Ihre königliche Majestät zu Schweden hat ungefähr um 1 Uhr des Nachmittags die Stadt Kreuznach am Hackenheimer Tor (etwa heutige Kreuzung Mannheimer-/Salinenstraße) mit groben Stücken (schweren Geschützen) beschossen, allda die spanische Wache die Pforte verlassen und auf das Schloß retiriert (zurückgezogen), worauf das schwedische Volk die Mauer erstiegen und selbigen Tags beide Städte (Stadtteile) erobert.“ Und: „Den 22. Februar ist das Castell oder Schloß gegen Abend um ½ 5 Uhr von den schwedischen gestürmt, nachdem zuvor die Vorwerke untergraben und mit Pulver gesprengt worden. Letztlich sind die spanischen Soldaten mit ihren Fahnen ausgezogen.“

Noch schlimmer kam es im Juli 1635. Stadt und Burg waren von „hiebigem“ (deutschen) Soldaten besetzt, als die Eroberung durch kaiserliche Truppen erfolgte. Unter dem 14. Juli 1635 hat der Ratsschreiber festgehalten: „Morgens zwischen 1 und 2 Uhr sind die kaiserlichen Soldaten in beide Städte einfallen.“

Auf der neustädter Seite haben sie bei der Truchsesserei (am Brückes) die Mauern mit Leitern bestiegen, auf der altstädter Seite das Kilianstor (an der heutigen Mühlenstraße) aufgesprengt, auch das kleine Pförtlein bei dem Judenturm (südöstlicher Eckturm) geöffnet und beide Städte geplündert. Was besonders zu beklagen, Herr Capitän Engel (der sich mit seiner deutschen Mannschaft auf die Burg zurückgezogen hatte) hat den Neuen Bau mit Feuer belegt und dadurch die ganze Gegend bis an den Stumpfen Hof (Burghaus der Stumpfe von Waldeck, Ecke Mannheimer Straße-Jahngasse⁴) inclusive in Schutt und Asche gelegt.

Die kaiserlichen haben sich bis zum 20. Juli in der Stadt gehalten und alles ausgeplündert und hinweg geführt, dergestalt, daß nichts mehr übrig als die leeren Hüttelein und was sie nicht gemocht haben.“

Vom Neuen Bau blieb nur eine Ruine. Nach dem Orleanschen Krieg 1688–1697 veräußerte die Stadt das Grundstück neben der Brücke und der neue Eigentümer baute das ausgebrannte Gemäuer wieder aus. In den 1840er Jahren ließen Kaufleute dort einen vielfenstrigen Neubau errichten. Der dreigeschossige Fachwerkbau mit gemauertem Erdgeschoss und einem Balkon zur Naheseite hin sollte das Stadtbild an der Alten Nahebrücke bis 1945 prägen.⁵

Das Inventar des Neuen Baus ist der Brandkatastrophe zum Opfer gefallen und vermutlich wurde auch das Rathaus am Ei-

emarkt geplündert. In den Ratsprotokollen von 1636 bis 1648 wird nichts mehr vom „Ratzinn“ berichtet.

Anmerkungen:

¹ Velten, Dr. Carl: Das alte Kreuznacher Rathaus, Nahelandkalender 1965, S. 65.

² Bis ins 19. Jahrhundert wurden bei der Stadtpolizei sog. „Säuerlisten“ geführt. Den Gastwirten war gegen Strafe verboten, an solche Personen Alkohol auszuschenken.

³ Neubürger hatten ein sogenanntes „Bürgergeld“ zu entrichten.

⁴ Geib, Karl: Historische Topographie von Kreuznach, 1. Teil, Kreuznach 1929, S.53.

⁵ Schaller, Rolf: Das Haus Dexheimer und die Naheufermauer, Heimatblätter 6/2015.

Quellen:

Velten, Dr. Carl: Kreuznacher Ratschronik. Ratsprotokolle von 1599–1648, maschinenschriftliches Manuskript, HWZB.

Geib, Karl: Historische Topographie von Kreuznach, 1. Teil, Kreuznach 1929.

Fortsetzung der Erinnerungen an das dörfliche Leben des späten 19. Jahrhunderts am Beispiel Braunweiler

Und hier kommen wieder drei kleine Impressionen aus den Erinnerungen von Frau Palm, Tochter des Dorfschullehrers Nikolaus Müller (ab 1883 Lehrer in Braunweiler), dieses Mal passend zur Jahreszeit mit Eindrücken von dörflicher Musik und Hochzeitsvorbereitungen.

Viel Freude beim Lesen!

Wandermusikanten

Die „Schnorrante“:

„Früher kamen von Zeit zu Zeit 5 bis 6 Musikanten ins Dorf, die auf ihren Blasinstrumenten eine gar flotte Musik machten. An 4 bis 5 Stellen im Orte stellten sie sich auf, umgeben von der horchenden Kinderschar. Nach der ersten „Nummer“ gingen 2 Musiker rechts und links in die Häuser sammeln. Die 3 zurückbleibenden spielten die 2. Nummer, die dann gewöhnlich sehr „dünn“ anzuhören war. Diese Musiker waren meistens aus Bayern, besonders der Pfalz. Im Winter spielten sie in England und auf der Rückreise im Frühjahr „spielten sie sich durch“ bis in ihre Heimat. Dort wurde dann immer großes Wiedersehen gefeiert. Im Volksmund hießen sie „Schnorrante“.“

Ignaz von Spabrücke:

„Musik hört jeder gern. Wenn aber der „Ignaz von Spabrick“ mit seiner Ziehharmonika kam und vor den Türen seine lustigen Musen (sic.) spielte, standen nicht nur

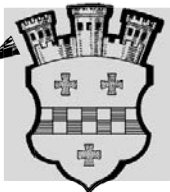
die Kinder um ihn herum, sondern auch die „Alten“. Das Originelle seines Spieles war die Mimik... Beim Spielen bog er sich bald nach rechts, bald nach links, kniff bald das rechte oder linke Auge oder alle beide zu, verzog den Mund und das Gesicht... Und erst wenn Ignaz sang! Er war ja kein „Caruso“, aber wir freuten uns alle unbändig darüber. Und unsere Freude brachte Ignaz erst in Stimmung. Er spielte dann Lieder und Tänze nach Herzenslust. Dann „flossen die Trinkgelder“! Sein Zug durchs Dorf erinnerte an den Rattenfänger von Hameln. Weit im Umkreise war er bekannt und beliebt. Auf seinem Gesicht strahlte stete Zufriedenheit, wohl hervorgegangen aus seiner Genügsamkeit. Seine „Konzertreisen“ waren aber damals noch einträglich und Ignaz sparsam. Zu essen und zu trinken gab es bei den Leuten genug für ihn. Das sparte er all. Ignaz gründete eine Familie und vom „Tagesgeld“ konnte er sich Vieh und Äcker anschaffen, ein kleines Anwesen dazu. Von da ab trat Ignaz nicht mehr auf. Bei allen, die ihn gekannt, löst noch der Name „Ignaz“ ein frohes Erinnern aus.“

Hochzeitsaufgebot:

„Vor dem Gemeindehaus stand ein großes steinernes Kreuz. Rechts von diesem hing ein schwarzer Kasten mit einem Drahtnetz davor an der Wand des Rathauses. Da war zuweilen ein bunter Kranz zu sehen, ein Aufgebot ... von zwei Verlobten, die sich heiraten wollten. Das „Aufgebot“ musste 3

Wochen im Kasten aushängen. Wenn jemand etwas gegen diese Heirat einzuwenden hatte, so konnte er es innerhalb dieser Zeit tun. Unter Umständen kam dann eine Trauung nicht zustande. Vor dem Hochzeitstage holte der Polizeidiener des Ortes Aufgebot und Kranz heraus und brachte diese dem Brautpaar, wofür ihm ein schönes „Trinkgeld“ verabreicht wurde. In manchen Gegenden sah man statt eines Kranzes viele bunte Sträuße um das Aufgebot herumstecken. Die waren von den Burschen und Mädchen des Dorfes gestiftet. Je nach der Anzahl der Sträuße konnte man auf die Beliebtheit des Brautpaares schließen. Das Brautpaar seinerseits schaute darauf, ob in den Sträußen auch viele Rosen zu finden waren. Sie betrachteten das als ein Omen für ihre zukünftige Ehe, die alsdann mit Liebe reich gesegnet sei!“

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).



Heimatblätter

Der Circus W. Althoff

Das „Theater des Volkes“ auf dem Kreuznacher Jahrmarkt.

VON STEFAN KÜHLEN, BAD KREUZNACH

Schon Anfang des 19. Jahrhunderts gehörten „Althoffs“ zu den „Sensationen“ auf dem Kreuznacher Jahrmarkt. Damals noch als Kunstreiter- und Seiltänzergesellschaft. (1)

Die Anfänge

Armut und Hungersnot stellten die Menschen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor schwere existenzielle Probleme. Viele suchten einen Ausweg in der Auswanderung nach Südosteuropa oder Nordamerika. Einige fanden in der Heimat Alternativen zu Tagelohn und Abhängigkeit. In dieser Zeit entstand die Westpfälzer Musikantenkultur. In anderen Gebieten lebten die Menschen vom Hausierhandel. Sie gingen von Haus zu Haus und boten ihre Ware feil. Erfindungsreichtum war gefragt, so zogen kreative Familien während der Sommermonate als Musikanten, Marionettenspieler oder Akrobaten durch das Land. Überwintert wurde in ihren Heimatorten.

Die Familie Althoff hat eine lange Tradition und ist eine der ältesten und größten

Zirkusdynastien der Welt. Der Urvater der Familie Althoff soll laut der Familienchronik aus dem niederrheinischen Freialdenhoven stammen. Als Findelkind wurde er von einer reisenden Familie aufgenommen und nach seinem Fundort benannt: Michael Aldenhoven. Aus diesem Namen wurde dann später der uns heute bekannte Familienname Althoff. Der Freialdenhovener Jakobus Althoff (1763–1836) und seine Frau Caroline, geb. Bauer, waren die Eltern von Wilhelm Althoff (geb. 1807). Er und seine Frau Helene Holzmüller begründeten die Rheinische Linie der Familie Althoff. Wilhelm Althoff gründete 1830 den ersten eigenen „Familiencircus“. Die Zirkusfamilie Althoff schrieb „Circus“ immer mit „C“ vorne und in der Mitte, das wirkte in ihren Augen internationaler und war für sie die einzig professionelle Schreibweise. Das C hatte den richtigen Schwung, so wie ihn ein Circus haben sollte, sagte einst ein Nachfahre, Franz Althoff.

Die Wiege des hier in Bad Kreuznach über Jahrzehnte hinweg gastierenden Wanderzirkus „Wilhelm Althoff“ stand im hessischen Bessungen, heute ein Stadtteil von Darmstadt. Gründer der Pfälzer Linie, einer



Abb. 1: Eine Annonce in der Kreuznacher Zeitung von 1853 wirbt für die Seiltänzer-Gesellschaft W. Althoff, (noch ohne zweites f geschrieben).

Foto: Sammlung Stefan Kühlen

Nebenlinie der Rheinischen Linie, war sein Sohn Anton Wilhelm Althoff (1830–1892). Er war unter der Berufsbezeichnung Kunstreiter gemeldet und hatte mit seiner Ehefrau Philippina Grasmück acht Kinder. Sie wohnten nach dem Melderegister von 1880 in der Heidelberger Straße 65 in Bessungen.



Abb. 2: Eine Ansichtskarte von Zirkus W. Althoff auf der Pfingstwiese am Kreuznacher Jahrmarkt um 1900.

Foto: Philipp Does/Kreuznach



Der Bezug zu Kreuznach

Seiltänzer und Kunstreiter waren schon um 1830 die Jahrmarktsattraktionen und die Vorläufer der später folgenden größeren Zirkusse. Die Vorstellungen der Reiter-Gesellschaften fanden noch nicht in großen Zelten statt, sondern in eigens aufgeschlagenen Holzbuden. Erstmals wurde der Name Althof in Verbindung mit Kreuznach im Jahre 1834 erwähnt, (noch ohne zweites f geschrieben) in einer Nachricht für den Kreuznacher Jahrmakkt. Zitat: „Mit hoher Obrigkeitlicher Bewilligung wird die hier angekommene Kunst=Reiter=Gesellschaft die Ehre haben sich auf dem hiesigen Jahrmakkt in einer Bude gegenüber der D. Womrathischen Gastzette zu zeigen. Sie ist schon im Voraus überzeugt, dass gewiss jeder Zuschauer sie nicht unbefriedigt verlassen wird – und bitten deshalb um einen zahlreichen Zuspruch.“

Auf dem Jahrmakktplan von 1853 finden wir nachweislich die Lage der Kunstreiter- und Seiltänzergesellschaft Wilhelm Althoff. Der Standort war am Ende der Hauptstraße, direkt gegenüber dem Jahrmakktseingang. 1858 findet man Althoff gegenüber dem Wiesenzelt. (2)

Sein ältester Sohn Wilhelm Althoff (1854–1934), geboren in Gräfeneck, Kreis Weilburg, mit dem Kosenamen „Wilhelmchen“, trat in die Fußstapfen seines Vaters und übernahm den Zirkus W. Althoff. Er wird im Melderegister von Darmstadt mit dem Beruf „Circusbesitzer“ geführt.

1892 verstarb Anton Wilhelm Althoff, die Familie zog über Umwege nach Kreuznach. Wilhelm Althoff wohnte mit seiner Familie laut seinem Haushaltungsbogen, der heute noch im Bad Kreuznacher Stadtarchiv einzusehen ist, seit dem 23.11.1899 in Kreuznach, Pflingtwiese 3 bei Knipping. Zugezogen von Castellaun, legitimiert durch Gewerbeschein.

Fünf Jahre später wechselte die Adresse, man zog ab dem 20.8.1904 in das Haus von Schäfer, Pflingtwiese 1. (3)

Sie wählten Kreuznach als einen Ort, an dem sie bereits viele Jahre ihr Zirkuszelt aufschlugen. Nachweislich im Adressbuch von Stadt und Kreis Kreuznach von 1902, 1904 und 1906, wohnte weiterhin sein Sohn Willi Althoff (1877–1932) mit dem Spitznamen „Dickbacke Althoff“, weil er gerne priemte, im Haus Pflingtwiese 3.

Nach der Zeit in Kreuznach zog man ins pfälzische Alsenborn, eine kleine Gemeinde in der Nähe von Kaiserslautern. Die Zirkuschronik berichtet: „Im Jahr 1906 kam der weltbekannte Circus Wilhelm Althoff nach Alsenborn und nahm dort Winterquartier.“ Alsenborn war damals bekannt als „Heimstätte der Seiltänzer“. Der Ort war für Artisten eine Steueroase, denn die Gemeinde



Abb. 3: Wilhelm Althoff wohnte mit seiner Familie ab 20. August 1904 im Haus Schäfer, Pflingtwiese 1, Kreuznach. Foto: Sammlung Stefan Kühlen

war finanziell gut gestellt, sodass sie von den Künstlern keine Steuern verlangte. Das Dorf galt für die Schausteller daher als „Steuerparadies an der Alsenzquelle“.

Die Alsenborner Artistenwelt im Aufschwung

1871, nach dem Deutsch/Französischen Krieg, kam es zur Gründung des Deutschen Reiches. Wilhelm I. wurde im Versailler Schloß zum deutschen Kaiser gekrönt. Die Liberalisierung des Wandergewerbes und die Einführung der Gewerbefreiheit führten zum allgemeinen Aufschwung des reisenden Gewerbes. Großfamilien, weitverzweigte Heiratsverbindungen führten zu großen Unternehmen im Artistengewerbe und zogen neue Künstler ins Dorf. Alsenborn war zu einem bekannten Anlaufpunkt für reisende Artisten geworden. Immer häufiger nahmen sie hier ihren festen Wohnsitz oder ihr Winterquartier. Viele auswärtige

Artisten aus der Vorderpfalz und dem Elsaß reisten nach Alsenborn, um Bekannte zu treffen oder eine Anstellung zu bekommen. Die Mehrzahl von ihnen waren nicht heimatberechtigt. Umlagefreiheit, die für alle Alsenborner Bürger bis zum Ersten Weltkrieg galt, traf auf diese Personengruppe nicht zu. Wer kein Bürgerrecht in der Gemeinde hatte, konnte im Notfall keine Unterstützung beanspruchen. Um 1900 folgte eine Veränderung im reisenden Gewerbe. Es gab erfolgreiche Familienunternehmen wie etwa den Zirkus Bügler, der auf Auslandsreisen reich geworden war. Die Künstler investierten ihr Geld in Alsenborn, sie kauften Häuser und Grundstücke, beschäftigten viele Angestellte und hielten exotische Tierparks. Auch die Althoffs traten mit ihren Kunstreitergesellschaften und Wanderzirkussen nicht nur in deutschen Landen auf. Sie reisten durch die halbe Welt. Natürlich heirateten sie und verbanden sich mit anderen Artistengeschlechtern, gründeten neue Familien und Unternehmen. Die meisten von ihnen brachten es zu Ansehen und Erfolg. Alleine aus der Pfälzer Linie der Althoffs entstanden vierzehn selbständige Zirkusse.

Leider gab es aber auch Artisten, die unter einfachsten Verhältnissen in ihren Reisewagen lebten und ein ärmliches Dasein fristeten. Einige blieben nur kurze Zeit und suchten ihr Glück in anderen Regionen. Zwischen diesen Extremen gab es ganz unterschiedliche selbständige Zirkus-, Menagerie- und Varietéunternehmen wie etwa die Familienbetriebe Schramm und Rosenberg oder Wieser, die im Dorfbild von Alsenborn ihren festen Platz hatten.

Nachkommen der Familie Bügler, Althoff, Frank oder Elisabeth Endres hatten einen Namen in der Artistenwelt. Sie waren begehrte Spezialisten in ihrem Metier und lenkten immer wieder das Interesse aus aller Welt auf Alsenborn – „die Heimat der Seiltänzer.“

Die Glanzzeit der reisenden Familienunternehmen, die für Alsenborn typisch waren, ging mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende. Durch die folgende Inflation und Wirtschaftskrise verarmten viele.

Größere Gruppen von Schaustellern dominierten das Bild der Artistenkolonie. Dazu gehörten Angehörige der Familien Schramm und Müller, Familie Bügler aus dem benachbarten Münchwald, und aus Württemberg, durch Heirat, die Brüder Schweizer. Ein zweites Standbein durch Betreiben einer Landwirtschaft im Ort war den Artistenfamilien nicht möglich, denn die ganze Familie war im Sommer unterwegs.

In den Wintermonaten kehrten sie gerne nach Alsenborn zurück und



Abb. 4: 1906, nach der Übersiedlung von Kreuznach nach Alsenborn, übernahm die Familie Althoff das Anwesen des 1901 verstorbenen Andreas Bügler.

Foto: Sammlung Stefan Kühlen



gaben das eingespielte Geld für ihren Lebensunterhalt vor Ort aus. Im Frühjahr verließen die Artisten ihren Heimatort und gingen auf Reisen, doch zuvor verabschiedeten sie sich mit einer ersten Vorstellung nach der Winterpause von den Bewohnern ihres Dorfes. Die Artistenfamilien dieser Zeit waren angesehene Mitbürger in Alsenborn. In den Wintermonaten nahmen sie rege am dörflichen Leben teil und hatten das Vertrauen der Gemeindemitglieder. Die damaligen Bürgermeister Schläfer und Daub übernahmen gerne die Aufgabe des Trauzeugen oder Taufpaten bei den beheimateten Künstlern.

Die Zeiten änderten sich, Kinos traten in Konkurrenz zu den Schaustellern, neue Wege waren gefragt. Einige Familien zogen sich in dieser Zeit ganz aus dem Schaustellergewerbe zurück. Andere nahmen Stellung in fremden Unternehmen an. Teilweise legten sich die Artisten zusätzlich ein Karussell oder einen Kinobetrieb zu.

Die Nationalsozialisten bedrohten durch eine „rigorose Unterdrückungspolitik“ kleinere Wanderunternehmen in ihrer Existenz. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es nur noch Einzelpersonen, die von Alsenborn aus die Artistenwelt eroberten.

Die Althoffs übernahmen nach der Übersiedlung von Kreuznach nach Alsenborn das aus rotem Sandstein gebaute, villenartige Gebäude mit Stallungen von Andreas Bügler, einem einst wohlhabenden Zirkusbesitzer, der 1901 nach einem Herzschlag verstarb. Zu dem stattlichen Anwesen gehörte auch eine Reithalle. Hier fanden die Proben für die Reisesaison statt. (4)

Wilhelm Althoffs Frau Sophie (geb. 1850 in Unna) gehörte zur bekannten Schaustellerfamilie Mehlich (Mehligs), die mit einem elektrischen Theater und einem „Riesen-Kinematographen“ reiste, auch zum Kreuznacher Jahrmarkt. Althoff hatte es zu Wohlstand gebracht. Er hatte ausgezeichnete Reiter, Pferde- und Elefantendresseure. Um seine kostbaren Tiere zu schonen, versandte er sie mit der Eisenbahn zu den Schauplätzen. Er gehörte auch zu den ersten Zirkussen, die mit Elefanten reisten.

Althoff hatte als erstes Wandergeschäft eine eigene Energieversorgung durch eine Lichtmaschine, eine sogenannte „Dampf-



Abb. 5: W. Althoff besaß für sein Zirkuszelt eine eigene Energieversorgung, eine sogenannte „Dampflokobile“.

Foto: Sammlung Stefan Kühlen

lokomobile“. Auch sie ist, zwar nur sehr klein, auf der Ansichtskarte links neben dem Eingangszelt zu sehen. (5)

Nach Anton Wilhelm Althoff übernahm der 1877 in Köln-Ehrenfeld geborene Sohn Willi Althoff (1877–1932) den traditionsreichen Zirkus. Er war verheiratet mit Maria Emilie, geb. Scharff. Sie war Tochter eines Buchdruckermeisters, der eine Vorliebe für Artisten hegte und sich in den Kopf gesetzt hatte, seine Kinder sollten Artisten werden. Maria Althoff schenkte ihrem Mann vier Kinder, drei Töchter und einen Sohn. Der einzige Sohn Wilhelm kam im Dezember 1902 in Kreuznach zur Welt. Er wurde nur wenige Wochen alt und starb im Januar 1903. Die drei Töchter von Willi Althoff machten eine Artistenausbildung. Sie bekamen Unterricht im Reiten und auf dem Drahtseil.

Die Generation der Großeltern in Alsenborn erinnert sich gerne an ihre Kindheit, die ganz von der Welt des Zirkus' in ihrem Heimatort geprägt war. So berichtete ein Einwohner: „Wenn unsere Eltern uns suchten, brauchten sie nur in Stall oder Reithalle von Circus Althoff zu kommen, da war immer was los. Pferde bester Gestalt in allen Rassen, Elefanten, Kamele und auch Affen. Auch konnten wir sehen, wie Artisten ihr Brot verdienen mussten.“

Die besondere Verbindung des Ortes Alsenborn mit seinen Akrobaten und Künstlern zeigen zwei Geschichten die auch heute noch erzählt werden:

„Der Frisör im Löwenkäfig“

Es geschah an einem Abend im Februar 1911. Der Zirkus Wieser hatte sein Quartier in der Römerstraße aufgeschlagen. Ein besonderer Auftritt lockte die Gäste ins Zirkuszelt. Während einer Galavorstellung rasierte der ortsansässige Friseur Peter Feierabend den Zirkusdirektor Herrn Wieser. Wieser saß auf einem Stuhl im Wildtierkäfig umringt von seinen Löwen. Peter Feierabend betrat ebenfalls den Käfig und seifte den Bart des Zirkusdirektors mit Rasier-

schaum ein. Einem der Löwen war dieser Akt wohl nicht geheuer: das Raubtier griff mit einem Sprung den jungen Friseur an. Der Löwe verbiss sich im Kopf des Opfers und ließ nicht mehr von dem unglücklichen Barbier ab. Entsetzen und Panik verbreiteten sich unter den Zuschauern. Sie schrien um ihr Leben und flohen aus dem Zelt. Der Friseur Peter Feierabend war nicht mehr zu retten, er starb an seinen schweren Kopfverletzungen. Der Grabstein des Opfers auf dem Alsenborner Friedhof erinnert bis heute mit der folgenden Inschrift an das Ereignis: „Die wilden Tiere haben ihn verderbt. Herr Gott Zebaoth tröste uns. Lass leuchten Dein Antlitz, so genesen wir. Ich werde erlöst von des Löwen Rachen.“ Psalm 80,4 Tim. 4,17.“ (6)

Dem zweiten Ereignis wurde direkt am Ortseingang Enkenbach-Alsenbornein steinernes Denkmal gesetzt.

„Der pflügende Elefant Sam der Zirkusfamilie Moulier“

1917, in Europa tobte schon seit drei Jahren der Erste Weltkrieg, da wurden alle Pferde, auch die der Landwirte, für militärische Zwecke beschlagnahmt. Die Feldarbeit konnte ohne die wichtigen Zugtiere nicht ausgeführt werden. Die Felder wurden nicht bestellt. Da kam der findige Schreiner Schmitt aus Alsenborn auf die Idee, den Elefanten Sam der Zirkusfamilie Moulier zur Landarbeit einzusetzen. Schmitt konnte sich häufig auf Besuchen im Hause Moulier von der Geschicklichkeit der „lammfrommen Elefanten“ überzeugen. Die mächtigen Tiere wurden oft zum Verladen und Transportieren von Gegenständen bei der Zirkusfamilie eingesetzt. Schreiner Schmitt besaß einen Acker in der „Simonsflur“, ein Gelände am Ortsausgang von Alsenborn in Richtung Ramsen. Dort wollte er seinen Gedanken in die Tat umsetzen. Er ließ sich den Elefanten Sam der Familie Moulier aus. Eine große Anzahl Neugieriger begleitete Schmitt und den Elefanten durchs Dorf zu seinem Anwesen. Als Elefantenführer



Abb. 6: Der Grabstein von Peter Feierabend, er wurde Opfer eines PR-Gags für den Zirkus Wieser.

Foto: Sammlung Stefan Kühlen



Abb. 7: Ein Denkmal für Sam, den pflügenden Elefanten, am Ortseingang von Enkenbach-Alsenborn.

Foto: Sammlung Stefan Kühlen

versagte der Schreiner jedoch. Der Elefant brach aus und richtete innerhalb kürzester Zeit einen erheblichen Schaden an. Das Getreide wurde von ihm niedergetrampelt und im benachbarten Feld riss er die Rüben aus der Erde. Die schleunigst herbeigerufene Carola Moulier beruhigte den ausgebüchsten Elefanten und führte ihn nach Hause in seinen Stall. „Der Schreiner hatte Schaden und Spott zutragen“.

In den Kriegsjahren wurde die Nahrungsbeschaffung für solch riesige Tiere wie die Elefanten immer schwieriger, so ging Sam leider ein. Teile seines Skeletts dienten in der Schule den Kindern als Anschauungsobjekt. (7)

Zweiundzwanzig Jahre zogen Althoffs von Alsenborn in die Welt hinaus. War die Reisesaison zu Ende, wurde man mit viel Musik wie zu Büglers Zeiten von der Dorfbevölkerung freundlich begrüßt. Man zog

ins Gasthaus und begoss das Wiedersehen. „Und Großvater Dickbacke hat alles bezahlt“, berichtete einst sein Enkel Willi Fröchte-Althoff. Zu dieser Zeit war die Familie noch wohlhabend.

Der Erste Weltkrieg brach aus. Es folgte eine schwierige Zeit für die Zirkusfamilie. Nach Kriegsende kam es, wie schon erwähnt, zur Inflation. Die Widrigkeiten und Belastungen dieser Zeit führten schließlich zur Aufgabe des Unternehmens. Die Gebrüder Lorch, aus der Nähe von Darmstadt, übernahmen den Zirkus.

Willi Althoff starb 1932 in Alsenborn, wo er auch bestattet wurde. Sein Vater Wilhelm Althoff setzte sich in Kaiserslautern zur Ruhe. Er starb zwei Jahre nach seinem Sohn im Jahr 1934.

Sophie (1903–1990), die jüngste Tochter von Willi Althoff, hatte zusätzlich zu ihrer Artistenausbildung auch Ballettunterricht.

Sie wurde berühmt als „Jongleuse zu Pferd“. Sie arbeitete unter anderem für den berühmten Circus Sarrasani. Dort lernte sie auch ihren späteren Mann Josef Fröchte kennen. Sophie lebte noch bis zu ihrem Tod im Jahr 1990 in der alten Villa in Alsenborn, dem ehemaligen „Büglersche Haus“. Dort bewahrte sie viele Erinnerungen aus der Glanzzeit der Zirkusfamilie Althoff. Das heute denkmalgeschützte Haus aus dem Jahre 1728 verfügt über ein drei Meter hohes und zwölf Meter langes Tonnengewölbe. Sophie benutzte diesen Keller früher als Reitbahn.

Die klangvollen Zirkusnamen aus der Pfälzer Althoff-Linie sind längst Vergangenheit, aber wer sich auf die Spurensuche nach Enkenbach-Alsenborn in die Pfalz macht, findet dort ein kleines „Bajasseum“ (Zirkusmuseum), das die Erinnerungen an eine der größten Zirkusdynastien und deren Artistenwelt wach hält. (8)



Abb. 8: Das „Bajasseum“, ein kleines Museum in Enkenbach-Alsenborn, erzählt die Geschichte der Artisten, die einst in Alsenborn ansässig waren.

Foto: Sammlung Stefan Kühlen

Quellen:

Lehmann-Brune, Die Althoffs/Verlag Breidenstein GmbH/1991

150 Jahre Kreuznacher Jahrmarkt, Jubiläumsbroschüre 1959

Zirkusmuseum „Bajasseum“ Enkenbach-Alsenborn

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).



Heimatblätter



Abfahrt von England vor den Klippen von Dover.

Foto: A. Weyer

„Most patients leave Creuznach in a fresh and blooming state.“

Englische Besucher in Bad Kreuznach: Von der Britischen Insel zur Kreuznacher Kurinsel

VON ANJA WEYER M.A., BAD KREUZNACH

Gedanken zur Einführung

Der Sommer ist Reisezeit. Oft und gerne zieht es dann in die Ferne, in andere Länder. Ein schönes, wenn auch nicht so geläufiges Reiseziel ist die Britische Insel mit interessanten historischen Gebäuden, schönen Landschaften und freundlichen, hilfsbereiten Menschen. Dieses Jahr ist Reisen, wie so Vieles, nicht möglich. Wir leben glücklicherweise aber selbst in einer wunderschönen Urlaubsgegend, die auch von ausländischen Gästen besucht wird. Und besonders unsere Kurstadt zog zu ihrer Blütezeit zahlreiche internationale Gäste an, zu denen von Anfang an auch Besucher von der Britischen Insel zählten, die für ein paar Wochen ihre Insel gegen die Kreuznacher Kurinsel tauschten. Von diesen Gästen handelt der folgende Beitrag. Dabei geht es nicht um Vollständigkeit, sondern um ein paar Impressionen. Ein besonderer Glücks-

fund und Schwerpunkt ist der Artikel aus einer Londoner Zeitschrift, der sehr persönliche Eindrücke und Erlebnisse eines ungenannten englischen Kurgastes wiedergibt. Im Folgenden beleuchten einige unterhaltsame Impressionen sowohl die persönliche Sicht der Besucher, als auch die der Einheimischen. Der Inhalt der englischen Quellen wird zusammengefasst in eigenen Worten wiedergegeben, einige besondere Erkenntnisse betont und ab und zu ein paar eigene Gedanken und Anmerkungen der Verfasserin in Kursivschrift hervorgehoben.

Vor der Kurbadzeit

Manche Briten waren früher eher „dienstlich“ hier, wie bei der Belagerung der Kauzenburg durch die Truppen des Schwedenkönigs Gustav Adolfs II. (1632), an denen auch schottisches Militär unter

dem Befehl von Lord Craven und Lord Talbot teilnahm. Diese dramatische Episode aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges fand in der englischen Literatur einen reichen Niederschlag und wurde ausgiebig ausgeschmückt.

So auch 1750 in dem Roman „Denkwürdigkeiten eines englischen Edelmannes aus dem großen Kriege“ von Daniel Defoe (für den Hinweis Dank an Herrn Reisek). Nach dem verlustreichen Sturm auf die „Teufelswerke“ (Befestigungen) der Kauzenburg waren damals fast alle teilnehmenden Schotten verletzt, viele tot. So auch Lord Talbot, der in der Wörthkirche (Pauluskirche) beigesetzt wurde. Lord Craven zog sich ebenfalls eine schwere Verletzung zu. (Zu der Belagerung siehe auch: Burghardt, Paul: Gustav Adolf von Schweden erobert Kreuznach. Eine Episode aus dem 30-jährigen Kriege. In: Kreuznacher Heimatblätter 1956/2, S.3)



Die Kurbadzeit

Die späteren Besucher suchten und fanden hier aber Erholung und Heilung. Sie kämpften nicht mehr gegen das „Teufelswerk“ der Kauzenbergbefestigung, sondern gegen Reisebeschwerden, fremde Bräuche und Essgewohnheiten. Im Laufe der Jahre kamen zahlreiche Besucher – und noch heute gibt es in der Stadt daran Erinnerungen.

Die „Englische Kapelle“: Für die zahlreichen englischen Gäste gab es einen eigenen Raum für den anglikanischen Gottesdienst im ehemaligen gotischen Chorraum der Wörthkirche/Pauluskirche, wo auch der tapfere Lord Talbot beigeweiht worden war. In den 50er Jahren des 19. Jhdts. wurde die Ruine des ehemaligen Chorraumes von der ev. Gemeinde erworben und den englischen Kurgästen für ihren anglikanischen Gottesdienst zur Verfügung gestellt. Besonderer Förderer durch eigene Stiftung und Sammlung von Spenden in England war Sir Henry Moor aus Brighton, dessen Frau in Kreuznach Heilung gefunden hatte. Ihm wurde in Dankbarkeit von den Kreuznachern eine Marmortafel zum Gedenken gewidmet: Sie hängt noch heute in der Kapelle neben dem Eingang und rühmt in lateinischer Inschrift den „sehr ehrenwerten Briten Henry Moor, durch dessen Unterstützung dieser Kirchenraum renoviert werden konnte“.



Dankestafel in der ehemaligen Englischen Kapelle.

Foto: A. Weyer

Am 14. Juni 1863 wurde der Gottesdienstraum geweiht durch den General-Superintendenten der Rheinprovinz Heinrich Eberts und u.a. durch den English Chaplain von Paris, Edward Forbes. Die Urkunde, die zur Erinnerung aufgesetzt wurde, endet mit dem Wunsch: „Möge dieselbe christliche und brüderliche Gesinnung, welche die protestantische Gemeinde Kreuznachs getrieben hat, von den englischen Protestanten erwidert und fortgesetzt werden durch alle Zeit.“ (aus: Stumpf, Hermann: The English Church in Kreuznach/ Die Englische Kirche in Kreuznach. Kreuznach 1898. S.20–24)

Ein weiterer Bau, der bis heute mit dem Namen einer prominenten Engländerin verbunden ist, ist das Kinderkurheim „**Viktoriatift**“: Dieser Ort der Sozialfürsorge (heute in einem Nachfolgebau untergebracht) trägt den Namen seiner Patin, der preußischen Kronprinzessin Viktoria, Tochter der englischen Königin Viktoria. Sie besuchte am 21.11.1877 unsere Stadt, um dort ihren Geburtstag zusammen mit ihrem Mann, Kronprinz Friedrich, inkognito in aller Stille zu begehen (was nicht gelang). (Dieser Be-

such ist genauer nachzulesen bei: Mathern, Willy: Berühmte Gäste in Bad Kreuznach. In: 150 Jahre Heilbad Bad Kreuznach. Eine Dokumentation seiner Geschichte und seines Bestandes 1817–1967. Hrsg. Dr. Werner Küstermann. Bad Kreuznach 1967. S.81f.)

Darüber hinaus besuchten auch bekannte Künstler unsere Stadt:

So wird der Besuch des Dichters **Oscar Wilde** erwähnt, der 1889 drei Sommerwochen hier verbrachte (Mathern, S.79).

Ein weiterer englischer Künstler, der bedeutende **Maler William Turner**, fand auf einer seiner letzten Reisen an den Rhein 1844 endlich auch den Weg in unser schönes Naheland, wo er einige Impressionen der Landschaft und Burgen in seiner ganz eigenen atmosphärischen Art festhielt, z. B. den Blick von der Kreuznacher Nahebrücke auf die Kauzenburg oder in Bad Münster auf den Rotenfels.

Der Beginn des Tourismus in unserer Heimat

Am Anfang steht die Entdeckung des Rheintales und der angrenzenden Landschaften in der Zeit der Romantik durch die ersten „touristisch“ Reisenden, zu denen viele Engländer zählten. Sie kamen aus einem damals industriell fortgeschrittenen Land (mit allen positiven und negativen Begleiterscheinungen) und entdeckten die „zurückgebliebenen“ Länder zum Teil mit Begeisterung, romantischer Landschafts- und Ruinenschwärmerei aber auch mit Arroganz in der Annahme der eigenen kulturellen Überlegenheit. In dieser Ambivalenz sind auch die folgenden Texte zu lesen. Der reisende Engländer wurde damals oft als unhöflich, distanziert und arrogant empfunden. Der Kontakt zu den Einheimischen wurde auf das Nötigste beschränkt und möglichst auch die Lebensmittel mitgebracht, um sich auf nichts Unbekanntes und „Gefährliches“ einlassen zu müssen. Gefolgt wird genau den Beschreibungen in Reisehandbüchern, die andere „Pioniere“ vorher festgelegt haben. Oft wirkt der Fremde, der wenig offen für Neues ist, unfreiwillig komisch, nicht nur auf die Einheimischen, sondern auch auf gebildete andere Reisende. (Riemann, Angelika: „Der Engländer“ auf Reisen. Die britischen Touristen in Karikaturen des frühen 19. Jahrhunderts. In: Vom Zauber des Rheins ergriffen... Zur Entdeckung der Rheinlandschaft vom 17. bis 19. Jahrhundert. Hrsg. Mittelrhein-Museum Koblenz und Rheinisches Landesmuseum Bonn, 1992. S.301, 303).

Die Autorin **Mary Shelley** benutzte die Szenerie des Rheintales und seiner schroffen Hänge als Kulisse ihres Schauerromans „Frankenstein“ (1818) Dort entdeckt der Reisende das Schaurige in der fremden Landschaft. Das Unbekannte wird zum Unheimlichen. Manches „Schaurige“ weiß dann auch ein Kurgast über die beschwerliche und nicht ungefährliche Reise und die fremden Lebens- und Essgewohnheiten zu berichten: davon erfahren wir später mehr ...

Der Besucher in Kreuznach

Nachdem die „großen“ bekannten Namen genannt sind, geht es nun zum Kuralltag und zum Erleben der „einfachen“ Besucher.

Was zog die Gäste von der fernen Insel, die selbst mit traditionsreichen Kurbädern

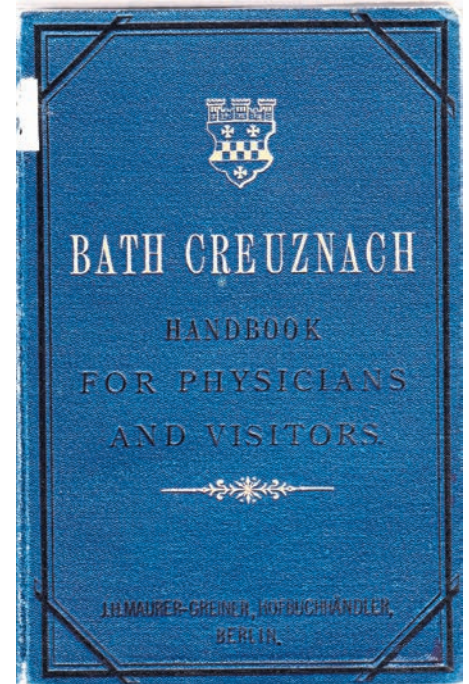
gesegnet ist (z.B. Bath, Tunbridge Wells, Buxton) nach Kreuznach, mit mehrtägiger z.T. beschwerlicher Fahrt zu Lande und zu Wasser (Zug, Kanalüberfahrt, wieder Zug, Dampfschiff auf dem Rhein, Nahetaleisenbahn)?

Es war eines der „Modebäder“, für deren Methoden – und auch Sehenswürdigkeiten – in der Ferne gewonnen wurde.

Die Kurliste von 1836 nennt aus England 5 Reisende, die meisten davon mit Personal angereist, darunter eine Lady Horner aus London mit Bedienung, auch eine Familie mit Dienerschaft aus London, sowie ein Kaufmann aus Manchester (Quelle: HWZB). Die Kurliste erschien erstmals 1835 und vermerkte akribisch die Ankunft der Gäste, ihre Herkunft und in welchem Hotel sie abgestiegen waren (*man denke an den heutigen Datenschutz*).

Hilfreich zur Werbung und Orientierung für den Gast waren Handbücher, wie das Folgende, das sich sowohl an Ärzte als auch an den Besucher selbst wendet.

F. Heusner u. Paul Foltynski: Bath Creuznach. Handbook for physicians and visitors. Berlin 1885.



Reiseführer

Quelle: HWZB

Ausführlich wird das besondere Kurmittel („Mutterlauge“) beworben und die Kur beschrieben.

Wie in jedem Reiseführer wird auch hier die Stadt mit ihrem Klima, Geographie, Geologie usw. und die Umgebung mit Ausflugsmöglichkeiten vorgestellt.

Den Kurort erreicht man nach langer Reise von mindestens zwei Tagen. Nach der Überquerung des Ärmelkanals (es gibt mehrere Fährmöglichkeiten) geht es vom Hafen weiter mit dem Zug oder – als schöne Alternative mit dem Schiff – über Köln nach Bingerbrück. Die letzten 20 Minuten fährt man per Bahn von Bingerbrück nach Kreuznach. Zu beachten ist die Station „Kreuznach „Bad“ als Unterscheidung zum Stadtbahnhof. Für die Quartiersuche kann, wer möchte, schon vorher an den „Vorstand des



Vereins der Hotel- und Badehausbesitzer“ (hotel- and boardinghouse Union) schreiben und um Information zu den verschiedenen Unterkünften bitten. Oder man wagt die Anreise und persönliche Suche vor Ort, was natürlich anstrengend ist: Hier wird empfohlen, sich von einem Polizisten am Bahnhof eine Empfehlung bzw. Nummer nennen zu lassen und vorsichtig zu sein gegenüber manchen Droschkenfahrern, die versuchen, den Gast in übel beleumundete Häuser zu bringen. Empfohlen wird auch der Kurzaufenthalt für ein bis zwei Nächte in einem der großen Hotels, um von dieser Ausgangsbasis aus bequem und ausgeruht auf Quartiersuche unter den kleinen Pensionen zu gehen, (*denn der Aufenthalt dauerte ja mehrere Wochen, da galt es, sorgfältig auszuwählen und die Kosten zu beachten*): Die zahlreichen Hotels und Privatpensionen werden empfohlen sowie ihre Ausstattung mit schönen Balkons, Veranden und Gärten hervorgehoben. Auch wird der Kontrast zwischen dem neu gebauten Kur- und Villenviertel im Gegensatz zur Altstadt deutlich. Die Mahlzeiten im Freien einzunehmen wird als typisch in Deutschland angepriesen. Die Gastgeber sind oft mehrsprachig und sehr um das Wohl und die Erfüllung der Gästeanliegen bemüht.

86 ADVERTISEMENTS.

KREUZNACH.

HOTEL ORANIENHOF.

THE largest first class Hotel, very well situated in one of the most healthy parts of the town, and close to the Kurhaus; it comprises, in addition to well-furnished apartments, a newly fitted up Conversation Saloon and a fine Billiard Room. Baths. The strongest mineral water used for drinking is supplied by the Hotel. Large Garden. Moderate charges.

THE FIFTH, PROMENADE.

GRAND HOTEL DU NORD.

CLOSE to the Elizabeth spring and Kurhaus, surrounded by a beautiful garden, and containing comfortably furnished apartments, near the Railway Station. Table d'Hôte at 11 and 6 o'clock. Choice Wine. Fine Carriage. Moderate charges.

HOTEL DE HOLLANDE. This First Class Hotel offers superior accommodation, at very moderate charges, to Families and single Gentlemen. It is situated in the finest and healthiest part of the Town, and is surrounded by a beautiful Garden. It is fitted up after the English and American style. Spacious large Dining Rooms, and newly fitted up Conversation Saloon, comfortable and well furnished apartments (with many Balconies). Good Bath. Excellent Cuisine.

BATHS OF KREUZNACH.

HOTEL DE LEUROPE.

RECOMMENDED for its beautiful situation, the best in Kreuznach, with a sheltered Garden, elegant newly constructed Baths, and moderate charges.

HOTEL KAUTZENBERG.

THIS FIRST CLASS HOTEL is beautifully situated close to the Curatel, and adjoining the Promenade. Large Garden. Bath in the Hotel. Table d'Hôte and repeated the best in Kreuznach.

WOLFF'S PRIVATE HOTEL.

THIS First Class Bath Hotel, with Garden, newly rebuilt, enlarged, and elegantly furnished with every modern comfort, is situated in the Kurhausstrasse, the healthiest part of the Town, in the centre of all the Baths, only a few steps from the Kurhaus, the garden of the Baths and the Spring. Bath in the Hotel. Good attendance. Pension.

Hotelliste

Quelle: Bradshaw's illustrated hand-book to Germany. London 1867. (Digitalisat google.books)

Der Reiseführer empfiehlt, als Dank an das Servicepersonal Zuwendungen bei der Abreise zu verteilen, um deren schmales Gehalt aufzubessern. Zur Vereinfachung der „Trinkgeld-Verteilung“ wurde damals schon ein „Service-Entgelt“ von den Wirten auf der Endrechnung erhoben. Bei Missverständnissen und Auseinandersetzungen mit Wirt, Kutscher oder Gepäckträger soll sich der Gast an die „Gesellschaft“ (wohl der Vorläufer der heutigen Tourist-Information) zur Unterstützung wenden. *Denn wie immer gibt es da, wo unterschiedliche Menschen zusammentreffen, auch Missstimmungen, abseits der schönen Werbung.*

So ist von der Seite des „Personals“ ein Ausspruch überliefert, der die Einstellung der einheimischen Kellner (die auf ordentliches Trinkgeld spekulierten) ausdrückt: „Über Engländer rümpfte man die Nase und sagte verächtlich: „Uch, Engländer!“ (aus: Karl Hessel: Originelles. In: Ich erinnere mich... Literarische Zeugnisse des 19. Jahrhunderts. Ein Kreuznacher Lesebuch.

Bearb. Von Jörg Julius Reisek. S. 89). Der Kuraufenthalt wird für 6 Wochen empfohlen und ist eventuell zu wiederholen. Der Gast soll sich nicht von der Farbe des Solewassers abschrecken lassen, sondern auf seine Wirkung vertrauen. Die Heilerfolge zeigen sich langsam, Geduld ist gefragt. Dann aber heißt es, „dass die meisten Patienten Kreuznach frisch und (neu) erblüht verlassen“ (siehe Titel des Aufsatzes).

Zusätzlich zu den Kurmitteln ist auch der Ortswechsel mit Freizeitvergnügen wichtig für die Erholung. Zur Unterhaltung der Gäste werden Ausfahrten mit Kutschen und kleinen Esels- oder Ziegenwagen für Kinder, aber auch Pistolenschießen angeboten. Für die Kinder – gerade am Anfang der Kurbadzeit eine wichtige Klientel – gibt es Extraveranstaltungen. Außerdem werden Konzerte und Bälle veranstaltet, der Kurpark und das Flussufer mit Lampions beleuchtet. Bengalische Beleuchtung, Feuerwerk und große Bootspartien mit Beleuchtung bereichern das Kurleben an den Sommerabenden.

Die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten werden natürlich beschrieben und auch die Englische Kapelle genannt, sowie Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung empfohlen, z. B. die naheliegenden zum Rheingrafenstein, Rotenfels und der Ebernburg, aber auch weiter die Nahe entlang bis nach Oberstein oder in die andere Richtung an den Rhein, mit Bahn oder auch Kutsche. Besonders empfohlen wird ein Ausflug zum Tempel auf dem Kuhberg, von wo der Blick weit in alle Richtungen über die Stadt hinweg bis zum Rhein reicht.

Dabei versäumen es die Autoren nicht, den Gast auf den Jahrmarkt hinzuweisen, als typisch deutsches Volksfest, das für Fremde einen interessanten Anblick bietet mit allen Arten von Spiel und Spaß und der Möglichkeit des preiswerten Einkaufs in verschiedenen Sparten. *Ein schöner Anlass, das elegante Kurviertel auch mal zu verlassen und sich „unters Volk zu mischen“.*

Ähnlich wie es in diesem Reiseführer (hier natürlich nur lobend) beschrieben wurde, erlebte es auch ein Reisender 16 Jahre früher: Bei der Ideensammlung und Recherche machte mich unser Bibliothekar auf den folgenden Text aufmerksam:

Creuznach and its Saline Cure in: London Society. An illustrated magazine of light and amusing literature for the hours of relaxation. Volume XVI. London 1869. S. 433-444.

Aus dieser Quelle stammt der folgende Bericht eines ungenannten Reisenden, der seine Beobachtungen, Eindrücke und Erlebnisse sehr launig, ironisch und mit feinem Humor wiedergibt, um den Lesern ein unterhaltsames Bild des fernen „Modebades“ zu zeichnen.

Ich möchte im Folgenden einige Aussagen und Passagen in eigenen Worten wiedergeben.

Er beginnt seine Reisebeschreibung mit theatralischer Empfehlung an seine Leser – sowohl an die, die sich jetzt noch guter Gesundheit erfreuten, als auch an die „hoffnungslos Leidenden“: Nach eigenen langen nutzlosen Behandlungen in der Heimat sei ihm von einem Dr. Weber in London die Kur im weit entfernten Kreuznach empfohlen worden. Seine euphorische blumige Lobpreisung verspricht in Kreuznach „einen frischen Sonnenaufgang der Hoffnung“, einen neuen „Teich von Bethesda“ (bibl. Gesundbrunnen). Einige der Kurerfolge würden sogar ans „Wunderbare“ grenzen durch

das Zusammenwirken „des Segen Gottes, des Wassers und des angenehmen Klimas, sogar für hoffnungslose Fälle“. Der geheimnisvolle unbekannt Name des fernen Ortes scheint schon einem Heilsversprechen oder gar einer magischen Beschwörungformel gleichzukommen.

Die Anreise

Zunächst einmal gilt es aber die beschwerliche und etwas abenteuerliche Reise mit Bahn, Schiff, Bahn, Dampfschiff und wieder Bahn zu überstehen. Er leidet unter vielfältigen Reises Strapazen wie Müdigkeit, Kälte, Hunger, Dieben - und auch sehr unfreundlichen preußischen Bahnbeamten.

Der Reisewillige hat zunächst die Wahl zwischen verschiedene Reiseverbindungen, aber alle müssen natürlich mehr oder weniger lang den Ärmelkanal oder die offene See überqueren. Bis zum englischen Hafenort ist schon eine Zuganfahrt notwendig. Die Fährfahrt erfolgt oft nachts, dann geht es weiter mit dem Frühzug von Brüssel nach Köln (nach ihm die Stadt der Diebe und des Gestanks), dort folgt ein Aufenthalt, bevor es weitergeht per Bahn oder Dampfboot den Rhein entlang. Zum Schluss folgt die letzte Strecke per Bahn durch das Nahetal. Keine gute Meinung hat er von den Angestellten der preußischen Bahn und bemerkt deren Sturheit und mangelnde Hilfsbereitschaft, wenn nicht „Trinkgeld“ ihre „phlegmatischen Finger in Bewegung setzt“, besonders im Hinblick auf Alleinreisende mit schwerem Gepäck. Er schildert das Erlebnis einer jungen allein reisenden Engländerin: Deren kleiner Hund musste getrennt von ihr im Gepäckwagen reisen und wurde von dem Bahnbeamten auf äußerst rohe Art von seiner Herrin aus dem Coupe gerissen, schlug auf dem Bahnsteig auf und der Autor befürchtete schon den „Verlust des Lebens und Blutes der armen Kreatur“ auf „feindlichem ausländischen Grund und Boden“ „als Opfer einer grausamen Nation“. Die junge Dame äußerte empört in der Landessprache: „Nur einen Preussen würde das thun (sic).“ Daraufhin musste sie im Abteil zwischen qualmenden einheimischen Mitreisenden eingepfercht ausharren, die sich alle nicht hilfsbereit und „gentlemanlike“ benahmen. Er warnt Frauen, ohne ihren „natürlichen männlichen Schutz“ alleine in diesem Land zu reisen.

Aber auch umgekehrt fielen die reisenden Engländer den Einheimischen nicht immer positiv auf. Zahlreiche Karikaturen, veröffentlicht in den „Fliegenden Blättern“ oder „Düsseldorfer Monatsheften“ zeugen davon (sogar englische Karikaturisten machten sich über ihre Landsleute lustig). Entsprechend zu der geschilderten Anekdote in der Bahn hier nun die kurze Beschreibung einer Zeichnung aus den „Fliegenden Blättern“, die die Gegenseite zeigt: Wir blicken in ein Zugabteil und sehen einen englischen „Gentleman“ (erkennbar an den unvermeidlichen karierten Hosen), lässig zurückgelehnt, die langen Beine unverschämt dem anderen Mitreisenden gegenüber entgegengestreckt und dazu rauchend. Als der (Deutsche) ihn darauf hinweist, dass seine Jacke durch die nachlässig verteilte Asche angesengt ist, erwidert der Angesprochene nur: Warum er sich über seine Zigarre beschwert, er würde ja auch nichts über den qualmenden Rock sagen. (Riemann, Angelika: „Der Engländer“ auf Reisen. Die britischen Touristen in Karika-



turen des frühen 19. Jahrhunderts. S.302) Die Ankunft im Hotel (in seinem Fall der sehr von ihm geschätzte Oranienhof) ist die große Erlösung von allen Reises Strapazen nach drei Tagen. *Und nun ist der arme Reisende auch reif für die Kur.*

Die Kur

Den Aufenthalt in Kreuznach, den immer gleichen Tagesablauf der Kuranwendungen, aber auch die Zerstreuungsmöglichkeiten werden von ihm detailliert beschrieben.

Der Tag beginnt mit der Trinkkur, noch vor dem Frühstück von 7 Uhr bis viertel vor Acht. Man promeniert zu „zweitklassiger Kurmusik als Unternehmung der Trinkkur und starrt sich gegenseitig an“. Ausdrücklich nennt er die „mädchens“(sic), die das Solewasser, aber auch Milch ausschenken, die er jeden Morgen „so sicher wie den Sonnenaufgang“ sieht, und die für ihre Dienste dann natürlich auch ein entsprechendes Entgelt erwarten. Nach dem Solewasserbad fühlt er sich „fit für die Marine Ihrer Majestät“ (*oder wie der eingepökelte Vorrat für diese*). Der Tag ist strukturiert zwischen Trinkkur, Bad, Ruhezeiten, Promenaden und den Mahlzeiten in Gesellschaft. Nach einem leichten Abendessen geht man früh zu Bett. Also genießt der Gast hier ein geruhiges, ganz der Gesundheit gewidmetes Kurleben. Das unterstreicht auch ein Gespräch, dessen Zeuge er wird (dieses Mal auf Französisch), in dem Kreuznach im Gegensatz zu anderen Bädern als „seriös“ bezeichnet wird, wo nur die hingehen, die wirklich der Heilung bedürfen, keine Hypochonder, wenige Müßiggänger, da hier Spielbank und größere Vergnügungsmöglichkeiten fehlen, die sonst „zweifelhaftige“ Gestalten anlocken. Aber einige wenige hat er getroffen, die nichts anderes zu tun zu ha-

ben scheinen, als die „Modebäder“ abzufahren: wie ein Herr, rund und gesund, ein „eingebildeter Kranker“ auf der Suche nach den „Mysterien der Mutterlauge“, mit dem er (auf Französisch) folgende Unterhaltung führt: „Glauben Sie an diese Kur?“ „Nein“. „Warum kommen Sie dann her?“ „Och, mich mal anschauen: Auf der einen Seite haben Sie eine üble Insel, wo Sie einige schlechte Gläser Wasser zu trinken bekommen. Danach köchelt man in einem Bad mit salzverschmutztem Wasser, bis man selbst so salzig ist wie ein Hering. Auf der anderen Seite haben Sie die Langeweile, die Sie verschlingt, die Tristesse, die sich breit macht beim Anblick all der Unglücklichen (Kranken) und die langen Abende ohne Zerstreuung. Das ist die ganze Kur! Wie wollen Sie da geheilt werden?“ Der Schreiber erkennt in ihm einen, der nicht wirklich Heilung sucht, sondern Unterhaltung, Flirts und Spieltische und bedauert ihn im Stillen. Daneben bemerkt er, dass auch ohne diese Unterhaltung Kreuznach ein Bad mit zunehmendem Zulauf ist: Zwischen 6000 und 8000 Besucher also im Jahr 1869, die wirklich Gesundheit und keine Zerstreuung suchen.

Der Ort zieht auch zahlreiche hochrangige Persönlichkeiten auf der Suche nach Heilung an, aber viele kommen unter falschem Namen, damit ihr Leiden nicht publik wird. So kommt es dann zu Missverständnissen, über die sich der Schreiber amüsiert: So wurde ein angekündigter inkognito reisender englischer Fürst diskret erwartet, aber die Absage des Aufenthaltes wurde nicht bekannt gegeben. Also wurde ein anderer für den Fürsten gehalten und während seines ganzen Aufenthaltes unverdient hofiert.

Neben der täglichen Trinkkur kommt auch ein anderer Trinkgenuss nicht zu kurz: So genießt der Autor mehrere Aufenthalte in der Schaumweinhandlung von Beckhart & Söhne (die auch ein Bankhaus führten,

wo man Geld tauschen konnte). Diese Besuche werden genauso ausführlich gewürdigt wie die Trinkkur, die Heilmittel und ihre Zusammensetzung. Er pflegt Alltagsunterhaltungen mit den Wirten und Geschäftsleuten und erwähnt den freundlichen und höflichen Geschäftsführer des Bankhauses. Dazwischen versucht er, den ersten Blick in die „Times“ zu werfen, besucht Geschäfte und wird Zeuge wie einer der zahlreichen Blumenverkäufer (ein einfacher Landmann) die Pfeife aus dem Mund nimmt, den ordentlich mit Wasser füllt und den Schluck dann in den welkenden Blumenstrauß spuckt zum Frischhalten für den Verkauf am nächsten Tag (worauf der Beobachter überlegt, was das für ein Aroma für die Rosen gibt). So entsteht ein farbenfrohes Bild der Umgebung des Kurviertels.

Die Unterkunft

Zu einer erfolgreichen Kur gehört auch eine gute Unterkunft, in der sich der Gast wohl und umsorgt fühlt.

Das Hotel Oranienhof mit seinem geschulten Personal empfiehlt er als das beste am Platze, lobt aber auch die Privatpension Dheil-Schmidt. Einen Nachteil der großherrschaftlichen Unterkunft erwähnt er nach eigenem Erleben: Mehr als eine Woche wurde vom Hotelier und den anderen Gästen das rücksichtslose Verhalten eines Gastes aus einem fernen Land (*die drastische Beschreibung entfällt hier, da sie heute rassistisch wirken könnte*) geduldet, der besonders gerne während der Ruhezeiten nach dem Bad mit Pistolen herum schoss. Den Bogen überspannte er aber, als er damit einen der armen Esel, die vor dem Hotel auf Ausflügler warteten, malträtierte. Solche Rücksichtslosigkeiten wurden in kleineren Privatpensionen mit strengen Hausregeln eher unterbunden.



Hotel Oranienhof



Beobachtete Essgewohnheiten

Besonders unangenehm fallen ihm die Essgewohnheiten der Einheimischen auf: So beobachtet er schon während der Anreise während eines Stops am Bahnhof, wie ein Fahrgast im Bahnhofrestaurant rohen Hering und Schinken verzehrt – nach seiner Behauptung typische Ernährung im preußischen Gebiet. Eine mitreisende Engländerin zog sich bei dem Anblick angewidert und ohne Appetit mit ihrem kleinen Sohn in den Bahnwaggon zurück, in welchen alsbald auch der „Schwelger“ einsteigt. Auf dessen -eigentlich freundliche- Frage, ob der nette kleine Junge ihrer wäre, antwortet sie nur knapp: „Zu seinem Glück, ja. Wäre er Ihrer, hätten Sie ihn schon längst aufgegessen.“ Der Schreiber erinnert sich amüsiert daran. (*Hier haben wir das „Schaurige in der Fremde“. Lassen wir offen, ob es sich bei der Antwort der Dame um Humor oder schroffe Arroganz handelt.*) Bei einer anderen Gelegenheit muss er mit ansehen, wie ein Herr an der Mittagstafel im Oranienhof, dem es sehr gut schmeckt, sich nicht enthalten kann, auch noch die Sauce vom Teller zu lecken. Einen Anblick, den der Schreiber fürchtet, nie mehr vergessen zu können. Besonders im Oranienhof war das Essen gut und preiswert und wurde auch von vielen Einheimischen (die er interessanterweise als „Ausländer“ bezeichnet) geschätzt.

Das Unterhaltungsprogramm

Aber natürlich wird auch etwas zur Unterhaltung der Gäste getan: Im Kuralltag sind das der Lesesaal, Spazierwege, Ausfahrtmöglichkeiten mit Leihfahrrädern und kleinen Wagen (mit Ziegen bespannt), daneben bereichern Bootspartien mit Gondeln das Leben am Fluss.

Die von dem Reiseführer gerühmten Wandelkonzerte im beleuchteten Kurpark empfindet er eher als schwerfällig und langweilig und sieht das als Charakterzug der ganzen Nation. Er beobachtet die schwerfällige Mühe, mit der Papierrosen in den Büschen verteilt und Lampions aufgehängt werden und wenn er die Wandelnden zum Klang der Musik beschreibt, bekommt man fast den Eindruck eines Trauermarsches, nicht einer leichten Abendunterhaltung.

Aber die Atmosphäre einer anderen Abendvergnügung wird umso lebendiger: Als Besonderheit für Kreuznach erinnert er sich an eine Art Bootspartie (als „Wasser fährt“ hat er sie in Erinnerung) mit beleuchteten Gondeln entlang des illuminierten Ufers und zu den Klängen der Blaskapelle. Sehr anschaulich lässt er seine Leser teilhaben an der Sommerabendatmosphäre mit den vielen Lichtern von Fackeln, Lampions und Feuerwerk, von dem auch mal eine fehlgeleitete

Rakete das Publikum in Aufregung und Bewegung versetzt. Besondere Freude bereitet es den Zuschauern, wenn ein überfülltes Boot kentert und seine „menschliche Fracht“ ins Wasser kippt, von wo die Durchnässten sich plätschend ans Ufer kämpfen unter dem Gejohle der Umstehenden und zu den Klängen der Blasmusik. Er spricht pikant von der „Freude der „Ungewaschenen“ zu denen sehr viele in diesem Land gehören“ sollen. (In dem Band „150 Jahre Heilbad Bad Kreuznach“ wird auch diese Veranstaltung als „Wassercorso“ sehr lobend beschrieben mit den beleuchteten Ufern, Gondeln und der Begleitmusik: Richard Walter: Das Heilbad im Spiegel der Heimatpresse. S. 57)

Und auch gelegentliche Konzerte und Bälle im Kurhaus gehören zum Programm, wobei ihn besonders die Grimassen und das Gehabe des Zeremonienmeisters des Ballsales amüsieren: Dieser versucht verzweifelt mit vielen Gesten und lautstark Ordnung unter den Tänzern zu halten und verirrt Tänzer wieder einzufangen und an ihren Platz einzureihen. Der Beobachter erfreut sich an diesem Schauspiel als stiller Zuschauer (und hält sich wohl selbst von dem Tanzvergnügen fern).

Die Stadt

Das alte Kreuznach selbst sieht er als „gewöhnliche, dreckige nicht besonders schöne“ Stadt. Unsere alte Nahebrücke mit den Brückenhäusern nennt er sogar „grotesk“. Die (wohl optische und kulturelle) Distanz zum neu erbauten Kurviertel empfindet er so groß wie die zwischen der Britischen Insel und dem Kontinent durch den trennenden Ärmelkanal.

Auch über die **englische Kapelle** findet er keine guten Worte: Er empfindet sie als dumpfen und kalten Ort, nicht empfehlenswert für viele der lungenleidenden Kurgäste, selbst wenn die Gottesdienstzeiten zu einem passenderen Zeitpunkt wären als ausgerechnet gleichzeitig zur Badestunde. Ihm gefällt die schlichte Ausstattung, bemerkt aber, dass sich „die Worte in den

Spinnweben der Gewölbe verflüchtigen“, die Kapelle also eine schlechte Akustik hat und schlecht gepflegt ist. Die Kirchenmusik, besonders den Gesang, lobt er aber trotzdem.

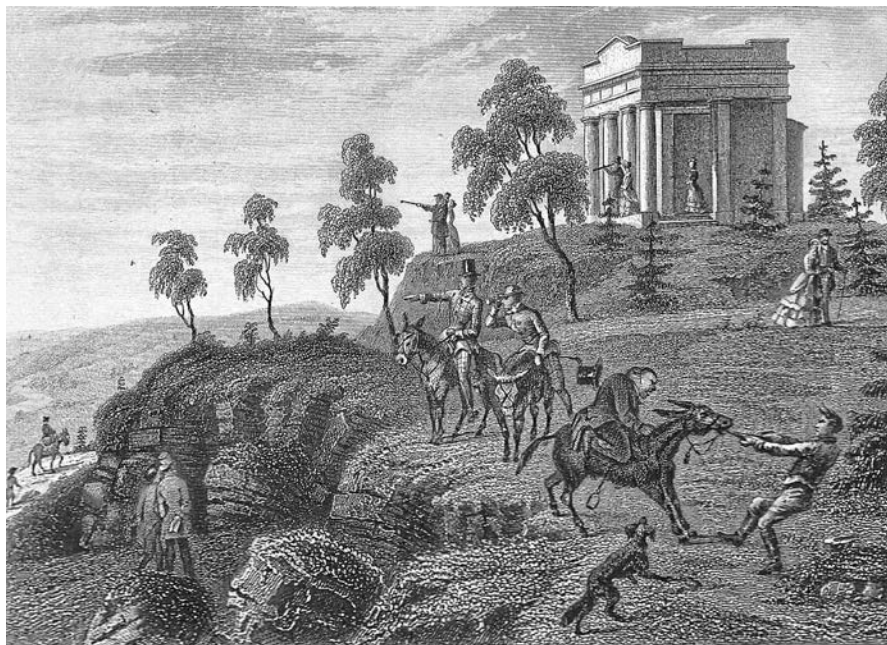
Ausflüge

Die Stadt lässt ihn gleichgültig, aber die Umgebung empfiehlt er sehr für Ausflüge, z.B. zum Rheingrafenstein und Rotenfels. Um diese Ausflüge zu den Felsen und Höhen der Umgebung zu unternehmen, bedient man, vor allem „Dame“, sich des geduldigen Esels, der, wie der Schreiber bemerkt, in Kreuznach „sehr geschätzt“ wird. Er nennt ihn auch das „Jerusalem-Pony“ und erheitert sich sehr über die Ernsthaftigkeit und Ausführlichkeit, mit der sich die Gäste mit dem guten Tier auseinandersetzen: Sie schätzen es ab und diskutieren über seine Eigenschaften, als wären es kostbare Rennpferde, auf die sie wetten wollten. *Aber nicht ganz unberechtigt: Man vertraut ihnen immerhin Leben und Gesundheit auf den steilen Felsenpfaden rund um Rheingrafenstein und Rotenfels an.* Außerdem möchte man sicher auch eine gute Figur machen, wie ein hochwohlgeborener ungenannter Prinz, der für sich und seine Prinzessin für einen Ausflug sehr sorgfältig die Reittiere auswählt. Dann werden die roten Rokokoslipper gegen Reitstiefel getauscht, und das edle Paar wankt stolz aufgerichtet auf zu großen Sätteln für die kleinen Esel davon. Unser Beobachter bedauert sehr, diese pittoreske und lächerliche Szene nicht verfolgen zu können.

Der Autor begeistert sich für die schöne Landschaft und nennt sie „perfekt, liebenswert, interessant und erfreuend“: Hier ist für jedes Interesse etwas dabei. Der Künstlerblick erfreut sich an den Licht und Schatteneffekten auf den sanften Hügeln und dem schroffen Rotenfels. Für die mehr naturwissenschaftlich Interessierten bietet die Geologie und Tier- und Pflanzenwelt Studienmöglichkeiten. (*Hier wird auf seine Aufzählung der vielen Tierarten verzichtet, obwohl ein Vergleich des damaligen und*

heutigen Tierbestandes interessant wäre). Tiere, die er aber schmerzlich vermisst, sind Forellen und er nennt unser schönes, mal sprudelnd fließendes Flüsschen eine „fröhliche Betrügerin“, da sie diese vorenthält.

Außerdem empfiehlt er natürlich Ausflüge zu den vielen historischen Stätten: Ein Ausflug führt z. B. auf die Ebernburg mit malerischer Gartenwirtschaft, deren Ausstattung er humorvoll aufzählt als bunte, skurrile, fröhliche Mischung aus (wohl ausgestopften) Eulen und Affen, eigener Schaumweinproduktion, den Schädeln alter Barone, Reliquien, Kaffee und anderem mehr. Er vermutet in einem Tiergehege mit Frischlingen die frühere Unterkunft von Luther. Und mit der



Ausflugsfreuden auf dem Kuhberg um 1850. Stahlstich von C.Gapp

Foto: HWZB



Liebe zum „Schaurig-Schönen“ sieht er sie als die „schweinishen Nachfolger des großen Reformators“.

Unser Reisender war anscheinend im Herbst hier, denn besonders gefallen ihm die Weinberge mit ihren Rebstockreihen in verschiedenen Laubfarben. Sie erinnern ihn an farbig gestreifte Sandsteinfelsen auf der südeingelassenen Insel Wight. Durch den Künstlerblick werden so Landschaften beider Länder in Beziehung gesetzt.

Schlussbetrachtung

Im Ganzen empfiehlt er den Aufenthalt in Kreuznach als lohnend und kommt trotz mancher ironischen Bemerkung zu dem Schluss, dass Kreuznach die Mühe der Reise wert ist: Es ist ein bodenständiger, nicht teurer Kurort. Für die Kranken ist es der richtige Ort, um gesund zu werden und für andere interessierte Reisende bietet die Umgebung mit der beeindruckenden Landschaft zahlreiche sehenswerte Ausflugsziele. Mit emotionalen, leicht theatralischen Worten schließt seine Werbung: Er ist erfüllt von Dankbarkeit gegenüber dem „großen Bewahrer der Menschheit“, dem „großen Heiler“. Angesichts der vielen Leidenden ist er dankbar für diesen „vom Himmel gesandten Gesundbrunnen“, aber auch für die eigene Gesundheit und hofft, diese zu bewahren, in dem Bewusstsein, dass sie nicht selbstverständlich ist. Seine ein wenig dramatischen, aber doch nachdenklichen Worte und Gedanken haben nichts von ih-

rer Aktualität eingebüßt. So endet seine Betrachtung des ausländischen Badeortes.

Hier hat ein ganzes Kaleidoskop sehr persönlicher Eindrücke die Zeit überstanden und fügt zu unserer Kurbadgeschichte weitere Mosaiksteinchen zu einem bunten Bild vergangener Tage zusammen. Dieser „Außenstehende“ hat einen ganz eigenen Blick auf unsere Stadt, zwar manchmal amüsiert herablassend, aber im Großen und Ganzen ist es ein wohlwollender Blick. Das Reisen sollte das Verständnis füreinander fördern und die Menschen einander näherbringen. Und es ist hoffentlich auch bald wieder möglich. Aber oft wird ja durch die Augen von Außenstehenden den Einheimischen erst wieder die Schönheit der eigenen Heimat bewusst. Genießen wir sie also. Und freuen wir uns auch in dieser Zeit an einem schönen Sommer in unserer liebenswerten Stadt.

Literatur

- Burghardt, Paul: Gustav Adolf von Schweden erobert Kreuznach. Eine Episode aus dem 30-jährigen Kriege. In: Kreuznacher Heimatblätter 1956/2, S. 3
- F. Heusner u. Paul Foltynski: **Bath Kreuznach. Handbook for physicians and visitors.** Berlin 1885
- **Creuznach and its Saline Cure.** In: London Society. An illustrated magazine of light and amusing literature for the hours of relaxation. Volume XVI. London 1869. S. 433-444. Quelle: google.books

- Mathern, Williy: Berühmte Gäste in Bad Kreuznach. In: 150 Jahre Heilbad Bad Kreuznach. Eine Dokumentation seiner Geschichte und seines Bestandes 1817-1967. Hrsg. Dr. Werner Küstermann. Bad Kreuznach 1967. S. 75-88.

- Naheland-Kalender 1963: Die Einweihung der „Englischen Kirche“ in Bad Kreuznach vor 100 Jahren. S. 34-35

- Riemann, Angelika: „Der Engländer“ auf Reisen. Die britischen Touristen in Karikaturen des frühen 19. Jahrhunderts. In: Vom Zauber des Rheins ergriffen... Zur Entdeckung der Rheinlandschaft vom 17. Bis 19. Jahrhundert. Hrsg. Mittelrhein-Museum Koblenz und Rheinisches Landesmuseum Bonn, 1992. S. 297-306.

- Stumpf, Hermann: The English Church in Kreuznach/Die Englische Kirche in Kreuznach. Kreuznach 1898. S. 20-24

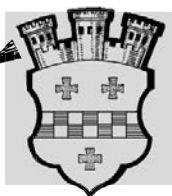
Danksagung

Mein großer Dank gilt Herrn Reisek für seine Unterstützung bei der Recherche und Bildersuche.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).



Das Ausflugsziel Rheingrafenstein in Herbstfarben.



Heimatblätter

Die Pestalozzische Unterrichtsanstalt zu Kreuznach (1803–1806)

Aus einem Bericht des Hauslehrers C. B. T. Kulisch

VON JÖRG JULIUS REISEK, BAD KREUZNACH

„In Mayntz wird jetzt eine Lehranstalt gestiftet [01.12.1803], worin nach Pestalozzi's Methode unterrichtet werden soll. In Kreuznach besteht bereits eine solche Anstalt, die erste dieser Art in der französischen Republik, welche von Weinmann und Kleinschmidt errichtet worden ist. Letzterer hat sich eine Zeitlang bei Pestalozzi zu Burgdorf aufgehalten, und unterhält mit ihm einen ununterbrochenen Briefwechsel.“

(Allg. Literatur-Zeitung vom Jahre 1804. S. 47 Digitalisat: google.books)

Im September 1803 eröffneten Wilhelm Weinmann (1774–1854) und Ernst Karl Kleinschmidt (1775–1847) eine Elementarschule in Kreuznach, in der erstmals im Rheinland nach der pädagogischen Methode von Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) unterrichtet wurde. Die Blüte der Anstalt wurde 1806 durch eine französische Schulreform, die das Schulwesen in der Stadt neu ordnete, jäh unterbrochen.

Angeregt durch freundschaftliche Kontakte mit dem Kreuznacher Dichter Johann Heinrich Kaufmann besuchte der Pädagoge C. B. T. Kulisch vom 21.07. – 05.08.1804 die Einrichtung, um sich über die praktische Umsetzung der Lehrmethode zu informieren. Seine Berichterstattung erfolgte in Guths-Muths Bibliothek der pädagogischen Literatur, in der er die Lernerfolge der Elementarschüler als positiv bewertete. Sein Sendschreiben enthält zudem eine ausführliche Schilderung der Gründungsphase, die von mannigfaltigen Eifersüchteleien und Turbulenzen



Johann Heinrich Pestalozzi im Jahre 1814.

Quelle: wikipedia/public domain

überschattet war. Dieser Abschnitt erweist sich als ein beachtenswerter Mosaikstein zur Kreuznacher Schulgeschichte in der napoleonischen Ära. Der nachfolgende Textabschnitt beschränkt sich auf diese Darstellung und wurde behutsam der heutigen Schreibweise angepasst. Interessierte können anhand der unten aufgeführten Literatur tiefer in die Thematik einsteigen.

Die Pestalozzische Unterrichtsanstalt zu Kreuznach. Sendschreiben des Hrn. Kulisch an einen Freund des Herausgebers.

Eine genaue Darstellung der Unterrichtsversuche nach Pestalozzischer Methode, welche die Hrn. Kleinschmidt und Weinmann hier anstellen, verlangten Sie, innig geliebter Freund, von mir, als einem vierzehntägigen Augenzeugen derselben. Ich will Ihnen die Darstellung so deutlich und prosaisch geben, als es in den dichterischen, malerischen und für verschiedene Geschichtsperioden klassischen Umgebungen Kreuznachs, und bei der entzückenden Aussicht, die ich durch mein Stubenfenster nach ihnen habe, nur immer möglich ist.

Ehe Sie mein Urteil über den Erfolg dieser Versuche hören, wird es Ihnen vielleicht ebenso, wie mir interessant sein, die Entstehungsgeschichte dieser Versuche zu erfahren. Alle Folgen einiger Bedeutung entstehen aus Kleinigkeiten, wie die Geschichte und tägliche Erfahrung lehrt; so war es auch hier. Ein hiesiger, sehr gebildeter und für alles Gute und Schöne sich eifrig interessierender Handelsmann, mein Freund Kauf-

mann, bekam vor mehr als einem Jahre das Buch der Mütter [Wie Gertrud ihre Kinder lehrt] von Pestalozzi in die Hände. Er las, studierte darin, und dachte über das Zweckmäßige und Anwendbare desselben nach, teilte es dem liebenswürdigen Menschenfreund und Kenner Weinmann, Professor der hier sein sollenden école secondaire, so wie auch dem stillen Denker und braven Er-



zieher in einer hiesigen, würdigen Familie, Herrn Kleinschmidt mit. Diese machten nun, so gut sie konnten, und es den Anweisungen des Buches zu Folge verstanden, mit ein paar Kindern, die sie zunächst bei der Hand hatten, Anwendung davon. Der Wunsch entstand nun in ihnen, die Pestalozzische Methode in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, um das Gute, das sie enthält, nicht unbenutzt und unverbreitet zu lassen. Aber wie? Die Anschauungsbücher von Pestalozzi und die mancherlei Beurteilungen und Anweisungen zum Gebrauch der neuen Methode waren noch nicht erschienen, und sie mit eigenen Augen an dem Orte ihrer Entstehung, welches das Beste gewesen wäre, zu erforschen, war für diese zu weitläufig. Die Finsternis, welche gewöhnlich durch ihren Kampf mit dem Lichte dieses verbreitet und seinen Glanz befördert, half auch hier der guten Sache.

Hr. Kleinschmidt sah sich genötigt, einem verfinsterten, aber reichen Oheim seiner Zöglinge, dem diese zu gelehrt und zu wenig kaufmännisch erzogen wurden, eine zeit lang aus dem Weg zu gehen, bis dieser seiner, ihm drohenden Auflösung [Tod] nahe sein würde, und dann nach den Wünschen der vernünftigeren Eltern, die aber wegen der reichen Erbschaft nicht ganz mit dem goldenen Oheim brechen wollten, zu seinen Zöglingen wieder zurück zu kehren. Er suchte ihm auf die beste, sicherste und nützlichste Art aus den Augen zu kommen, und ging nach der Schweiz zu Pestalozzi, wurde bald dessen Vertrauter und würdigster Schüler, weshalb er auch nicht nur das Wahre und Eigentliche der Methode und ihre Grenzen, sondern auch den Geist, die sämtlichen Verhältnisse Pestalozzis, die wegen des Mannes, nicht wegen der Sache an sich, merkwürdig sind, genauer kennen lernte, als vielleicht einer vor und nach ihm. Doch davon zu sprechen, ist der Ort nicht, so sehr es auch nötig wäre, um die falschen Vorstellungen, die man noch immer von Pestalozzi und seiner Methode hat, wegzuräumen. Mit vieler Fertigkeit in dem Mechanischen der Methode kehrte Hr. Kleinschmidt zurück nach Kreuznach, wo der Feind des Lichts unterdessen zu seinen Vätern und würdigen Mitbrüdern hinunter geschlummert war, teilte seinem Freunde Weinmann von seiner Habe mit, und beide suchten sich nun durch selbst angestellte Versuche von der Güte der Methode zu überzeugen. Zuerst gebrauchte Hr. Kleinschmidt seine Zöglinge zu diesem Zwecke, dann nahmen sie noch einen rohen, ungeschlachten Gassenbuben, mit vielen Kräften und Fähigkeiten versehen dazu, aber nur einen, nicht lauter dergleichen wilde Brüder, wie der Dr. Wedekind in Mainz... Bald sammelten sich noch mehrere Knaben aus den gebildeten Familien Kreuznachs dazu, so daß die Anzahl derselben bis auf



W. WEINMANN
 evang. Pfarrer in Langenlohsheim
 ehemaliger Direktor der Schule in Kreuznach.

Wilhelm Weinmann im Jahre 1846.

Quelle: HWZB

15 heranwuchs. Mehrere ließ er nicht zu, weil es nur ein ganz uneigennütziger Versuch sein sollte, sich und andere zu überzeugen, ob und wie fern die neue Methode brauchbar sei. Es fehlte aber an einem schicklichen Platze, als man im September 1803 das Werk mit Eifer und in seiner ganzen, möglichen Ausdehnung beginnen wollte. Man benutzte ein leeres Zimmer des ehemaligen reformierten Gymnasiums, aber die verschiedenen Fortschritte der Schüler machten bald einige Abteilungen notwendig, und dazu war das Zimmer zu klein. Die übrigen Stuben des Gymnasiums sind für die Schüler der, mehr dem Namen als der Tat nach existierenden Secondaire-Schule (wie alle im franz. Reiche) bestimmt.

Weinmann und Kleinschmidt ersuchten den Souspräfekt des Arrondissements Kreuznach [Andreas] von Rekum um die Einräumung einiger Zimmer oder eines Saales im leeren Carmeliterkloster, und dieser treffliche, aufgeklärte Mann gab sogleich dem Maire des Orts den Auftrag, das Lokal einzusehen, und zum Gebrauch der Hrn. Pestalozzianer einzurichten. Man machte Anstalten zur Einrichtung: aber Himmel! jetzt erfuhr die fromme, katholische Gemeinde, daß sich eine neue, fremde Sekte (une secte etran gère, wie sie es nannten) in das heilige Kloster einnisten wollte, und sie bot alles auf, diesen Schimpf von ihrer Religion abzuwehren. Man steckte sich hinter dem Maire, einem Mitglied ihrer Ge-

meinde, und dieser brauchte allerlei Ausflüchte, die Einrichtung zu verzögern und zu hintertreiben. Hr. Kleinschmidt wendete sich wieder an den Unterpräfekt, und auf seinen ernstlichen Befehl wurde sogleich das Refektorium im Kloster, der schicklichste Platz, für den Versuch in der neuen Methode eingeräumt. Die katholische Gemeinde behauptete jetzt, daß sie dieses selbst zu ihrem Gebrauche bedürfe, und, um es zu beweisen, schickten sie den Schulmeister ihrer Primärschule hinein. Die Pestalozzianer, als neue Methodisten, und die katholischen Schulmeister, als alte Methodisten begegneten sich hier auf eine seltene Art, um einander zu verdrängen.

Die Pestalozzische Methode mag vielleicht ähnliche Schicksale nur hier allein erlebt haben! Die Klügeren wichen aus, und wendeten sich nun direkte an den Oberpräfekt des Rhein- und Moseldepartements Ms. Caprau, der aus Überzeugung des Guten und Wahren den strengsten Befehl an einen Adjoint der Kreuznacher Mairie erließ, die alten Methodisten, im Falle der Notwendigkeit, mit Gensd'armes zu verjagen, und die neuen Methodisten triumphierend ins Refektorium einzuführen; der Friedensrichter Mescamer, auch für das Gute entflammt, drohte den Widerspenstigen, sie ins Gefängnis werfen und ins Zuchthaus, als Rädelsführer, bringen zu lassen.

Alle Klöster sind National- und keine Gemeindegüter, wie etwa Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser, [und] dazu gehörige Felder. Daher war das Benehmen der katholischen Gemeinde strafwürdige Verwegenheit. Die Versuche der Pestalozzischen Methode machten nun ungestörte und glückliche Fortschritte, so daß die Unternehmer Ursache hatten, sich ihres Werks zu erfreuen. Doch während den letzt verwichenen Ostervakanzen suchten einige hämische Kreaturen der erwähnten Gemeinde, die den letzten harten Schlag nicht so gleichgültig verschmerzen konnten, wenn nicht an den Personen, doch an den Sachen der verhaßten Methode sich zu rächen; sie brachen in das Refektorium, und zerrissen die Anschauungstabellen (Originale, die Hr. Kleinschmidt aus der Schweiz mitgebracht hatte) in Millionen Stücke. Wunder, daß sie dieselben nicht, wie Luthers Werke, auf öffentlichem Markte verbrannten! Das Vernichtete wurde bald wieder durch neue Kopien ersetzt, und alles ging seinen Gang fort.

Während meinem Aufenthalte allhier, wo ich täglich die angestellten Übungen besuchte, um selbst einige Fertigkeiten darin zu erlangen, welche, wie Sie schon wissen, noch durch eigenes Studium, eigene Versuche und eigenes Besuchen der Uranstalt in der Schweiz vervollkommnet werden soll, erschienen mehrere Herren und Damen aus der Stadt, und am 3. Thermidor auch der Unterpräfekt Hr. v. Rekum, der Ingenieur en chef Ms. Six, ein Tribunalrichter



und mehrere andere, wie Unbekannte, welche alle sehr befriedigt weggingen, vorzüglich der Ingenieur en chef, der, vermöge seiner Kenntnisse, die Sache am besten beurteilen konnte. Dieser Besuch hat die gute Folge gehabt, daß der Unterpräfekt jetzt ernstlich daran arbeitet, diesen Privatversuch zur öffentlichen Schulanstalt zu erheben.

Das schön gelegene und noch wohl erhaltene Franziskanerkloster nebst seinem großen Garten ist für die nächstens zu organisierende Secondairschule bestimmt, an diese soll sich die Pestalozzische, als Vorbereitungsanstalt anschließen, und zweckmäßige Zimmer in diesem hübschen Gebäude erhalten; auch will man einen Fond zur Unterhaltung des Ganzen und der Lehrer zu erringen suchen.

Alle jungen Leute, die Landschulmeister zu werden wünschen, sollen sich erst in dieser Anstalt in der Pestalozzischen Methode 2 bis 3 Jahre geübt haben, ehe sie die Kirchen- und Schulaufseher annehmen und bestätigen dürfen. Der Genius des Erziehungswesens geben seine Segen und Gedeihen zu diesem frommen, löblichen Vorhaben! [...]

Jetzt, lieber Freund, will ich Ihnen auch den Eindruck, welchen die Pestalozzische Methode hier auf mich gemacht hat [...] mitteilen. [...] Ihr inniger Verehrer und Freund C. B. T. Kulisch.

(Vorlage aus: Bibliothek der Pädagogischen Literatur verbunden mit einem Correspondenzblatte... J. C. F. GuthsMuths [Hrsg.] Leipzig: Richter. Jg 1804. Bd. 2. S. 387–396 Digitalisat: google.books)

Literaturhinweise:

Auszug eines Briefs von Herrn Kleinschmidt in Kreuznach, die Pestalozzische Methode betreffend. (in: Ewald, Johann Ludwig: Vorlesungen über die Erziehungs-

lehre und Erziehungskunst, für Väter, Mütter und Erzieher. Mannheim; Heidelberg: Schwan; Götz, 1810. Bd. 3. S. XVII-XXIV.) Digitalisat: google.books (Kleinschmidt war zu dieser Zeit Professor am Heidelberger Gymnasium. Ewald besuchte Kleinschmidt in Kreuznach im 2. Halbjahr 1804.)

Aus gärender Zeit. Tagebuchblätter Professors Karl Philipp Kayser aus den Jahren 1793 bis 1827... Karlsruhe: Müller, 1923. (berichtet u. a. über Weinmann)

Drei deutsche Männer der Franzosenzeit. (in: Europa. 1862.3) Digitalisat: google.books (u. a. über Weinmann)

Das Gemeinde-Kollegium in Kreuznach im Herbst 1810. Kreuznach: Henß. 32 S. Digitalisat: dilibri.de (enth.: Rede Bgm. Burret, Rede van Recum, Lehrer- und Schülerverzeichnis, Burret: Unterrichtsangelegenheiten; Über das Entstehen und Aufblühen des Gemeinde-Collegiums in Kreuznach)

Lutsch, Otto: Das Kreuznach Gemeinde-Schulkollegium (Collège de Creuznach) 1807–1819. Kreuznach: R. Voigtländer, 1900. (Veröffentlichungen des Antiquarisch-historischen Vereins Kreuznach; 19) Digitalisat: dilibri.de

Massmann, Gerd: Die Verfassung der Stadt Kreuznach unter der französischen Herrschaft von 1796 bis 1814. Boppard: Boldt, 1963. S. 286–289

Sbrisky, Gisela: Wilhelm Weinmann - Pädagoge und Pfarrer in bewegter Zeit. (Bad Kreuznacher Heimatblätter, 2019.3)

Stübiger, Heinz: Die Rezeption Pestalozzis in Preußen im Spiegel neuerer Veröffentlichungen. 1997. (in: Bildungsforschung und Bildungspraxis. Schweizerische Zeitschrift F. Erziehungswissenschaft. Jg 19. H 1. S. 91–100) Digitalisat: archiv.ub.uni-marburg.de

Schneider, Christa: Die Verbreitung der Ideen von Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) in Kreuznach. (in: Naheland-Jahrbuch, 2017)

Zimmermann, Wilhelm: Lehrerbildung und Primärschulen am Rhein zur französischen Zeit (1794–1814). E. Beitr. Z. Gesch. d. rhein. Schulwesens. Köln: Balduin Pick, 1957. S. 112–115

Weitere zeitgenössische Literatur über das Kreuznacher Elementarschulwesen im frühen 19. Jh. in digitalisierter Form:

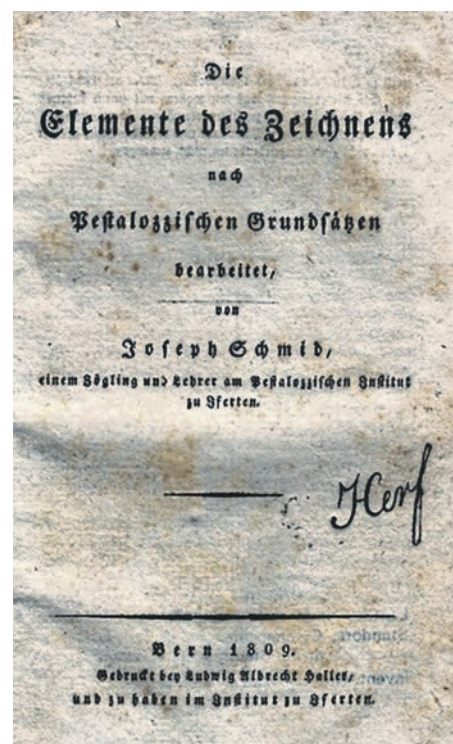
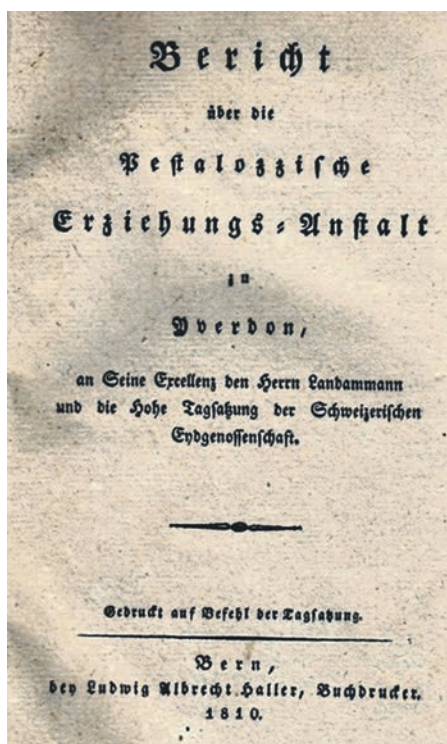
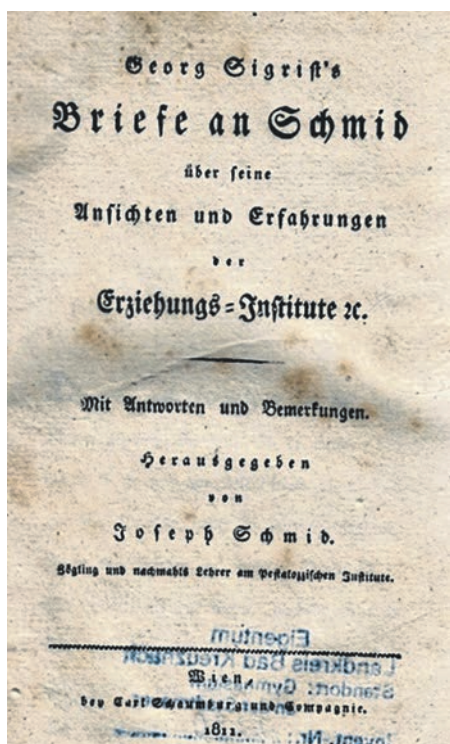
Elementarschulwesen im Kreise Kreuznach. (in: Allg. Schulzeitung 1825. Nr. 99. Sp. 786–789) Digitalisat: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, goobiweb

Evangelisches Schulblatt. Bd. 12 1868. (enth.: Dellmann: Über Lehrerbildung und Schulpflicht; Blum: Die Kontrolle der Schularbeit; Dellmann: Entgegnung auf obige Kritik, S. 178–186) Digitalisat: google.books

Das Schulwesen der Stadt Kreuznach. (in: J. P. Rossel's Wochenblatt für Elementarlehrer 1833. Sp. 126–127) Digitalisat: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, goobiweb (betr. katholische Gemeindeschule)

Thiersch, Friedrich: Über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts... Tl. 1. Stuttgart; Tübingen: Cotta, 1838. (darin: Deutsche Schule in Kreuznach. S. 489–492) Digitalisat: google.books

Zur Schulgeschichte: Kreuznach im April. (in: Allgemeine Schul-Zeitung 1854. Nr. 48. Sp. 414–416) Digitalisat: google.books



„Da erhob sich Hauen und Stechen“

Blutiger Kampf um Sobernheim und die Burg Böckelheim vor 400 Jahren

VON GERNOT SCHAUB, BAD SOBERNHEIM

Vor 400 Jahren erreichte der Dreißigjährige Krieg Sobernheim. Es kam sogar zum Kampf um die Stadt. Aber das war nur der Beginn einer langen Zeit der Not: Zwangseinquartierungen, Zwangskontributionen, Requisitionen, Plünderungen, Seuchen und Hungersnot trafen die Bevölkerung mehr als die Kämpfe selbst. 1633 wurden in Sobernheim von ursprünglich etwa 800 Einwohnern noch 136 gezählt, 42 Häuser standen leer, 14 waren verfallen.

Durch den Prager Fenstersturz wurde der Dreißigjährige Krieg im Jahr 1618 aufgelöst: Als die evangelischen böhmischen Stände die Statthalter ihres katholischen Königs, des Habsburgers Ferdinand, aus dem Fenster warfen und einen neuen König wählten, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Danach wurden zunächst Böhmen und die Pfalz zum Kriegsschauplatz. Ferdinand, inzwischen als Ferdinand II. einstimmig zum Kaiser gewählt, sicherte sich die Unterstützung des bayerischen Herzogs Maximilian I. bei der Rückgewinnung von Böhmen unter anderem dadurch, dass er ihm die pfälzische Kurwürde versprach. Spanien, regiert von dem Habsburger Philipp III., schickte den im Krieg gegen die aufständischen Niederlande erprobten Feldherrn Ambrosio Spinola mit 25 000 Mann in die Pfalz.

Ihm ging es darum, die Verbindungslinien zwischen den Niederlanden und seinen oberitalienischen Besitzungen zu sichern, da der Waffenstillstand mit den Niederlanden 1621 auslief. Eine über 5000 Mann starke Abteilung von Spinolas Truppen traf am 10. September 1620 mit neun Kanonen vor Kreuznach ein, das sich nach einer kurzen, aber eindrucksvollen Beschießung angesichts der Übermacht ergab. (1)

Über die Einnahme von Sobernheim liegt ein Bericht des Unterschultheißen Johannes Schraun vor (2). An Schraun erinnert ein Gedenkstein an der Matthiaskirche, den ihm die dankbaren Bürger setzten, nachdem er 1632 mit 47 Jahren gestorben war.

Als man in Sobernheim erfuhr, dass Simmern, die Landeshauptstadt des Fürstentums Pfalz-Simmern, von den Spaniern eingenommen worden war, fand eine Versammlung der Schultheißen der benachbarten Orte statt. Nach einer langen Beratung, bei der sie nach der Rechnung des Gastwirts Mathias Brandschied in ihrer Aufregung 31 ½ Maß Wein für vier Reichsthaler und acht Albus auf Amtskosten tranken, schickten sie eine Abordnung nach Kreuznach, die geltend machte, dass Sobernheim ja gar nicht zur Kurpfalz gehöre, sondern zum Fürstentum Pfalz-Simmern. Kurfürst Friedrich V. regiere hier nur als Vormund für seinen noch minderjährigen Bruder Pfalzgraf Ludwig Philipp, der selbst keinen Kriegsgrund geliefert habe. Die Spanier ließen sich dadurch nicht beeindrucken. Sie hätten den Befehl, das Amt Böckelheim zu besetzen und wenn ein Stärkerer käme,

könne das Städtchen nichts machen. Der Amtssitz Schloss Böckelheim und auch das Schloss Stromberg seien schon in ihrer Hand.

Den Frauen und Kindern geschehe kein Leid. So kehrte die Gesandtschaft enttäuscht und verängstigt zurück, denn sie hatte auch erfahren, wie die Spanier in Oppenheim und Kirchberg geraubt und geplündert hatten.

Die Spanier rückten am nächsten Tag vor Sobernheim und forderten im Namen von Kaiser Ferdinand II. zur Übergabe auf. Der Rat und die ältesten Bürger gingen ihnen entgegen. Sie durften einige schriftliche Artikel aushändigen, dann mussten sie sich ergeben. Ein spanisches Regiment wurde in Sobernheim einquartiert.

Den Spaniern wurde die Herrschaft über die Stadt jedoch durch pfälzische Truppen streitig gemacht. Sie kamen über den Hunsrück, eroberten Simmern zurück und griffen dann im Morgengrauen Sobernheim an, um auch hier die Spanier zu vertreiben. Darüber wird in einer Flugschrift berichtet, die 1620 von dem Mainzer Drucker Johann Albin veröffentlicht wurde (3):

„Der Teutschen Fürsten Volck ist auch gezogen/ über den Hundtsruck hin nach Sobernheim gewogen/ dahin stundt ihn ihr sinn/ die Spannier rauß zu treiben / des morgens frühe vor Tag/ da sach man gar manchen Man / aufreiben mit Jamer noth und klag.“

Die Spanier leisteten Widerstand:

„Wie aber die Spannier sahen/ so in der Stadt da waren/ das man sie wolt raussen jagen/ und gar übel mit ihn fahren/ so theten sie sich zur Wehr stellen/ und füllen über die Mauern rauß/ in die Wassergräben/ that man sie fellen/ mit schrecken und großem grauß.“

Nach einem erbitterten Kampf wurden die Spanier besiegt:

„Da erhob sich hauen und stechen/ zu beyder seit ich sag/ man sach da manchem sein Herz brechen/ wol an dem selbigen tag/ die Büchsen hört man krachen/ und die Degen klingen ohneschey/ das manchem vergienß das lachen/ zu beyden seiten frey.

Vil Blut war da vergossen/ von Teutsch- und Welschem Gesindt/ zu Fuß und auch zu Rosse/ gar manches Mutter Kindt/ vil adelpersonen desgleichen/ die auch gebliben seindt“.

Anschließend wurde auch die Burg Böckelheim zurückerobert.

Aber das blieb ein Zwischenspiel. Bald hatten die Spanier Sobernheim wieder in ihrer Gewalt. Wie dies ablief ist nicht bekannt.

Einen Bericht gibt es jedoch zur zweiten spanischen Eroberung von Schloss Böckelheim (4). Am 10. November 1620 zogen die

Spanier mit neun Fahnen Fußvolk, einigen Kompanien Reiter und drei Geschützen vor die Burg. Von Mittag an und über Nacht gaben sie etwa 130 Schüsse ab. Das war wohl zu viel für zwei der Geschütze. Sie platzten, einer der Büchsenmeister kam dabei ums Leben. Die pfälzische Besatzung der Burg, ein Aufgebot aus Sobernheim unter einem Capitain, schoss tapfer zurück, so dass die Spanier etwa 200 Tote und 100 Verwundete zu beklagen hatten. Schließlich ergaben sich die Verteidiger der spanischen Übermacht, ließen sich aber freien Abzug zusichern. Diese Zusicherung wurde nicht eingehalten. Ein Großteil der 60 Mann wurde niedergemacht. Der Capitain kam mit dem Leben davon. Er wurde nach Kreuznach gebracht, wo er sich freikaufen konnte.

Ähnlich war vorher auch der Versuch eines reichen Müllers ausgegangen, seine

Mühle „auf der Langenbrach“ bei Sobernheim gegen spanische Reiter zu verteidigen. Er verschanzte sich mit seinen Knechten und sechs Musketen in dem massiven Gebäude. Nachdem 36 spanische Reiter getötet und einige verwundet worden waren, hatten die Verteidiger ihr Pulver verschossen. Obwohl sie sich ergaben, mussten sie für ihren Widerstand mit dem Leben bezahlen. Die Mühle ging in Flammen auf. (3)

Die Spanier durchstreiften die Gegend bis nach Meisenheim, das sie am 29. November 1620 erreichten. Weiter nach Süden drangen sie in diesem Jahr nicht mehr vor.

„Es ist ein solches streiffen/ wol in dem ganzen Landt/ mit plindern hin und wider schleiffen/ auch viel Flecken werden verbrandt/ auch ist niemand sicher an keinem Orth ich meld/ die Leuth werden vertriben/ mit Weib und Kind in das Feld.“ (3)

Die Herrschaft über Sobernheim wechselte später noch öfter. Ob Freund oder Feind, die Sobernheimer mussten die Truppen aufnehmen, für ihren Unterhalt aufkommen und die Übergriffe der immer mehr verwilderten Soldateska erdulden. Sie konnten nur versuchen, durch Geschenke die jeweiligen Machthaber milde zu stimmen, und auf Gott vertrauen:

„GOTT woll beystehn dem gerechten/ und mittler sein allzeit/ und wol uns allen geben/ nach dem die Seeligkeit“ (3).

Anmerkungen:

1. Vesper, Michael: „Ein großer Tumult und Rumor“ Vor 400 Jahren besetzen die Truppen des Generals Ambrosius Spinola Kreuznach, Bad Kreuznacher Heimatblätter 5/2020

2. Fligel, H.: Versuch einer urkundlichen Geschichte des Oberamts Böckelheim, insbesondere der Stadt Sobernheim im Na-

hetal, nebst den Abbildungen der Stadt Sobernheim und des Schlosses Böckelheim aus dem Mittelalter. (Teil 1), Sobernheim 1865, S. 44 ff

<https://www.dilibri.de/rlb/content/titleinfo/290189>

3. Zwo Warhafftige und Grundtliche neue Zeittung die erste, von den beyden blutigen treffen und Scharmützel, so sich mit dem Spanischen Velläger sampt der Unierten Fürsten beneben Printz Henrich Friderich General Obrister Veltherr und

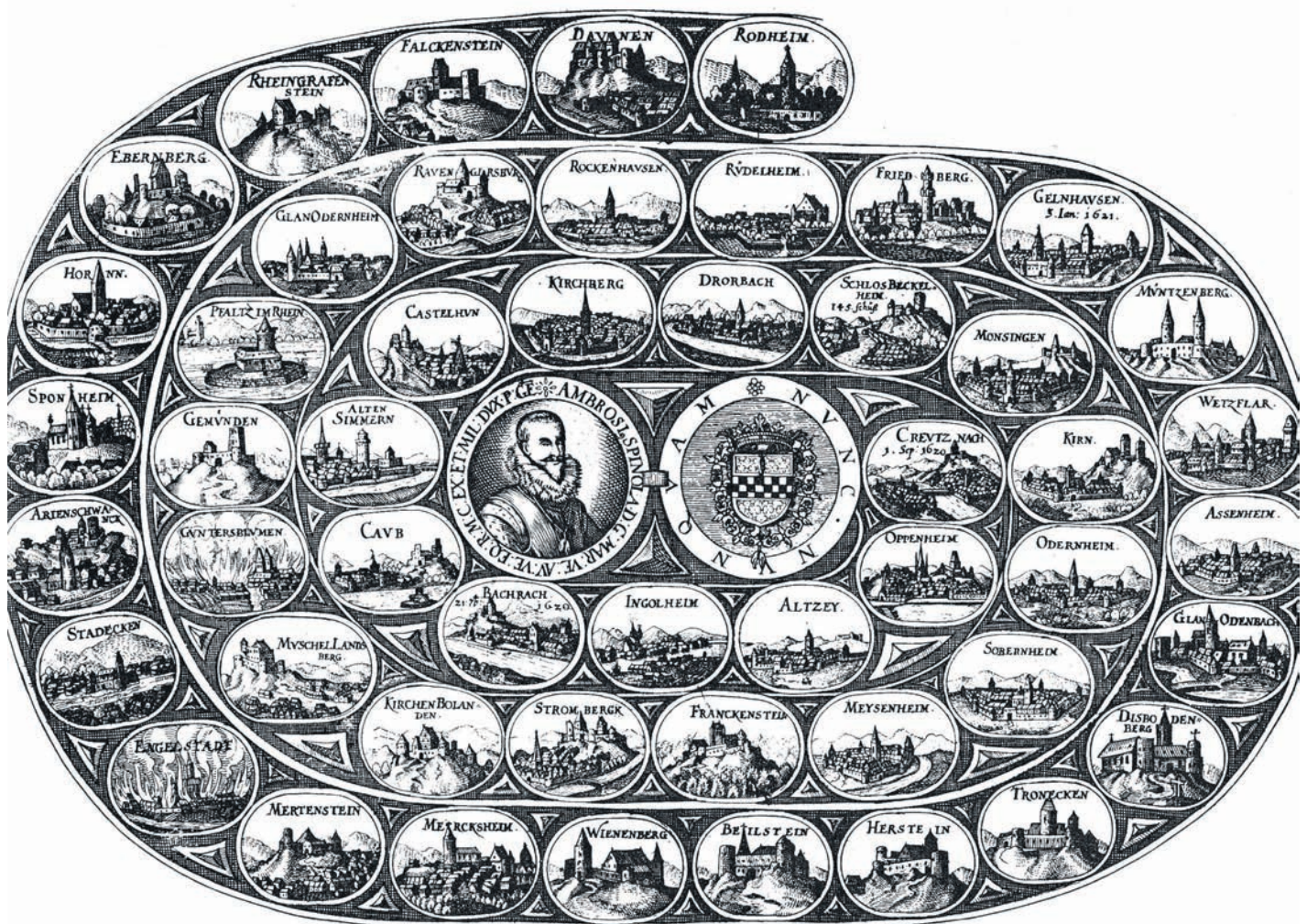
Ambrosius Spinola zu beiden theilen, was sich zwischen Sobernheimb und Creutznach auch auff der Langenbrach hat zugegetragen und wie starck ein jedes Läger ist

Geschehen den 30. Octobris, Anno 1620. [...]. Drucker Johann Albin, Mainz, 1620
https://opacplus.bib-bvb.de/TouchPoint_touchpoint/start.do?Language=De&SearchProfile=&Query=205%3D%22BV0034ACfU3U3LpuG1LFzNe9p34229%22

4. Abelin, Johann Philipp: Theatrum Europäum, Frankfurt 1662, S. 385

https://books.google.de/books?id=ffdkAAAAcAAJ&pg=PA385&lpg=PA385&dq=sobernheim+spinola&source=bl&ots=_JzqLe8Qxr&sig=-q2afO3HyAFAdEA&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwiFkZqQzqpAhUJqaQKHZ3vDlGQ6AEwAHoECAgQAQ#v=onepage&q=sobernheim%20spinola&f=false

Reisek, Jörg Julius: „... dapfer mit Genschießen gewehret.“ Die Belagerung von Schloss Böckelheim im Jahr 1620, Bad Kreuznacher Heimatblätter 10/2012.



Stadt- und Ortsansichten des Kreises Bad Kreuznach. 1523-1898. Bad Kreuznach 1990.

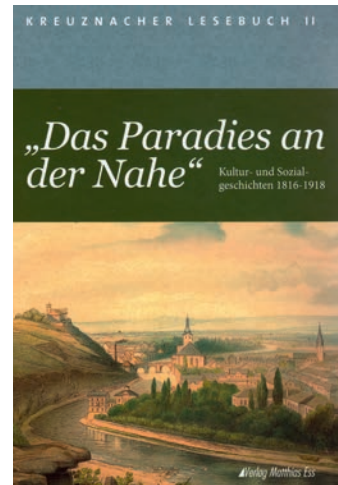
Quelle: Wolfgang Reiniger

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Bücher aus dem aktuellen Angebot der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek



Das Eiserne Buch der Stadt
Bad Kreuznach 1917–2017.
2 Bände. 30,00 €



Das Paradies an der Nahe.
7,00 € (Mitglieder),
14,00 € (Nichtmitglieder)



Brücken & Briggelcher
35,00 €



Brücken an der unteren Alsenz
17,00 €



Die Flaschenfabrik Kreuznacher
Glashütte 1861–1919. 5,00 €



Naheland-Jahrbuch 2021.
8,90 €



Erinnerungen eines jüdischen Fahrschülers aus Alsenz

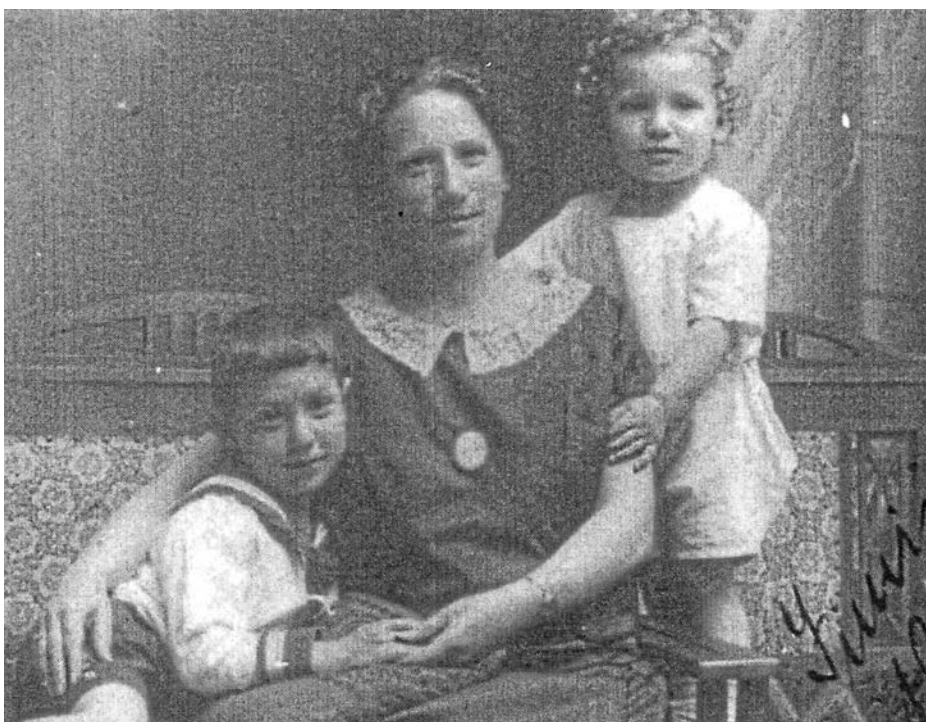
an seine Zeit am Kreuznacher Gymnasium (DOS 1932–1936)¹

VON PD DR. UDO REINHARDT, BAD KREUZNACH

Zum 200-jährigen Jubiläum meiner alten Schule (Gründungsfeier: Franziskanerkirche St. Wolfgang 13.11.1819) gab ich im April 2019 die Ergebnisse einer erneuten Aufarbeitung der Schulgeschichte als externer Hauptautor in einer umfassenden Dokumentation als ‚Festgabe‘ heraus.² Dieser Ergänzungsbeitrag bezieht sich auf einen Eintrag in der Liste jüdischer Schüler, die von 1932–1938 vorwiegend die ‚Deutsche Oberschule‘ (DOS) besuchten:³ „(6) Honig: Vorname unbekannt; geb. um 1922; Aufnahme in Sexta DOS 1932/33, Ostern 1933 Versetzung in Quinta, Ostern 1934 in Quarta, Ostern 1935 in Untertertia (mit Zusatzvermerk ‚isr.‘), Ostern 1936 in Obertertia (mit Zusatzvermerk ‚isr.‘ und Abgangsvermerk). Weitere Details und späteres Schicksal unbekannt.“

Dank Hinweisen von Dr. Gerhard Herrmann/Hackenheim und seiner aus Alsenz stammenden Frau⁴ konnte die Identität dieses jüdischen Schülers definitiv geklärt werden aufgrund der Angaben in seinen Lebenserinnerungen, die in deutscher Übersetzung des englischen Originalmanuskripts (entstanden um 1980/90 unter dem Titel ‚My Life‘) im Jahr 2010 publiziert wurden.⁵ Der folgende Beitrag stellt die Lebensdaten der Familie Honig (inkl. Vorfahren) sowie den persönlichen Lebensweg des früheren DOS-Schülers zusammen und zitiert die verschiedenen Passagen mit Erinnerungen zu seiner Schulzeit am Kreuznacher Gymnasium, verbunden mit einigen kommentierenden Bemerkungen. Eng mit diesen Ausführungen hängen zwei frühere Einzelbeiträge zusammen, die von mir bereits 2017 zu Heinz Hesdörffer (letzter jüdischer Schüler an der DOS 1933–1938)⁶ und 2019 zu Alfred Mayer (jüdischer Schüler an der DOS bis September 1932) vorgelegt wurden.⁷

Heinz Jakob Honig (geb. am 17.12.1921 in Alsenz/Nordpfalz, gest. 2012 in den USA) war der ältere Sohn des jüdischen Schuhkaufmanns Julius Honig (geb. in Dörmoschel nahe Rockenhausen am 10.8.1880⁸, gest. an Herzversagen am 10.9.1924 im Haus seiner Schwester Berta in Neustadt/Weinstraße) und seiner jüdischen Gattin Rudolfine Sternheimer (geb. am 2.9.1889



Heinz J. Honig (links) mit Mutter und Bruder um 1928 (Honig 2010, 124).

in Alsenz, nach Deportation am 22.10.1940 über die Internierungslager Gurs/Pyrénées Atlantiques und Noe/Haute Garonne deportiert 1942 ins Konzentrationslager Auschwitz und dort ermordet). Der jüngere Bruder Julius (gen. Lullu oder Jules) kam erst kurz nach dem Tod des Vaters am 14.12.1924 in Alsenz zur Welt⁹, emigrierte 1939 direkt in die USA, kam später nur noch einmal (Mai 1989) für kurze Zeit nach Alsenz¹⁰ und starb in den USA 2011.

Die Großeltern mütterlicherseits waren Isaak Sternheimer (geb. 1857 in Viernheim, gest. an Leukämie 1912 in Alsenz) und Sarah Sternheimer geb. Kahn (geb. 30.6.1867 in Thaleschweiler, gest. nach der großen Deportation der Pfälzer Juden am 22.10.1940 ins Internierungslager Gurs schon im Früh-

jahr 1941 im Spital der Nachbarstadt Pau). Ihre Vorfahren hatten als ‚Dorfjuden‘ bzw. ‚Landjuden‘ schon etwa zweihundert Jahre lang in der Rheinpfalz (Viernheim nahe Mannheim) gelebt. Die Vorfahren väterlicherseits, die sich nur bis ins späte 18. Jahrhundert zurückverfolgen ließen, kamen aus der Nordpfalz (Winnweiler, Rockenhausen, Alsenz).¹¹

Auswertung der Basisangaben:

Auf der Kreuznacher Schule (DOS) war Heinz Jakob Honig, wie schon ermittelt, von Frühjahr 1932/33 bis zur Versetzung in Obertertia (Abgangsvermerk Ostern 1936). Nach dem direktoralen Jahresbericht 1931/32 gab es drei Oberschüler jüdischen



Glaubens am Gymnasium und vier an der DOS (Stand vom 1.2.1932).¹² Nach dem Verzeichnungsbuch im Schularchiv kamen drei jüdische Schüler als Neuzugänge in die Sexta DOS 1932/33¹³, im Frühjahr darauf nur noch einer als Neuzugang in die Sexta DOS 1933/34 sowie ein weiterer ab 1.5.1933 in die Quarta DOS 1933/34.¹⁴

Im Vorwort zur deutschen Übersetzung fasste der Herausgeber Erhard Roy Wiehn die betreffenden Nachrichten zusammen mit der Angabe: „Nach dem Besuch der Volksschule in Alsenz wechselte Heinz auf ein Gymnasium in (Bad) Kreuznach, war dort verstärkter Judenfeindschaft ausgesetzt und froh, als er mit 14 Jahren die Schule verlassen konnte.“¹⁵ Es folgen hier die entsprechenden **Einzelstellen**, jeweils ergänzt um wenige **kommentierende Bemerkungen**:

[1] „Juden waren mit gutem Grund den rechten Flügeln der Parteien gegenüber immer mißtrauisch. Das Aufkommen der Nationalsozialisten erbrachte den endgültigen Beweis für die Stichhaltigkeit dieses Argwohns. Nach Hitlers Machtergreifung im Jahre 1933 spiegelten das Lehrerkollegium, die Lehrpläne und das Verhalten der meisten Mitschüler (es gab nur sehr wenige Ausnahmen!) den offiziellen Antisemitismus der Nationalsozialisten wider. Eine der ersten Maßnahmen der neuen Machthaber war, alle „nicht-arischen“ Mitglieder des Lehrerkollegiums und die als „links“ bekannten Lehrer zu entlassen.

Die Geschichtsbücher wurden revidiert, „veraltete Versionen“ überklebt. Im Mai 1933 wurde unsere Schulbibliothek durch eine öffentliche Bücherverbrennung auf dem Schulgelände „gesäubert.“ Viele Mitschüler traten in die NS-Jugendorganisation „Hitlerjugend“ (HJ) ein. Aber auch Nichtmitglieder sahen es als ihre patriotische Pflicht an, gemeinsam „die Juden“ – nämlich meinen Bruder und mich – zu drangsalieren und zu verprügeln. Von diesen Vorgängen bemerkten die Lehrer angeblich nichts. Für uns war das Lernen unter diesen Umständen sehr schwierig, zumal man an Juden höhere Anforderungen stellte und sie strenger benotete.

Die Nazis nutzten den überall vorhandenen Antisemitismus voll und ganz aus. Ihre offizielle Parole lautete: „Die Juden sind unser Unglück.“ Auch stellte die in allen Schulen gelehrt „arische Rassentheorie“ die Juden als eine „untermenschliche“ Spezies dar, die nach den reinen „arischen“ Mädchen giere. Ihre Absicht sei, die erhabene „nordische Rasse“ durch Rassenvermischung zu „verunreinigen“. Dieses soziale Klima herrschte während meiner Schulzeit.“¹⁶

Ergänzende Bemerkungen:

1. Die zitierte Gesamtpassage wie auch die Analyse der Voraussetzungen zu Beginn geben eine authentische Vorstellung von der damaligen Wahrnehmung dieser auch nachträglich noch bedrückenden politischen Vorgänge seitens der seinerzeit betroffenen jüdischen Minderheit.

2. (zu Abschnitt 1) Anders als die umgehend angepassten Lehrpläne und die nach 1933 sehr bald in der HJ organisierte Mehrheit der Mitschüler¹⁷ vertrat das Kreuznacher Lehrerkollegium nachweislich nicht mehrheitlich im Rahmen der Gesamtideologie der ‚neuen Bewegung‘ den offiziellen NS-Antisemitismus.¹⁸ Am Kreuznacher Gymnasium wurden 1933 zwei SPD-Lehrer entlassen;¹⁹ Lehrer jüdischer Religionszugehörigkeit gab es vor 1933 nicht im Kollegium.

3. (zu Abschnitt 2) Dass die Geschichtsbücher bald revidiert wurden, trifft ebenso zu wie das Faktum der Bücherverbrennung am 19.5.1933²⁰ und die starke Zunahme von HJ-Mitgliedern unter den Schülern ab 1933. Auch die höhere Belastung jüdischer Schüler beim Lernen leuchtet ein; hingegen

[2] „Als ich als einer der ganz wenigen auf das Gymnasium im nahe gelegenen (Bad) Kreuznach überwechselte, wohin ich mit dem Zug fahren mußte, traf ich noch schlechtere Verhältnisse an. Ein wichtiger Grund dafür war, dass ich dort keine alten Freunde oder Nachbarn hatte; ein anderer, daß das Lehrerkollegium von allen liberalen und toleranten Mitgliedern gesäubert worden war und nur noch aus NS-Parteigenossen bestand.

Wenn ein Lehrer, sei es aus persönlicher Überzeugung oder einem Gefühl für Fairneß, der NS-Ideologie nicht anhing, hielt er dies gut verborgen, weil er fürchtete, denunziert zu werden und seine Stelle zu verlieren. Die Mehrheit der Lehrer paßte sich dem allgemeinen Trend an, und wir vier jüdischen Jungen in der Klasse waren schon zufrieden, wenn wir nicht weiter beachtet wurden.

Ein ziemlich fanatischer Nazi holte einen kleinen dunkelhäutigen jüdischen Jungen zu Demonstrationszwecken vor die Klasse und stellte ihm einen blonden „nordischen Arier“ gegenüber. Wenn sich während der Pause Buben zusammenroteten, um einen von uns Judenjungen zu schlagen, schien dies der diensthabende Lehrer nicht zu bemerken, so daß Schläge an der Tagesordnung waren. Ich verließ die Schule nach vier Jahren. In keinem Fach hatte ich versagt, aber ich war heilfroh über diese Wendung, denn ich wollte im Alter von 15 Jahren schon erwachsen sein. Ich ging mit Erleichterung und meinte, die schlimmste Zeit meines Lebens hinter mich gebracht zu haben. Doch wie sehr hatte ich mich getäuscht! Aber dazu später.“²⁵



Heinz J. Honig (links) mit Mutter, Großmutter und Bruder um 1928 (Honig 2010, 155).

scheint mir die abschließende Behauptung zu höheren Anforderungen und eine durchweg strengere Benotung jüdischer Schüler im Blick auf die damaligen Verhältnisse an der Schule zu pauschal. Allerdings gab es „Drangsalieren“ und tätliche Übergriffe seitens des (HJ-)Mitschüler spez. in den Pausen auf dem Schulhof offenbar viel häufiger, als es nachträglich noch zu ermitteln ist.²¹ Dass Lehrer dabei wegsahen, trifft zweifellos zu; doch ist auch ein gegenteiliger Fall belegt.²² Übergriffe auf Honigs Bruder Julius kann es höchstens an der Volksschule Alsenz gegeben haben, nicht an der Kreuznacher DOS, da dort ab 1934 nachweislich kein jüdischer Schüler mehr aufgenommen wurde.²³

4. (zu Abschnitt 3) Dass der Antisemitismus durch den Unterricht in Rassenkunde sehr verstärkt wurde, leuchtet ein. Das Detail, dass der jüdische ‚Untermensch‘ „nach den reinen arischen Mädchen giere“, um „die erhabene nordische Rasse durch Rassenvermischung zu verunreinigen“, ist unterster Schublade aus der damals gängigen Ideologie etwa des NS-Hetzblatts ‚Stürmer‘.²⁴ Einen besonders krassen Fall aus der Praxis des Rassenkunde-Unterrichts enthält die folgende Textsequenz:

Ergänzende Bemerkungen:
1. Die authentische Schilderung der insgesamt bedrückenden Atmosphäre für die jüdische Schülerminderheit spez. seitens fanatisierter (HJ-)Mitschüler macht auch nachträglich noch betroffen.

2. (zu Abschnitt 1/3) Dass Fahrschüler es in der unbekanntem Umgebung ohne soziale Integration schwerer haben, auch ohne einer völkischen Minderheit anzugehören, habe ich selbst von 1952–1954 am Gymnasium zu spüren bekommen. Hingegen gab es bei der überwiegend deutschnationalen, nicht nationalsozialistischen Grundstimmung im Kreuznacher Kollegium²⁶ sicher auch weiterhin „liberale“ und „tolerante“ Mitglieder; dagegen waren NS-Parteigenossen im damaligen Kollegium nachweislich in der Minderzahl.²⁷ Gegen die im Bericht vorausgesetzte Anpassung bei der „Mehrheit der Lehrer“ spricht u.a. die führende Rolle von damaligen Gymnasiallehrern in der Nachfolgegruppierung des um 1935 aufgelösten ‚Wissenschaftlichen Vereins‘.²⁸

3. (zu Abschnitt 3) Die krasse Szene aus dem Rassenkunde-Unterricht klingt völlig authentisch; wer die betreffende Lehrkraft war, war aus Schulunterlagen oder nachträglicher Befragung von Zeitzeugen nicht mehr zu ermitteln. Wenn in dieser Passage erneut vorausgesetzt wird, dass speziell tätliche Pausenübergriffe auf jüdische Schüler



„an der Tagesordnung waren“ und die Lehrer bei der Aufsicht eher wegsahen, unterstreicht das meine frühere Gesamteinschätzung, dass auch bei gründlichem Recherchieren nachträglich nur noch die ‚Spitze des Eisbergs‘ belegbar und damit beweisbar bleibt.²⁹

[3] „Das Leben in Alsenz während der 1920er Jahre[n] war hart, manchmal sogar brutal. Es herrschte – frei nach Darwin – ein „Kampf ums Dasein“. Der Einzelne hatte wenig Entfaltungsmöglichkeiten. Die meisten meiner Altersgenossen betrachteten die geschilderten Verhältnisse als unabänderliche Gegebenheiten. Ich gehörte zu dem kleinen Prozentsatz von Jungen, die täglich nach (Bad) Kreuznach zum Gymnasium fuhren. Für mich war Kreuznach eine Stadt, die alle Annehmlichkeiten hatte, die uns in Alsenz fehlten. Deshalb betrachteten uns auch die Kreuznacher Mitschüler als einen „Verain von Hinterwäldlern“. Und genau so fühlten wir uns auch. Als sehr wohltuend empfand ich deshalb die Erweiterung meines sozialen Umfeldes durch die anderen jüdischen Mitschüler.“³⁰

Ergänzende Bemerkungen:

1. Das Gefühl, in einer größeren Stadt wie Kreuznach als Absolvent dieser Schule ‚privilegiert‘ zu sein, empfand ich selbst noch 1952–54 als Fahrschüler aus Stromberg/Hunsrück, allerdings schon weniger in Richtung einer Selbsteinschätzung als ‚Hinterwäldler‘.

2. Im Gegensatz zu dem ein Jahr jüngeren ‚Einzelgänger‘ Heinz Hesdörffer³¹, der sich an andere jüdische Schüler auf der Schule überhaupt nicht mehr erinnerte³², hebt Honig ihre Existenz in der Klasse und die Möglichkeit der Kommunikation mit ihnen als erleichternd hervor.

Zwischenbilanz und ergänzende Lebensdaten:

Nach der Auswertung dieser Basisangaben ist zunächst einmal hervorzuheben, dass bei Heinz Jacob Honig zwischen den Erfahrungen selbst (1932–1936) und dem Niederschreiben seines Berichts (um 1980/90) rund 50 Jahre lagen. Bei Heinz Hesdörffer, der schon 1945/46 in Brüssel seine Aufzeichnungen machte, betrug der zeitliche Abstand nur ein knappes Jahrzehnt. Der Alsenzer Fahrschüler war im Alter von zehn bis 14 Jahren Absolvent an der Schule, der Kreuznacher Schüler aus der Baumgartenstraße im Alter von zehn bis 16 Jahren.

Entscheidend für die Gesamtbewertung dieser persönlichen Lebenserinnerungen ist die vorauszusetzende **subjektive Drucksituation**, in der beide jüdische Schüler ihre Zeit an der Schule erlebten, und die **starke Traumatisierung**, die ihre sich weitgehend deckenden Erfahrungen bei beiden hinterließ.³³ Daraus ergab sich bei beiden nachträglich die Tendenz zu einer ausgeprägten ‚Schwarz-Weiß-Sicht‘ der Dinge mit z.T. deutlicher Überbetonung der ‚schwarzen‘ Seite (spez. tägliche Bedrohung, ständige



Heinz J. Honig (links) mit Mutter und Bruder um 1935 (Honig 2010, 127).

Diskriminierung, Unsicherheit über die Zukunft). Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang die Einseitigkeit beider (wie auch schon Alfred Mayers), nachträglich kaum Positives über Schulleitung, Schulkollegium und Schule zu sagen, obwohl dies nachweislich angemessen gewesen wäre.³⁴ Speziell der Fall Alfred Mayer (Schulabgang September 1932) legt nahe, dass es aufgrund der subjektiven Drucksituation bei jüdischen Schülern in dieser Zeit ein realistisches Gefühl selbst dafür nicht mehr geben konnte, wer im schulischen Umfeld überhaupt noch Freund oder Feind war.³⁵ Und für Honigs jüngeren ‚Leidensgenossen‘ Heinz Hesdörffer verkürzte sich sogar seine Kreuznacher Schulzeit nachträglich fast ganz auf den Kampf eines einzelnen politischen ‚Außenstehers‘ gegen die Übermacht einer ganzen Schulgemeinschaft (Stichwort: „600 Hitlerjungen“).³⁶

Im Blick auf Heinz Jakob Honigs schon zitierte Aussage zum Schulabgang 1936 „Ich ging mit Erleichterung und meinte, die schlimmste Zeit meines Lebens hinter mich gebracht zu haben. Doch wie sehr hatte ich mich getäuscht! Aber dazu später“³⁷ bleibt noch nachzutragen, dass er zwei Jahre später, nach einer Bäckerlehre bei seinem Onkel Richard Mayer in Neustadt/Weinstraße inzwischen als Küchenhilfe im dortigen jüdischen Altenheim tätig, mit ansehen musste, wie in der ‚Reichskristallnacht‘ (9./10.11.1938) das Haus seines Neustädter Verwandten um 2 Uhr von einem SS-Kommando verwüstet und alle jüdischen Hausbewohner mit gezogenen Pistolen zum Abtransport in bereitstehenden Lastwagen gezwungen wurden.³⁸ In dieser Nacht gingen in Neustadt auch die Synagoge und das jüdische Altenheim in Flammen auf; gleichzeitig wurde in Alsenz das Elternhaus von einer Gruppierung aus SA und Reichsarbeitsdienst heimgesucht.³⁹

Zusammen mit den Neustädter Verwandten erst einmal im Konzentrationslager Dachau inhaftiert und nach zwei Monaten ‚Hölle‘ erst Mitte Januar wieder entlassen⁴⁰, gelang es ihm mit Hilfe des Trägers des Neustädter Altenheims, der Hebrew Immigrant Aid Society (HIAS), in einem der letzten Kindertransporte 1939 nach England zu kommen und von dort mit Hilfe der Jewish Agency 1940 auf dem holländi-

schen Dampfer ‚Volendam‘ weiter in die USA zu seinen Verwandten im Raum New York.⁴¹ So blieb ihm das schwere Schicksal von Heinz Hesdörffer erspart (spez. Internierung in verschiedenen Konzentrationslagern, Entlassung in Auschwitz zwecks weiterer Verwendung als Zwangsarbeiter, Überleben eines finalen ‚Todesmarsches‘). Hingegen wurden Honigs Mutter, die Großmutter mütterlicherseits und zahlreiche weitere Verwandte zu Holocaust-Opfern.⁴² Als US-Soldat kehrte er 1945 kurzfristig nach Alsenz zurück⁴³, lebte danach weiter in den USA⁴⁴ und kam später nur noch zweimal (1976/1997) in seine alte Heimat.⁴⁵

Zusammenfassung:

Die Erinnerungen des jüdischen Schülers Heinz Jacob Honig an seine Kreuznacher Schulzeit sind nach meiner Einschätzung als Zeitzeugnis durchweg glaubwürdig und nicht weniger eindrucksvoll als die Erinnerungen, die der ein Jahr jüngere Heinz Hesdörffer über seine Kreuznacher Schulzeit 1933–1938 hinterlassen hat.⁴⁶ Während dieser, aus einer angesehenen Kreuznacher Judenfamilie stammend, als letzter in die Schule aufgenommenem jüdischer Sextaner (1933) und letzter jüdischer Schüler überhaupt an der Schule (bis 1938) bei seinem einsamen Kampf in der Klasse notgedrungen ein ‚Einzelgänger‘ war und blieb, hatte der jüdische Fahrschüler aus Alsenz ab 1932 bis zu seinem Ausscheiden 1936 immerhin noch mindestens zwei jüdische Gessinnungsgenossen in der Klasse.

Die beiden authentischen Berichte decken sich in der Aussage, dass **die letzten jüdischen Schüler nach 1933 vor allem in den Pausen auf dem Schulhof** für fanatische und gewalttätige Jungvolk- und HJ-Gruppierungen **so etwas wie ‚Freiwild‘** waren – und mancher der dort Aufsicht führenden Lehrer wegsah, ob nun aus Sympathie für die ‚neue Bewegung‘ oder einfach nur aus Feigheit, um sich selbst berufliche oder persönliche Probleme zu ersparen. Nachträglich ist kritisch festzustellen, dass die grundsätzlich alles andere als systemkonforme Schulleitung diesen ‚Schwachpunkt‘ offenbar zu wenig im Auge hatte. Hingegen waren fanatische Einzelaktionen der wenigen NS-Lehrkräfte im Unterricht (z.B. in Rassenkunde) administrativ ebenso wenig zu steuern wie Übergriffe seitens der Mitschüler in der Klasse zu verhindern (wie z.B. bei Georg Arndtheim 1933 oder Albrecht Martin um 1942).⁴⁷

Auffallend ist, dass von Heinz Jakob Honig wie von Heinz Hesdörffer als Unter- und Mittelstufenschülern der DOS die nachweislich schulbestimmende Rolle von Direktor Dr. Karl Post⁴⁸ überhaupt nicht erwähnt und von beiden in ihrer subjektiven Drucksituation offenbar auch gar nicht wahrgenommen werden konnte. Auffallend ist weiterhin, dass bei beiden (und auch schon in Alfred Mayers Schulerinnerungen)⁴⁹ nachträglich keine positiv prägenden, zumindest aber schulpolitisch kaum oder gar nicht belasteten Einzellehrer ge-



nannt wurden, die es nach Aussage aller älteren und neueren Zeitzeugen spez. im Oberstufenunterricht an dieser Schule sehr wohl gab. So wissenschaftlich angemessen es für mich als historischen Berichterstatter war, bei beiden Lebenserinnerungen den einen oder anderen Einwand im Detail zu erheben, speziell was das Verhältnis zwischen subjektiver Wahrnehmung der Betroffenen und dem nachweislich an der Kreuznacher Schule herrschenden ‚Geist‘ anging, so notwendig scheint mir am Schluss das persönliche Geständnis, dass ich von beiden Berichten in hohem Maße **betroffen** bin – und auch beschämt über alles, was man jüdischen Schülern und den Juden insgesamt in dieser dunkelsten Phase der deutschen Geschichte angetan hat, nicht nur in Bad Kreuznach und am Kreuznacher Gymnasium.

Literaturauswahl zur Schulgeschichte 1932–1936 (inkl. Abkürzungen):⁵⁰

Dokumentation 2019: Udo Reinhardt (Hrsg.), Zweihundert Jahre Gymnasium Kreuznach (1810–2019). Dokumentation zur Schulgeschichte. Anlässlich des Schuljubiläums erarbeitet von ehemaligen Schülern und Lehrern. Bad Kreuznach 2019, spez. 22f., 27–49

Ergänzung 2019: Udo Reinhardt (Hrsg.). Zweihundert Jahre Kreuznacher Gymnasium (1819–2019). Ergänzung zur Schuldokumentation. Im Verbindung mit dem Autoren- und Redaktionsteam zusammengestellt von U.R. Bad Kreuznach/Mainz 2019, spez. 47 (Ergänzungen).

Fink 2001: Andrea Fink, Jüdische Familien in Kreuznach. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Eine Dokumentation. Bad Kreuznach 2001

Fricke-Finkelnburg 1989: Renate Fricke-Finkelnburg (Hrsg.), Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933–1945. Opladen 1989.

Hesdörffer 1998: Heinz Hesdörffer, Bekannte traf man viele... Aufzeichnungen eines deutschen Juden aus dem Winter 1945/46. Zürich 1998 [HWZB, Signatur: Ck 285]

Jack Heinz Honig, Meine Familiengeschichte. Konstanz 2010 [HWZB, Signatur: Pe 2025]

Kuhlmann 1997: Irmgard K. Kuhlmann, Erinnerung an jüdische Mitbürger. In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 6/1997, 1–2; 7/1997, 3–4

Lempert 1980: Hartmut Lempert, Das Schicksal der Juden im Kreis Kreuznach in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Facharbeit Geschichte, Staatl. Gymnasium Sobernheim 1979). In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 1980, 7–8, 11–12, 15–16, 19–20, 23–24

Mais 1988: Edgar Mais, Die Verfolgungen der Juden in den Landkreisen Bad Kreuznach und Birkenfeld 1933–1945. Eine Dokumentation. Bad Kreuznach 1988 (PZ-Informationen Geschichte 7)

Mais 1992: Edgar Mais, Wiedergutmachung? Gewalt und Terror des NS-Staates, begangen an ehemaligen jüdischen Bürgern der Landkreise Bad Kreuznach und Birkenfeld, im Spiegel der Akten des Landgerichts Bad Kreuznach. Eine Dokumentation. Birkenfeld 1992

Mayer 1985/2006: Alfred Mayer, Road To Exile 1932–1953. New York 1985, Ndr. 2006 [HWZB, Signatur: Pe 1059]

Reinhardt 2017: Udo Reinhardt, „All diese Leiden musste ich still ertragen...“. Der Bericht des letzten jüdischen Schülers über seine Erfahrungen an der Kreuznacher ‚Deutschen Oberschule‘ (1933–1938). In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 11/2017, 1–4

Reinhardt 2019a: Udo Reinhardt, „Wir sind Schafe auf dem Weg zum Schlachter.“ Der Bericht des jüdischen Oberschülers Alfred Mayer über sein Ausscheiden an der Kreuznacher ‚Deutschen Oberschule‘ (1932). In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 4/2019, 1–5 (Online-Version)

Reinhardt 2019b: Neues zur Schulgeschichte des ältesten Kreuznacher Gymnasiums. Ein aktueller Forschungsbericht. In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 9/2019, 1–7 [gebildete Fassung; Online-Version unter ‚Bad Kreuznacher Heimatblätter – Archiv – Rhein-Zeitung, September 2019‘] = Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 45, 2019, 323–338 [Druckfassung ohne Bilderlegung].

Schmitt 1994: Friedrich Schmitt, Festrede zum 175-jährigen Jubiläum des ‚Gymnasiums an der Stadtmauer‘ Bad Kreuznach am 14. November 1994. In: 175 Jahre Gymnasium an der Stadtmauer Bad Kreuznach 1819–1994. Dokumentation. Bad Kreuznach 1995, 41–52, spez. 46–51; Nachdruck: Das Kreuznacher Gymnasium in der NS-Zeit. In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2/1995, 1–4

Senner 2002: Martin Senner, Kleine Geschichte Zelemochums. Bad Kreuznach 2002 (Aus Museen und Archiv 3)

Sieben 1988: Anja Sieben, Einfluß des Nationalsozialismus an Schulen, dargestellt am Beispiel des ‚Staatlichen Gymnasiums an der Stadtmauer‘ in der Zeit von 1933–1945. Bad Kreuznach 1988 [Belegexemplar im Schularchiv]

Silbermann 1993: Horst Silbermann, Lina Hilgers Ausscheiden aus dem Amt der Schulleiterin am Städtischen Lyzeum Bad Kreuznach im Jahre 1933. Ein Beitrag zur Bad Kreuznacher Stadtgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Landeskundliche Vierteljahrsblätter 39, 1993, 77–98

Silbermann 2001: Horst Silbermann, Karl Geibs Beziehungen zum Nationalsozialismus. In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 11/2001, 1–3; 12/2001, 1–2; Nachdruck in: 150 Jahre Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. 1856–2006. Dokumente und Abhandlungen zur Vereinsgeschichte. Bad Kreuznach 2006, 53–62

Silbermann 2008: Horst Silbermann, Bad Kreuznach, 19. Mai 1933 auf den Schulhöfen des Gymnasiums und des Lyzeums. In: Julius H. Schoeps/Werner Treß (Hrsg.), Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933. Hildesheim 2008, 29–41

Versetzungsprotokolle Ostern 1930 – O[stern] 1959. Bad Kreuznach 1959 [Schularchiv, Sign. Nr. 5333, begonnen am 10.6.29]

Anmerkungen:

¹ Kontaktadresse (für ergänzende Hinweise und Korrekturen): Dr. Udo Reinhardt, Weyersstraße 4, 55543 Bad Kreuznach (Telefonnummer und Mailadresse am Ende von Anm. 2). – Hinweise zu ausgewählter Forschungsliteratur (inkl. Abkürzungen) finden sich am Beitragsende.

² = Dokumentation 2019. Bezug der wenigen Restexemplare für Selbstabhöler zu 15 Euro (HWZB im Wolfgangschor zu den Öffnungszeiten, Telefon 0671/275 71, Mail: julius.reisek@kreis-badkreuznach.de), für Externe zu 20 Euro (bei Vorausüber-

weisung auf IBAN DE66 5605 0180 0000 9020 98 mit Angabe der Postadresse, Telefon 0671/282 41, Mail an ugreinhardt@t-online.de).

³ Dokumentation 2019, 46.

⁴ Mail 10.11.2019; persönliches Gespräch 5.11.2019; ergänzende Mail 20.11.2019.

⁵ Honig 2010; Übersetzung des Originalmanuskripts ins Deutsche 1995–2005 von Karin Zimmer-Knerr und Klaus Knerr. Für die großzügige Überlassung dieser Basispublikation danke ich dem Ehepaar Herrmann, ohne dessen Unterstützung dieser Beitrag nicht zustande gekommen wäre.

⁶ Bad Kreuznacher Heimatblätter 11/2017, 1–4 = Reinhardt 2017.

⁷ Bad Kreuznacher Heimatblätter 4/2019, 1–4 = Reinhardt 2019a.

⁸ So die Angabe auf seinem Grabstein in Alsenz (Honig 2010, 150); Kopp 1968, wie Anm. 11, 129 gibt das Geburtsdatum 15.8.1886 an.

⁹ So aufgrund von Familienunterlagen Klaus Knerr (Telefonat 19.11.2019). Kopp 1968, wie Anm. 10, 129 gibt das Geburtsdatum 24.12.2024 an.

¹⁰ Honig 2010, 25.

¹¹ Angaben zur Familie: August Kopp, Die Dorfjuden der Nordpfalz, dargestellt an der Geschichte der jüdischen Gemeinde Alsenz ab 1650. Meisenheim/Glan 1968, 129; Reinold Rehberger, Kerndeutsch. Der Landkreis Rockenhausen in der Nazi-Zeit. Geldern 1989, 274; Walter Schitter, Die Juden in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Paul Karmann (Hrsg.), Jüdisches Leben in der Nordpfalz. Otterbach 1992, 109f.; Jack H. Honig, Familiengeschichte eines Alsenzers. In: Donnersberg-Jahrbuch 17, 1994, 183–188 (frühere Vorfahren); ds., Aus der Familiengeschichte der Honigs. Ebd. 18, 1995, 189–191 (aktuelle Familie); Honig 2010, 43ff. (Vorfahren der Mutter), 50–54 (frühere Vorfahren). Weiteres gibt es im Internet unter <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irm685163> [Hinweis von Gerhard Herrmann].

¹² Jahresbericht 1931/32, S. 32 (Exemplar im Schularchiv); Dokumentation 2019, 44 (mit Anm. 171). Nach der Liste (44–46) waren vor 1932 drei jüdische Schüler auf dem Gymnasium (Arndtheim, Heilbron und Merenstein bis 1933) und drei auf der DOS (Caan bis 1933/34, Goetz bis Ende 1933, Rapp bis Mai 1933). Alle verließen also die Schule direkt oder kurz nach der ‚Machtergreifung‘. Als vierter DOS-Schüler hatte Alfred Mayer bereits im September 1932 die Schule verlassen; Näheres zu den Begleitumständen bei Reinhardt 2019a.

¹³ Nach Dokumentation 2019, 44–46 (Honig bis 1936, Schwarz bis 1933, Rapp bis 1936). Wenn der Betroffene „vier jüdische Jungen in der Klasse“ voraussetzte (Honig 2010, 26), könnte er einen halb-jüdischen Mitschüler christlicher Religionszugehörigkeit mitgerechnet haben (trotz Durchsicht der Versetzungslisten VI/DOS Ostern 1933 bis VIII/DOS Ostern 1936 nicht mehr benennbar).

¹⁴ Nach Dokumentation 2019, 44–46 (Hesdörffer bis 1937/38; Marcks bis 1935/36).

¹⁵ Honig 2010, 17.

¹⁶ Honig 2010, 24.

¹⁷ Dokumentation 2019, 32f. (mit Anm. 72).

¹⁸ Dokumentation 2019, 40 (mit Anm. 143) zu den Nachfolgern des ‚Wissenschaftlichen Vereins‘.

¹⁹ Dokumentation 2019, 34 (mit Anm. 82).



²⁰ Dokumentation 2019, 30f.

²¹ Dokumentation 2019, 28f. (Arndtheim), 29 (Goetz), 32–34 (Hesdörffer), 64f. (Martin-Brüder).

²² Dokumentation 2019, 64 (beim Übergang 1938 auf Albrecht Martin).

²³ Dokumentation 2019, 31f. (mit Anm. 66). Auch die Versetzungslisten im Schularchiv vermerken keine Neuaufnahme von Julius Honig mehr in die Sexta DOS 1934/35 bzw. 1935/36.

²⁴ Zum Einfluss dieses Hetzblatts im Zusammenhang mit dem Pausenübergang auf Albrecht Martin 1938 vgl. Dokumentation 2019, 64.

²⁵ Honig 2010, 26f.

²⁶ Dazu die grundlegenden Ausführungen in Dokumentation 2019, 34f.

²⁷ Dokumentation 2019, 34 für die Zeit ab 1933, 62f. (mit Anm. 292) für die spätere Zeit.

²⁸ Dokumentation 2019, 38–40.

²⁹ Vgl. schon Anm. 21 zu Dokumentation 2019.

³⁰ Honig 2010, 37f.

³¹ Dazu ausführlich der Beitrag Reinhardt 2017 und Dokumentation 2019, 32–34.

³² Dazu Hesdörffer 1998, 11: „als einziger jüdischer Schüler unter 600 Hitlerjungs“.

³³ Dazu Dokumentation 2019, 33f. (zu Heinz Hesdörffer): „...jener zermürbende, stets latente, zwischendurch immer wieder akute Dauerdruck über mehr als fünf Jahre hin, dem sein ‚Leidensgenosse‘ Georg Arndtheim, wenngleich in einer extrem fanatisierten Klasse, keine vier Monate standgehalten hatte.“

³⁴ Dazu das Gesamtfazit in Dokumentation 2019, 35: „...so bot das Kreuznacher Gymnasium insgesamt keine Bestätigung für die in der Nachkriegszeit phasenweise dominierende Forschungsmeinung eines „gründlich nazifizierten Schulwesens“.“ Diese Gesamtbeurteilung gilt m.E. nach der Würdigung von Honigs Erinnerungen auch weiterhin.

³⁵ Vgl. schon die Ausführungen bei Reinhardt 2019a, 4.

³⁶ Vgl. schon Dokumentation 2019, 32.

³⁷ Honig 2010, 26/27.

³⁸ Honig 2010, 55–57.

³⁹ Rehberger 1989, wie Anm. 11, 245; Jack Heinz Honig, Einer erhob die Stimme. Der Lehrer Hugo Hahn und die Reichspo-

gromnacht in Alsenz. In: Donnersberg-Jahrbuch 15, 1993, 186–187; Honig 2010, 25.

⁴⁰ Dazu der erschütternde Bericht bei Honig 2010, 58–62.

⁴¹ Dazu ausführlich Honig 2010, 65–70.

⁴² Honig 2010, 74–77, 146.

⁴³ Honig 2010, 82–92.

⁴⁴ Honig 2010, 93ff.

⁴⁵ Honig 2010, 8f. Die Vorrede zu seinem Bericht (7–9) stellte er unter den bezeichnenden Titel ‚Eigentlich wollte ich mit Deutschland nichts mehr zu tun haben‘.

⁴⁶ Hesdörffer 1998, 11 und Mail I vom 22.2.2017. Vgl. schon den Beitrag Reinhardt 2017 und Dokumentation 2019, 32–34.

⁴⁷ Dokumentation 2019, 28f. (Georg Arndtheim), 64f. (Albrecht Martin).

⁴⁸ Zusammenfassende Würdigung dieses herausragenden Direktors in Dokumentation 2019, 25–27, 84 sowie in den Beiträgen Reinhardt 2017 bzw. 2019a.

⁴⁹ Mayer 1986/2006, 1–6. Näheres schon im Beitrag Reinhardt 2019a.

⁵⁰ Einen vollständigen Überblick zur weiteren schulgeschichtlichen Forschungsliteratur bietet die Bibliographie in Dokumentation 2019, 200–205.

Erinnerungen an das dörfliche Leben des späten 19. Jahrhunderts

Zum Abschluss der kleinen Serie über das Dorfleben von Braunweiler in früherer Zeit kommen hier noch Beschreibungen von Berufen, die es heute nicht mehr gibt, die aber früher sehr wichtig waren für die Gemeinschaft. Diese Kindheitserinnerungen von Frau Palm, der Tochter des damaligen Dorfschullehrers Nikolaus Müller, werden in ihren eigenen gefühlvollen Worten (mit leichten Veränderungen) wiedergegeben. Sie gewähren uns Einblick in das Leben auf dem Dorf in unterschiedlichen Facetten. Dabei liegt ihr Blick leicht verklärend auf einer angeblich „guten alten Zeit“, deren Härten für weniger Privilegierte man zwischen den Zeilen ahnen kann.

Jetzt, wo es in die dunkle Jahreszeit geht, folgt die Vorstellung des „Zylindermanns“, eines Händlers, der wichtiges Zubehör für Lampen führte, und des **Nachtwächters**.

„In meiner Kindheit hatte man noch kein elektrisches Licht auf dem Lande. Da scharfte sich am Abend noch alles um die Petroleumlampe. An ihr war fast alles zerbrechlich. Am meisten mit „Zerbrechlichkeit“ behaftet waren die Zylinder. Ob Zimmerlampe, Küchenlampe oder Stalllaterne, es „knackte“ immer, ob die Lampen angezündet wurden oder brannten, kurzum wie es dem Zylinder „einfiel“ kaputtzugehen. Oft geschah es gerade dann, wenn man keinen mehr in Reserve hatte! Die Nachbarschaft konnte auch nicht immer aushelfen und der einzige Krämer im Orte hatte oft nicht den gerade „passenden“. Dann war man froh, wenn am anderen Tage der „Zylindermann“ von Stromberg kam mit seinem grünen Wagen. Ins Dorf reingefahren klappte er die grünen Läden hoch: Da lagen dann die Zylinder alle fein in Stroh verpackt

friedlich neben- und aufeinander. Je 6 Stück waren in einem kunstvollen, der Ware angepassten Strohgeflecht versteckt. Wir Kinder konnten uns nicht genug darüber verwundern, wie erfinderisch doch die Menschen in solch praktischen Dingen waren. Trotz der vielen Fracht fuhr der Mann den Wagen mit seinem Gaul so leicht und federnd über das holprige Pflaster! Die Strohhüllen schützten die kostbare Ware. Die Bauersfrauen deckten nun ihren Bedarf an Zylindern, damit man „Reservisten“ auf Lager hatte. Der Zylindermann machte daher auch meist ein gutes Geschäft, bis die Kleinbahn den weiten Weg zur Stadt verkürzte. Dann wurden an den Markttagen Zylinder mitgebracht, die in der Stadt wohl 1 oder 2 Pfennige billiger waren.“

„Ein wichtiger Mann im Dorfe war der **Nachtwächter**. Um 10 Uhr abends machte er seine Runde durch das Dorf. Auf einem Horn (Kuhhorn) blies er in eintöniger Weise die 10. Stunde. Alsbald öffneten sich die „Maierstuben“ („maien gehen in die Nachbarschaft“), man ging jetzt schlafen. So tat der Nachtwächter die ganze Nacht bis um 3 Uhr früh. In seiner Hand trug er eine Laterne und wurde von einem Hund begleitet. Bis 11 Uhr brannten nur die 5 Dorflaternen, dann lag der Ort in tiefem Dunkel. Der Nachtwächter wachte, er achtete auf Diebe und Brand. Sein fester Schritt durch die nächtliche Stille gab allen Schläfern ein Gefühl der Sicherheit. Sein „Gehalt“ bekam er von der Gemeinde. Es bestand aus Naturalien (Korn, Hafer, Stroh, Heu, Holz) oder Geld.

Der Nachtwächter war aber im „Nebamt“ auch noch „**Seiheert**“ (**Schweinehirte**): In früheren Jahren wurden die Schweine täglich außer sonntags auf die Weide getrieben. Oberhalb des Dorfes liegt der „Sauwasem“. In der Nähe hatte der „Seiheert“

auch seine Felder liegen, die ihm von der Gemeinde als „Gehalt“ für dieses Amt überlassen wurden. Morgens um 9 Uhr kam der „Seiheert“ blasend auf seiner alten Trompete durch das Dorf. Das war das Signal für die Bauersleute. Von allen Seiten kamen jetzt die lieben Borstentiere gesprungen. Zur Mittagszeit kehrte der Seiheert wieder mit seiner Schar zurück, um die „Lieblinge“ um 2 Uhr wieder auszuführen bis zum Abend. Dabei begleitete ihn sein treuer Hund, der auf die Herde achtgab, dass keins vom Wege in die Felder und Weinberge lief und Schaden anrichtete. Heute ist das alles nicht mehr. Kein Blasen ruft und lockt die Borstentierchen mehr zu einem „Spaziergang in Frühlingsluft“, kein Nachtwächter stapft mehr mit festem Tritt durch das schlafende Dorf. Die ehemals nur spärlich erhellenden Petroleumlaternen haben heute elektrischen Lampen weichen müssen. Es ist alles anders geworden.“

Mit diesen Schilderungen endet die kleine Serie, die in der Dezemberausgabe 2018 mit der Einführung in den Text und Beschreibungen zu Weihnachtsbräuchen begonnen hat. Fortgesetzt wurde sie in diesem Jahr in der Märzausgabe mit der Beschreibung von Wandergewerben und Wandermusikanten im Juni. So wurden viele Facetten des früheren Dorflebens vorgestellt.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Am 2. März 2020 wurde das „Haus der Stadtgeschichte“ eingeweiht.



Das neue Archiv



OB Dr. Kaster-Meurer und Werner Fuchs



Stadtarchivarin Franziska Blum-Gabelmann

■■■■■■■■■■ DEN 40 FÖRDERERN DES BÜRGERARCHIVS IM HAUS DER STADTGESCHICHTE GEWIDMET ■■■■■■■■■■

■■■ CAROLIN BEST ■■■ ■■■ DER BÜROFÜHRER ■■■ ■■■ FAMILIE GOZDOWSKI ■■■ ■■■ UND SCHAEFER ■■■ ■■■ HANS-WALTER LIESE ■■■ ■■■ LIONS CLUB ■■■ ■■■ BAD KREUZNACH ■■■ ■■■ STADTWERKE ■■■ ■■■ BAD KREUZNACH ■■■ ■■■ FAMILIE JULIUS THRESS ■■■ ■■■ VOLKSBANK RHEIN- ■■■ NAHE-HUNSRÜCK ■■■	■■■ ALLIT AG KUNSTSTOFFTECHNIK ■■■ ■■■ BEINBRECH HOLZ- & BAUSTOFFZENTRUM ■■■ ■■■ BAD KREUZNACHER ENTWICKLUNGSGESELLSCHAFT (BKEG) ■■■ ■■■ DR. WOLFGANG UND ANITA BÜRKLE STIFTUNG ■■■ ■■■ FRIEDRICH W. DÖRTELMANN ■■■ SCHUHHAUS FRANK ■■■ ■■■ ANNEMARIE UND WERNER FUCHS ■■■ ■■■ MICHAEL HÜBNER ■■■ WILLI ISELBORN BAUUNTERNEHMUNG ■■■ ■■■ FAMILIE HANS-ROBERT JACOB SEN. ■■■ STIFTUNG ■■■ ■■■ RHEINGRAFENSTEIN MAX UND HERTHA KUNA ■■■ MEFFERT AG ■■■ ■■■ FARBWERKE ■■■ MERK, SCHLARB UND PARTNER RECHTSANWÄLTE, ■■■ ■■■ STEUERBERATER ■■■ ROTARY CLUB BAD KREUZNACH ■■■ ■■■ KINOBETRIEBE SAWATZKI CINEPLEX ■■■ ■■■ ROLF SCHNEIDER AKTIVOPTIK ■■■ MELANIE COLLING ■■■ ■■■ UND MICHAEL SCHOLLE ■■■ SPARKASSE RHEIN-NAHE ■■■ ■■■ DR.-ING. HUBERT UND PIA VERHEYEN ■■■	■■■ NINA GAMPPER ■■■ GERHARZ ■■■ ■■■ BAUUNTERNEHMUNG ■■■ ■■■ GEWOBAU ■■■ ■■■ GERHARD UND EVA GRAVIUS ■■■ ■■■ PROF. KURT JOHNNEN ■■■ ■■■ RALF-DIETER KANZLER ■■■ ■■■ WEINGUT LORENZ UND SÖHNE ■■■ ■■■ MICHELIN REIFEN-WERKE ■■■ ■■■ ROTARY CLUB BAD KREUZNACH- ■■■ ■■■ NAHETAL ■■■ GERHARD ■■■ ■■■ UND WILTRUD SCHLÄFER ■■■ ■■■ DIETER UND HERTA SCHULZ ■■■ ■■■ STIFTUNG HAUS DER ■■■ ■■■ STADTGESCHICHTE ■■■
--	--	---

■■■■■■■■■■ IN ANERKENNUNG UND DANKBARKEIT ■■■■■■■■■■ STADT BAD KREUZNACH 2020 ■■■■■■■■■■

Die Förderer des Bürgerarchivs



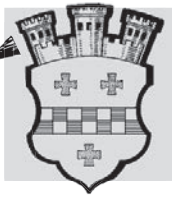
Die Stele



Im Depot



Beim Empfang



Heimatblätter

Einblicke in das Gefängnis Niederhausen

Eine bisher wenig bekannte Historie aus der Anfangszeit der Weinbaudomäne Niederhausen-Schloßböckelheim

VON RAINER SEIL, BAD KREUZNACH

Es ist im Nahraum eine bekannte Tatsache, dass die Anlage der später so weltberühmten staatlichen Weinbaudomäne Niederhausen-Schloßböckelheim in den Anfangsjahren von Strafgefangenen angelegt wurde. So ist es mehreren heimatkundlichen und weinhistorischen Quellen zu entnehmen. Forscht man jedoch nach weiterreichenden Informationen zu dem Gefängnis selbst, so fließen die Quellen eher spärlich.

Im Rahmen des Erstellungszeitraumes der Ortschronik Niederhausen (Mai–November 2019) konnte, da bereits über Waldböckelheim (1998) und Schloßböckelheim

(2000) (1) umfangreiche Recherchen vorliegen, Näheres über das „Folialgefängnis Niederhausen“ in Erfahrung gebracht werden, welches gerade auf diesem Sektor bislang wenig bekannte Facetten heimatkundlich näher beleuchtet.

Die folgende Studie reicht in die Anfänge der ehemaligen preußischen staatlichen Weinbaudomäne zurück, welche 1902 unter überaus schwierigen Bedingungen errichtet wurde, standen doch im Gegensatz zum schweren Gerät heutiger Tage außer Dynamit kaum technische Hilfsmittel zur Verfügung. Es war eine äußerst mühsame, fast ausschließlich mit wenigen Werkzeugen zu

leistende große Herausforderung, die zahlreiche Arbeitskräfte erforderte.

Zweifelsohne wurden vor allem in der önologischen und heimatkundlichen Literatur die Anfangsjahre der Weinbaudomäne etwas eingehender behandelt. Es sei nur kurz in Erinnerung gerufen, dass 1901/02 die preußische Staatsregierung in der Gemarkung Niederhausen 13 Parzellen mit 13,8 ha und in der Gemarkung Schloßböckelheim 13,62 ha, zusammen also 27,2 ha zur Anlage einer fiskalischen Weinbergdomäne vorgesehen hatte. Der heimische Weinbau befand sich aufgrund einer un-



Baustelle der ehemaligen Domäne.



günstigen Entwicklung zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer schwierigen Lage, ausgelöst u.a. durch das stete Vordringen der Reblaus und mehrere Pilzkrankheiten. Diese staatliche Einrichtung sollte für die heimische Weinbau betreibende Bevölkerung wichtige Impulse im Weinbau vermitteln.

Das von der preußischen Staatsregierung vorgesehene Gelände an der mittleren Nahe war von zahlreichen Felsen durchsetzt und – wie im Nahetal und seinen Seitentälern üblich – mit einem für diesen kargen Standort typischen schütterten Niederwald bestockt. Diese ehemals weit verbreiteten Niederwälder dienten vornehmlich der Gerbrinden- und Brennholzgewinnung. Dieser früher so bedeutende örtliche forstwirtschaftliche Erwerbszweig befand sich jedoch gleichfalls seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in einer schwierigen Situation, da in der Lederindustrie zunehmend andere Gerbstoffe (z.B. Quebracho) die klassische Eichenrinde („Lohe“) ersetzen.

Am 20. September 1902 begannen auf dem ausserkoren Gelände die schweren und umfangreichen Arbeiten in den Gemarkungen Niederhausen (damals Amt Rüdesheim, später Verbandsgemeinde Bad Münster am Stein-Ebernburg, jetzt: Verbandsgemeinde Rüdesheim) und Thalböckelheim (heute: Schloßböckelheim, damals Amt Waldböckelheim, jetzt: Verbandsgemeinde Rüdesheim). Erster Direktor der Domäne wurde der Förster Vincenz Schmanck (Forstamt Sobernheim). Diese ersten Arbeiten führten noch einheimische Arbeiter aus.

Da sich indes dauerhaft für diese bevorstehende körperlich so harte und damals personalintensive Arbeit nicht genügend heimische Arbeitskräfte im ländlichen Umfeld finden ließen, wurden der Baustelle „Zuchthäusler“ – so die damalige Bezeichnung für Strafgefangene – zugewiesen. Sie führten letztlich die arbeitsintensiven und körperlich sehr mühevollen Arbeiten durch, bei denen aufgrund der zahlreichen anstehenden Felsen im hängigen Gelände die nicht ungefährlichen Sprengarbeiten inbegriffen waren, für die eigens auf der Domäne Lager („Magazine“) für Sprengstoffe angelegt worden waren.

Vorausgegangen war im Oktober 1902 eine Bitte der Regierung zu Koblenz (später Bezirksregierung) an den Minister des Innern zu Berlin gewandt, für diese umfangreichen Arbeiten Strafgefangene, etwa 80 Mann, zuzuweisen. Diesem Gesuch wurde

Verpflegung des Gefangenen

Von wem geliefert?	Datum	Brot K	Wurst oder Speck K	Kaffee- Portionen	Warme Kost	Bemerkungen
Abgebende Behörde	9. 9. 14	150	250			
Verwaltung in Waldböckelheim						
Zwischenbehörden						
Transportleiter						

Die Zwischenbehörden haben ihre Liquidationen diesem Transportzettel beizufügen.

Bescheinigung.

I. Ich habe den Gefangenen mit diesem Transportzettel heute um _____ Uhr hier selbst übernommen.
_____ den _____ 19____
_____ Transporteur.

II. Ich habe den Gefangenen mit diesem Transportzettel am _____ 19____
_____ Uhr _____ Minuten auf dem Bahnhofe in _____ übernommen.
_____ Transportleiter des Eisenbahnsummeltransportes in der Richtung _____

Lieferung von Verpflegung für einen Gefangenen.

Quelle: Archiv VG Rüdesheim (1500–1404)

umgehend stattgegeben. Schon 1903 begann der Bau einer Baracke. Das so bezeichnete „Filialgefängnis Niederhausen“ – wie es in den zeitgenössischen Archivalien fortan bezeichnet wurde – in unmittelbarer Gemarkungsgrenze zu Schloßböckelheim gelegen – war im gleichen Jahr bereits fertiggestellt. Am 1. Juli 1903 wurden die ersten Gefangenen einquartiert, von denen niemand aus dem Nahe-Hunsrück-Raum stammte. Mit ihrem Eintreffen gingen die Arbeiten auf dem Areal der Domäne zügig voran. Neben den Erdarbeiten wurden sogleich Rebplantzungen vorgenommen. Schwere Erdarbeiten gingen mit diesen Maßnahmen einher. Die zu kultivierende Fläche wurde in einer Tiefe bis zu 1,50 Metern gerodet, was jedoch bei dem sehr nahe an der Oberfläche anstehenden Gestein mit den schon erwähnten Sprengungen verbunden war.

Ein kurzer einführender Überblick über den Stand der Rechtsprechung ist zum weiteren Verständnis der juristischen Seite

skizzenhaft erforderlich. Der Ursprung von „Zuchthäusern“ lag in den Niederlanden. Deutsche Zuchthäuser nahmen ihren Anfang im 17. Jahrhundert, z.B. in Bremen (1609), in Lübeck (1613) und anderswo. Ursprünglich handelte es sich um eine soziale Einrichtung, die vornehmlich Arbeitsunwillige „therapieren“ sollte. Im Deutschen Reich wurde das Gefängniswesen im Reichsgesetzbuch von 1871 geregelt. Um 1900 wurde die Kriminalistik in Europa revolutioniert. Um 1903 wurde das erste deutsche kriminologische Lehrbuch mit dem Titel „Das Verbrechen und seine Bekämpfung“ verfasst. (2)

Der Alltag im Gefängnis selbst unterlag strengen und klaren Richtlinien. Archivalisch überliefert ist in einer im Landeshauptarchiv in Koblenz hinterlegten Akte, was laut Regierungspräsidium in Koblenz einem Strafgefangenen zustand:

„1 Lagerstätte, 1 Wandborte, 1 Spucknapf, 1 Essgeschirr nebst Löffel, 1 Wasserkrug nebst Trinkglas, 1 Waschbecken mit Seifnapf und Seife, 1 Kamm, 1 Abortgefäß von Zinkblech, 1 Auftragsbürste, 1 Glanzbürste, 1 Kleiderbürste, 1 Tafel, welche die in dem Raum befindlichen Gegenstände bezeichnet. Ein Gefangener erhielt als Entlohnung im August 1903 „1,20 Mark für den Kopf und Tag“.

Ferner musste für die Krankheitspflege und die Seelsorge der Häftlinge gesorgt werden. Die Häftlinge standen zwar nicht unter ständiger Pflege und Aufsicht, gleichwohl gab es Richtlinien, wie im Krankheitsfall zu verfahren war. Leichtere Krankheitsfälle wurden vom Arzt im nahen Waldböckelheim behandelt. Schwerere Erkrankungen mussten im städtischen Spital in Kreuznach kuriert werden.

Neben dem körperlichen Wohl war auch die seelische Betreuung besonders wichtig: Dafür waren neben dem evangelischen Ortspfarrer in Niederhausen, damals eine fast ausschließlich evangelische Gemeinde, der katholische Pfarrer Julius Schmidt aus Waldböckelheim vorgesehen. Er sollte an einem Wochentag eine Messe oder Andacht halten. Schon 1903 war zur „Abhaltung eines Gottesdienstes für die katholischen Gefangenen“ ein entsprechendes Gebäude genehmigt worden. Als entsprechende „Kapelle“ diente ein umgestaltetes altes Maschinengebäude, das noch aus der Zeit des Kupferbergbaues (3) stammte und sich in



unmittelbarer Nähe der Gefängnisbaracke befand. Das Personal im Filialgefängnis Niederhausen bestand aus einem Kommandoführer, dem Leiter des Arbeitskommandos, dem Strafanstaltsinspektor, dem stellvertretenden Oberaufseher und einem Hilfsaufseher. Im Jahr 1903 wurden namentlich erfasst: Gendarm Hinze (Waldböckelheim), Polizeidiener Weirich (Sponheim) und „Civiltransporteur“ Joh. Müller ohne Ortsangabe.

Ein zentraler Punkt im damaligen Strafvollzug war der ständige Gefangenentransport ins und aus dem Gefängnis. Im Archiv der Verbandsgemeinde Rüdesheim hat sich eine damals allgemein übliche „Gefangenen-Fortschaffungs-Liste“ erhalten, die für den Zeitraum von 1901 bis 1913 ausgewertet werden konnte.

Es überwogen Sammeltransporte, meist zwischen 20 bis 25 Mann. In diesem Zeitraum wurden circa 525 Gefangene im Gefängnis Niederhausen erfasst. Die Häftlinge kamen aus dem gesamten Deutschen Reich. Es gab hierfür eigene eine angelegte Übersichtskarte, welche die unterschiedlichen Gefangenentransporte erfasste, die über das Verkehrsmittel Eisenbahn abgewickelt wurden.

1907 sollten 8 Zucht-hausgefangene zum Bahnhof Niederhausen (Amt Rüdesheim) transportiert werden. Das Filialgefängnis trug zwar die Bezeichnung „Niederhausen“, doch befanden sich wichtige Teile des Gefängnisses, wie eingangs erwähnt, auch auf der Gemarkung Schloßböckelheim (Amt Waldböckelheim). So trug der Waldböckelheimer Amtsbürgermeister Heinrich Hahn den Wunsch vor, künftig die Gefangenen nicht mehr zum Bahnhof Niederhausen, sondern zum Bahnhof Waldböckelheim zu befördern.

1909 ist dann von einem „Filialgefängnis in Thalböckelheim“ die Rede. Das Abholen und der Weitertransport erfolgten allerdings weiterhin in Niederhausen. Beim Weitertransport vom Bahnhof bis zum Gefängnis Niederhausen musste stets wegen der Gefährlichkeit der Gefangenen ein Gendarm hinzugezogen werden, der für diese an sich „kurze Reise, die stets außerhalb seines Dienstbezirkes ausgeführt wurde, Reisekosten und Tagegelder forderte“. Auszugsweise sei von den Schwierigkeiten berichtet, mit denen auswärtige Gefangenentransporte gelegentlich konfrontiert waren. So berichtet Heinrich Hahn:

„Vor einigen Tagen versuchte die Polizeiverwaltung in Arnberg, einen Gefangenen auf dem Bahnhof in Kreuznach abholen zu lassen. Dieses Ersuchen ging, wie dieses sehr häufig der Fall ist, zuerst an die Polizeiverwaltung Rüdesheim, zu deren Bezirk Niederhausen gehört. Wenn ich derartige Ersuchen von Rüdesheim erhalte, steht der Transporttermin oft so nahe bevor, daß die Sache mit größter Beschleunigung behandelt werden muß. Dies sind Mißstände, die unbedingt beseitigt werden müssen. ...“

Am 26. Februar 1910 teilte der Oberwachmeister Fulz mit, dass zum Transport von Gefangenen nicht nur der Gendarm in Waldböckelheim, sondern abwechselnd auch die fünf Gendarmen der Station zwischen Münster am Stein und Kirn verwendet werden sollten.

Unter den auswärtigen „Zuchthäuslern“ befanden sich nicht nur die üblichen Gewohnheitsverbrecher, sondern gelegentlich

auch gefährliche Insassen. Hin und wieder gelang den Strafgefangenen die Flucht. Darüber gibt eine Archivalie des Landeshauptarchivs in Koblenz genauere Auskunft (LHAK Best. 467 Nr. 552). In den Jahren 1903, 1906, 1907 und danach gelang Gefangenen die Flucht. Ausbrecher, die gefasst wurden, wurden in die Haftanstalt Diez überführt (LHAK Best 467 Nr. 552). Sie wurden dann umgehend überregional steckbrieflich gesucht. Häufiger bot sich die Gelegenheit, dem Gefängnis zu entweichen, wenn sie in den betreffenden Amtsgerichten erscheinen mussten, z.B. in Sobernheim, aber auch anderswo im gesamten Gebiet des Deutschen Reiches mit den entsprechenden aufwendigen Gefangenen-Transporten. Sie mussten vor Gericht dann als Zeuge eine Aussage machen.

Der Alltagsablauf war für die Strafgefangenen während eines Jahres außerhalb der schweren körperlichen Arbeit vergleichsweise trist. So ist es nicht außergewöhnlich, dass besonders das Weihnachtsfest schon damals auch hinter Gefängnismauern und vergleichbaren Einrichtungen begangen wurde, weil die Insassen oft weit von der ursprünglichen Heimat und Familienangehörigen einsaßen. So ließ es sich der amtierende Kreuznacher Landrat Erwin Otto Eduard von Nasse (Amtszeit 1903–1920) – wie auch in den vorangegangenen Jahren – nicht nehmen, den Strafgefangenen des Filialgefängnisses Niederhausen eine Unterstützung von 20 M. zu kommen zu lassen. Weiterhin heißt es dazu in der einschlägigen Archivalie des Landeshauptarchives in Koblenz:

„Zu dem Gelde wurden den Gefangenen Nüsse gekauft und ein Weihnachtsbaum geschmückt.“

Die Familienangehörigen wurden dabei nicht besonders berücksichtigt. Auch zu Weihnachten 1911 waren wieder 20 Mark von der Kreisverwaltung vorgesehen. Erneut waren deren Familien nicht bedacht worden, lebten sie „weder in der Stadt noch im Kreis Kreuznach“.

Besonders der „Vaterländische Frauenverein für den Kreis Kreuznach“ wirkte karitativ. Er übernahm zahlreiche Aufgaben, etwa die Verwaltung der Krankenpflegestellen, die weitere Ausgestaltung des Krankenpflegewesens. Im Schnitt wendete nach einer zeitgenössischen Studie der Kreis Kreuznach jährlich rund 11000 Mark auf. Ehrenvorsitzende des Vereins war „Frau

Auszug aus der „Gefangenen-Fortschaffungsliste“.

Quelle: Archiv VG Rüdesheim (1500–1404)



Landrat von Nasse“. So ist es nicht verwunderlich, dass dieser mildtätige Verein an Weihnachten auch das Filialgefängnis Niederhausen bedachte:

„Der Vaterländische Frauenverein für den Kreis Kreuznach ... wird ihnen [gemeint: Strafgefängnisse] 10 M. überweisen, damit den Gefangenen eine kleine Freude bereitet werden kann. ...“

Im April 1913 erging ein Ministerialerlass, wonach die evangelischen Gefangenen, die bisher auf der fiskalischen Weinbergsdomäne beschäftigt waren, in nächster Zeit an einen neuen Einsatzort verlegt werden sollten. Betroffen waren davon etwa 80 Gefangene. Die evangelischen Gefangenen sollten zu „umfangreichen Landeskulturarbeiten in dem Auricher Wiesmoor“ (4) herangezogen werden, da „evangelische Gefangene nur zum Teil aus den Anstalten der Provinz Hannover und den Nachbarprovinzen“ gestellt werden könnten. Dieser Hinweis ergibt sich aus einer Abschrift des Ministers des Innern aus Berlin vom 4. April 1913. Ferner wollte er wissen, ob sich dann ein katholischer Gottesdienst „durch einen katholischen Geistlichen“ ermöglichen ließe. Die entsprechenden Nachbargeistlichen in Norheim und Waldböckelheim waren jedoch dazu aus räumlichen Gründen nicht in der Lage. Wie schwer das Gefängnis in Niederhausen-Schloßböckelheim für Geistliche zu erreichen war, ergeben folgende Zeilen:

„Die Reise von Kreuznach nach der Domäne kann am besten zu Fuß über die Nahebrücke bis Oberhausen zur Domäne ausgeführt werden.“

Letztlich verließen die evangelischen Gefangenen am 4. Juni 1913 das Gefängnis Niederhausen.

Schon bald brach der Erste Weltkrieg aus, der insgesamt in Industrie und Landwirtschaft einen beträchtlichen Arbeitskräftemangel hervorrief, der sich längst nicht mehr mit Einheimischen oder auch später mit Kriegsgefangenen, besonders bei schweren Arbeiten, decken ließ. Leichtere Arbeiten führten dagegen in Kriegszeiten Kinder, Frauen und Greise aus. Schon 1915 waren viele Weinbergsbesitzer an den Vorsteher Jakob Möll (Amtszeit 1888 - 1915) in Niederhausen herangetreten, man möge für Niederhausen (ca. 500 Einwohner) Arbeitskräfte aus der Domäne zuweisen:

„60 Mann, also die besten Kräfte zum Heeresdienst einberufen. Arbeiter, besonders Weinbergsarbeiter, sind nicht zu haben, auch haben die Besitzer kein Geld, daß sie sich große Ausgaben leisten können. Es kamen nur solche Gefangenen infrage, die erst eine Strafe von mindestens 1 Monat verbüßt haben, sofern sie sich gut geführt haben und nicht fluchtverdächtig sind.“

Neben Niederhausen forderten auch andere Weinbaugemeinden die Zuweisung von Strafgefangenen, z.B. Niederthaler Hof (Gemarkung Schloßböckelheim), Rüdesheim und andere mehr. Landwirten war es jedoch streng verboten, „Zuchthausgefangenen“ beispielsweise „Speisen, Getränke, Tabak pp.“ zuzustecken. Im widrigsten Fall konnten ihnen dann die Gefangenen wieder entzogen werden.

Die Gefangenen im „Filialgefängnis“ erweckten in Kriegszeiten natürlich zahlreiche Begehrlichkeiten, um dem örtlichen kriegsbedingten Arbeitskräftemangel ab-

zuhelfen. So wünschte auch der Waldböckelheimer Amtsbürgermeister Schlemmer (Amtszeit: 1911–1945), Nachfolger des 1911 verstorbenen Heinrich Hahn, die Zuweisung von Strafgefangenen und begründete die prekäre Situation wie folgt:

„Es ist sehr schwierig, für die Landwirte und Weinbergsbesitzer in Waldböckelheim, Schloßböckelheim, Boos und Niederhausen zur Arbeitshilfe Strafgefängnisse aus dem Filialgefängnis zu Verfügung zu stellen. In diesen Gemeinden herrscht großer Arbeitskräftemangel, der nicht nur durch den Krieg, sondern auch dadurch entstanden ist, daß die Waldböckelheimer Drahtwerke, in der weit über 200 Arbeiter beschäftigt werden, alle verfügbaren Arbeitskräfte gegen hohe Löhne an sich ziehen. Zum Bespritzen und Behacken der Weinberge in den genannten Gemeinden fehlt es tatsächlich an den dazu notwendigen kräftigen Männern. ...“

Förster Vinzenz Schmanck (Forstamt Sobornheim) wünschte zudem die Zuweisung von 10 Gefangenen „bei den Arbeiten in Weinbergen und Zuckerrüben.“

In der übrigen Zeit – so Schlemmers Vorstellung – könnten die Gefangenen, so die verbreitete Vorstellung der damaligen und späteren Zeit, „ganz gut im Filialgefängnis mit Anfertigung von Strohmatte, Birkenreiserbesen, Papierdüten (sic!) oder dergleichen mehr beschäftigt werden. ...“

Wieweit seinem Wunsch letztlich entsprochen wurde, läßt sich nicht mehr genau rekonstruieren, endet doch die Akte des Landeshauptarchivs in Koblenz im September 1918. Das Filialgefängnis Niederhausen bestand von 1903 bis etwa Oktober 1919.

Abschließend noch ein mitteilenswerter Hinweis: Auf die schweren und nicht immer ungefährlichen Arbeiten der Strafgefangenen, z.T. mit Sprengarbeiten wurde bereits zu Beginn hingewiesen. Um 1914 (LHAK Best. 467 Nr. 449) waren die Sprengstoffe in der Domäne vollständig aufgebraucht, 1927 waren jedoch wieder 25 kg „brisante Sprengmittel“ auf der Domäne vorhanden, davon 700 Stück Sprengkapseln, 50 Stück Sprengkapseln und 10 m Zündschnur.

Der genaue Standort des Filialgefängnisses Niederhausen ist nach so langer Zeit und den späteren weiteren Kultivierungsarbeiten im Gelände mittlerweile nicht mehr auszumachen.

Anmerkungen

(1) vgl. Rainer Seil: Chronik der Ortsgemeinde Waldböckelheim. Bad Kreuznach 1998

Rainer Seil: Chronik der Ortsgemeinde Schloßböckelheim. Bad Kreuznach 2000

Rainer Seil: Chronik der Weinbaugemeinde Niederhausen. Unveröffentlichtes Manuskript 2019

(2) Der Begriff „Zuchthaus“, davon abgeleitet „Zuchthäusler“, wurde in Westdeutschland 1969 im Zuge der großen Strafrechtsreform abgeschafft.

(3) Der eher bescheidene Kupferbergbau im Bereich Niederhausen-Schloßböckelheim war zu diesem Zeitpunkt schon längst Geschichte. Zuletzt wurde nochmals im

19. Jahrhundert versucht, die Kupfererzvorkommen auszubeuten. Dieser zuletzt erfolgte Abbau ging von 1880 bis 1893. Als 1902 die Weinbaudomäne das ehemalige Bergbaugelände übernahm, befanden sich auf dem Gelände noch immer Gebäudereste und Relikte des ehemaligen Bergbaues, beispielsweise ein altes Forsthaus, das Maschinengebäude, das Fundament des Schornsteins und die Fundamentmauern des Klärbassins (R. Seil, 2000, S. 242 ff.).

(4) Das Auricher Wiesmoor befindet sich circa 11 Kilometer östlich der ostfriesischen Stadt Aurich am Ems-Jade-Kanal, eine tischebene Landschaft, deren Umgebung weitgehend von Mooren und Heidegebieten geprägt ist. Traditionsgemäß wurden Sträflinge bis weit ins 20. Jahrhundert auch bei zahlreichen Arbeiten in Mooren (Trockenlegung, Torfgewinnung) eingesetzt. Hohen Bekanntheitsgrad erreichte das „Moorsoldatenlied“, das 1933 von Häftlingen des KZs Börgermoor gesungen, später ein international bekanntes politisches Kampflied wurde. Die Bevölkerung in Aurich ist auch heute noch überwiegend evangelisch. Ein Teil des Auricher Wiesmoors ist militärisches Sperrgebiet.

Archivalische Quellen:

Archiv VG Rüdesheim [1500–439], [1500–453], [1500–1404]

Landeshauptarchiv Koblenz Best. 467 Nr. 449 und Best. 467 Nr. 543

Bibliografie

Kurt Becker: Heimatchronik Kreuznach. Köln 1966

Christine Dinse: Weinbaudomäne Niederhausen Schloßböckelheim. Buchholz o.J.

Landkreis Bad Kreuznach (Hrsg.): 200 Jahre Landkreis Bad Kreuznach 1816–2016. Gestern und heute. Bad Kreuznach 2016

Hans Schubert: Die preußische Regierung in Koblenz. Ihre Entwicklung und ihr Wirken 1816–1918. Bonn 1925

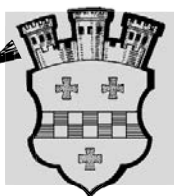
Rainer Seil: Niederwaldwirtschaft in der Nahregion. In: Beiträge zur Geschichte des Landkreises Bad Kreuznach) Bd. 31. Bad Kreuznach 2000. S. 239–251

Harald Uhlig: Landkreis Kreuznach. Speyer 1954

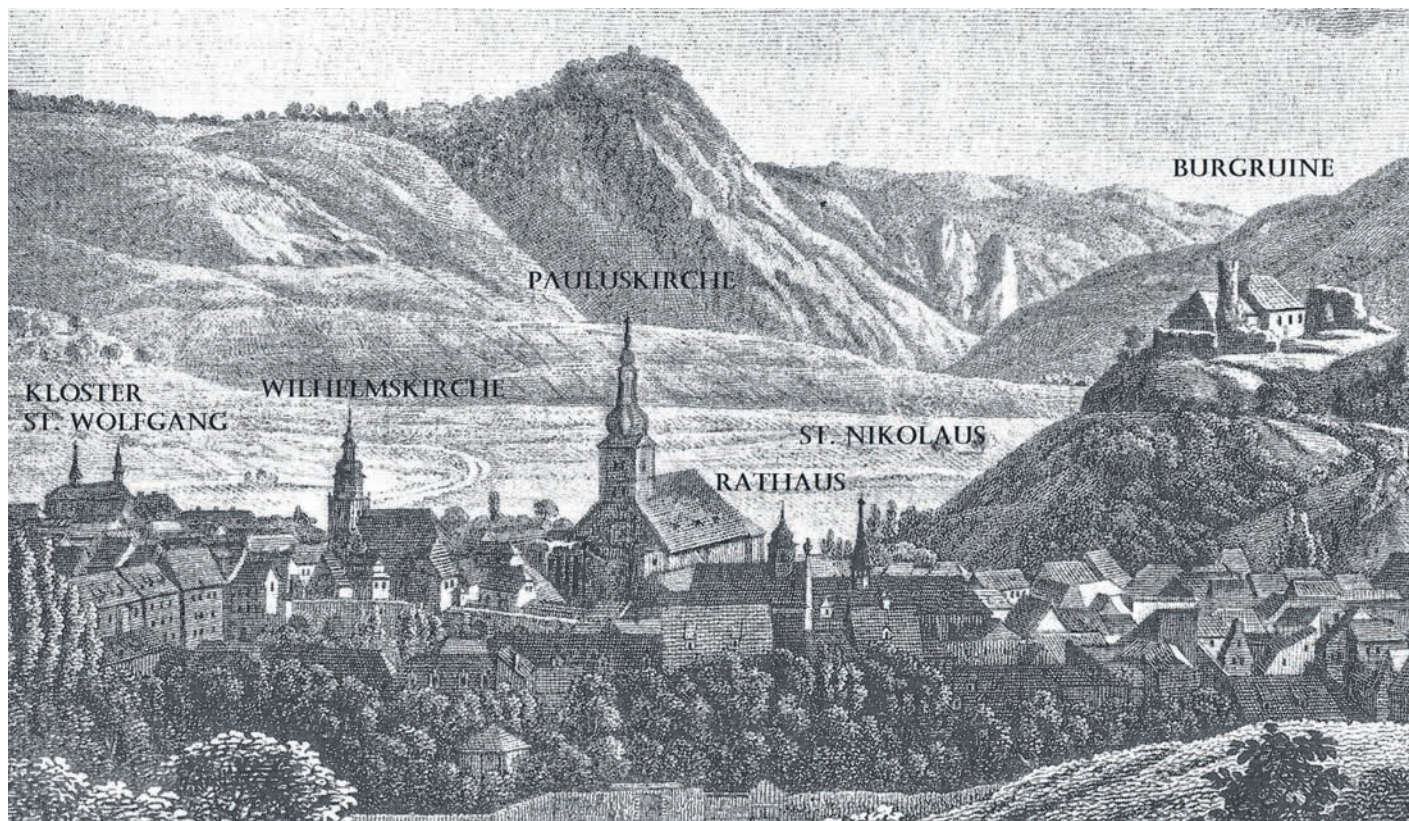
Wikipedia aufgerufen am 14.01.2020 und 11.10.2020

Die Zeit Geschichte: Mörder und Gendarm. Die Geschichte der Kriminalität von 1500 bis heute. Hamburg 2018

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).



Heimatblätter



Panorama der Stadt Kreuznach um 1780.

Quelle: Wolfgang Reiniger: Stadt- und Ortsansichten des Kreises Bad Kreuznach, Seite 167.

Als noch Barocktürme das Kreuznacher Stadtbild prägten

Die Geschichte der Türme von Paulus- und Wilhelmskirche

VON ROLF SCHALLER, BAD KREUZNACH

Einleitung

Die Herrschaft an Nahe und Hunsrück hatten die Grafen von Sponheim inne. Gottfried II. begann um 1200 mit dem Bau der Burg. In der Folge entstanden in deren Schutz die beiden Siedlungen links und rechts der Nahe. Gottfrieds Enkel Johann I. (genannt der Lahme) erhielt von König Rudolf von Habsburg im Jahr 1290 für seinen Ort Cruzenach die Stadtrechte.

Was der neuen Stadt jedoch fehlte, war eine Stadtkirche, denn bisher gab es nur zwei Kirchen bei den alten Siedlungen außerhalb des neuen Stadtgebiets: St. Martin auf dem

Martinsberg und St. Kilian im Römerkastell. Schon im Jahr 1266 hatte Johann I. deshalb mit dem Bau der Nikolauskirche am Eiermarkt begonnen. Unglücklicherweise kam es wegen eines Erbschaftsstreits um Böckelheim zum Zerwürfnis mit dem Mainzer Erzbischof. Nach der verlorenen Schlacht bei Sprendlingen im Jahr 1279, bei der ihm der Kreuznacher Metzger Michel Mort das Leben rettete, musste Johann I. – auch wegen der fehlenden Patronatsrechte – seinen Plan zum Bau einer Stadtkirche aufgeben. Er schenkte die im Bau befindliche Nikolauskirche den Karmeliten, die dort ein Kloster errichteten. Den neugotischen Kirch-

turm erhielt St. Nikolaus nachträglich im Zuge der Instandsetzung im Jahr 1904.

Erst Johann II. konnte dann von 1311–1332 die Wörthkirche als Stadtkirche errichten. Sie war der Hl. Maria, St. Martin und St. Kilian geweiht. So kamen die alten Patronatsrechte wieder zum Tragen. Nach dem Stich von Merian aus dem Jahr 1645 war die Wörthkirche eine dreischiffige gotische Basilika mit einem mächtigen Querschiff. An der Westfassade hatte der Sakralbau zwei schlanke Türme und in der Mitte einen Vierungsturm mit spitzem Dach. Um 1400 wurde der Ostchor als Grabkapelle angebaut.



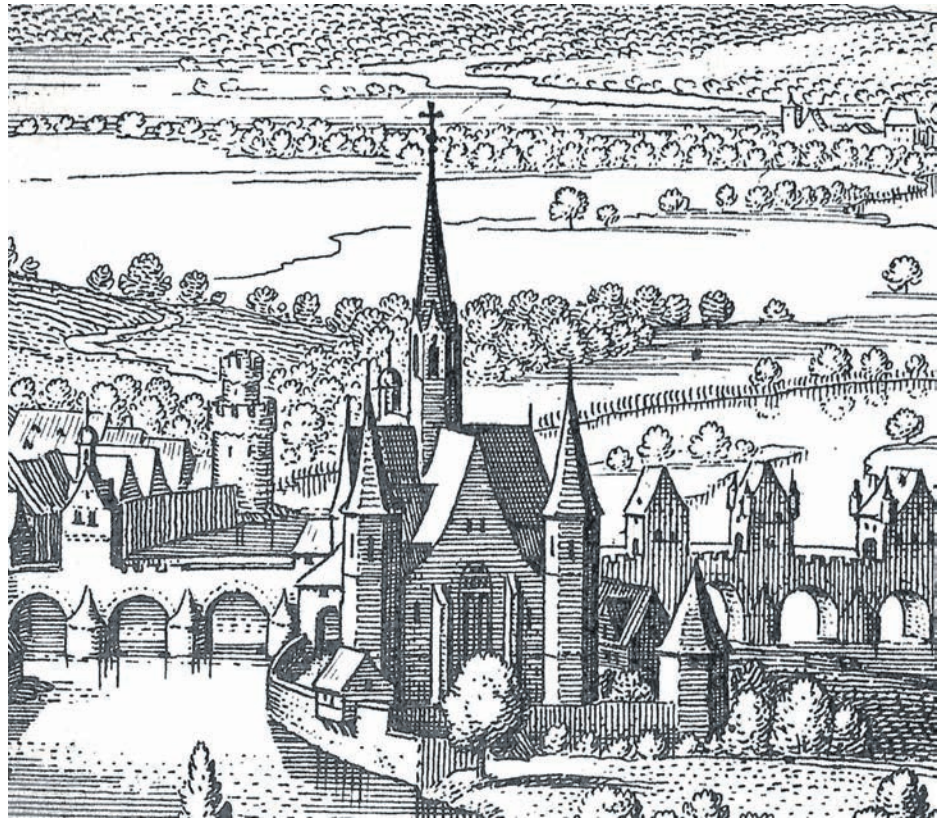
Gegen Ende des Pfälzischen Erbfolgekriegs legten die Franzosen am 18. Oktober 1689 bei ihrem Rückzug aus Kreuznach die prachtvolle Wörthkirche in Schutt und Asche. Es sollten acht Jahrzehnte vergehen, bis endlich an den Wiederaufbau gedacht werden konnte.

Die reformierte Pauluskirche

In seiner Stadtbeschreibung aus dem Jahr 1870 schreibt der Baumeister Peter Engelmann (Zitat): „Zu den Wahrzeichen der Stadt Kreuznach gehört das wunderliche Thurmdach auf der Wörthkirche“. Wie aber war die Kreuznacher Stadtkirche zu einem eher in Süddeutschland beheimateten barocken „Zwiebelturm“ gekommen?

Als Vorbild für den Neubau hatte man die reformierte Kirche in der damaligen Landeshauptstadt Mannheim gewählt. Im Jahr 1768 wurde der Grundstein gelegt und nach über zehnjähriger Bauzeit entstand eine große und helle Hallenkirche. Als Verbindung zwischen dem alten Chor und dem neuen Langhaus errichtete man den neuen Kirchturm in der Form des barocken Zeitgeschmacks mit Zwiebelhaube, Laterne und einer zwiebelartigen Spitze. Am 29. Juni 1781, dem Fest Peter und Paul, wurde das neue Gotteshaus eingeweiht und erhielt den Namen „Pauluskirche“. Bereits 1818 – inzwischen war man zu der Einsicht gelangt, dass die Pauluskirche „in akustischer Hinsicht gänzlich verfehlt“ sei – trug man sich mit dem Gedanken, das Gotteshaus zu renovieren. Das Presbyterium wandte sich an die Preußische Regierung in Berlin, von der man tatkräftige finanzielle Beihilfe erwartete. König Friedrich Wilhelm IV. beauftragte den Koblenzer Baumeister Johann Claudius von Lassaulx mit der Erstellung der Pläne und eines Kostenanschlags. Die Pauluskirche sollte grundlegend umgebaut werden und in neugotischem Stil wiedererstanden. Der nicht datierte Entwurf von Lassaulx – er stammt vermutlich aus dem Jahr 1838 – ist im Haus der Stadtgeschichte Bad Kreuznach erhalten. Den Chor der alten Wörthkirche wollte der Koblenzer Baumeister nur „restaurieren“. Das Langhaus der Pauluskirche sollte – wie bei der alten Wörthkirche – „unter Beibehaltung der Rundbogenfenster“ wieder dreischiffig werden. Lassaulx' Entwurf sah weiter vor, die beiden Türme mit ihren spitzen Dächern, die einst die Westseite der Wörthkirche flankierten, auf den noch vorhandenen Fundamenten wieder aufzubauen. Und der barocke Kirchturm sollte völlig umgebaut werden. Die Zwiebelhaube und die zwiebelartige Spitze sollten verschwinden. Stattdessen sah Lassaulx' Entwurf einen pyramidenförmigen, viereckigen Turmaufsatz vor. Die Laterne ihrerseits sollte von einer achteckigen, steilen Turmspitze gekrönt werden.

Wegen der Beteiligung an den Baukosten kam es wohl zu Meinungsverschiedenheiten zwischen der Königlichen Regierung in Berlin und der Stadt Kreuznach. In der Folge lehnte die Stadtverordnetenversammlung die sehr weitreichenden Umbaumaßnahmen schließlich ab. Ein weiteres Problem hatte sich nach Pfarrer Albert Rosenkranz durch die Persönlichkeit des Herrn von Lassaulx ergeben. Von Lassaulx wohnte in Koblenz und soll sich geweigert haben, wegen des Kirchenumbaus persönlich nach Kreuznach zu kommen. Das Presbyterium beauftragte schließlich Bauinspektor Lud-



Die alte Wörthkirche um 1645.

Quelle: Wolfgang Reiniger: Stadt- und Ortsansichten des Kreises Bad Kreuznach, Seite 143.



Die zerstörte Wörthkirche um 1760. Quelle: Wolfgang Reiniger: Stadt- und Ortsansichten des Kreises Bad Kreuznach, Seite 179.

wig Behr mit der Bauleitung. Im Jahr 1841 traf endlich die Baugenehmigung ein. Ende 1842 kam es auch mit Behr zu Streitigkeiten und das Presbyterium übertrug Baumeister Peter Engelmann die Arbeiten. Laut Pfarrer Rosenkranz wurden die eigentlichen Bauarbeiten in den Jahren 1842 und 1843 durch-

geführt. Im Oktober 1843 wurde die umgebaute Pauluskirche feierlich eingeweiht. Die großen Baupläne des Baumeisters Johann Claudius von Lassaulx von 1838 wurden nie verwirklicht. Weder der Wiederaufbau der Westtürme noch der Neubau des Kirchenschiffes kamen zum tragen.



Auch die Erneuerung des Kirchturmes in neugotischem Stil fiel dem Rotstift zum Opfer. Durchgeführt wurde letztendlich nur die Innenrenovierung der Hallenkirche. In einem 1843 erstellten Gutachten beklagt Lassaulx beim König dann auch, dass „entgegen seinem Vorschlag, der Kirche ihre früheren drei überwölbten Schiffe und die Türme wiederzugeben, die vorhandenen Mittel zu vermeintlichem Schmuck mittels unnötiger Emporen, Gypsmarmor und dergleichen vergeudet worden“ seien.

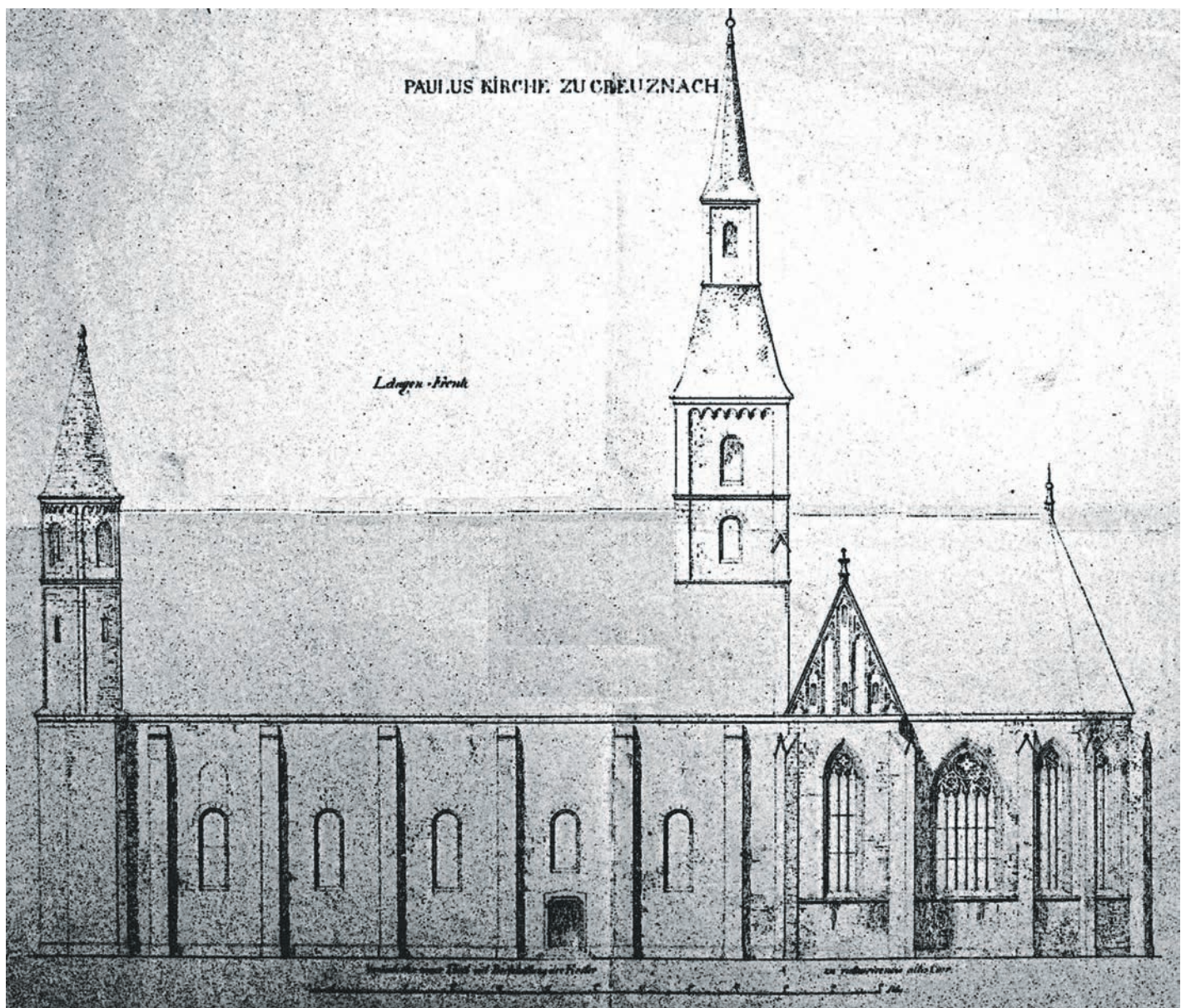
Mit dem oben geschilderten zeitlichen Ablauf der Innenrenovierung der Pauluskirche bis Ende 1843 ist auch belegt, dass Dr. Karl Marx und Jenny von Westfalen, deren Verehelichung Pfarrer Schneegans am 19. Juni 1843 in das Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde eingetragen hat, jedenfalls nicht in der Pauluskirche geheiratet haben können. Vermutlich wurde die Trauung in der benachbarten Wilhelmskirche vollzogen.

Der Chor wurde von den Protestanten nicht benötigt. Über Jahre hatten ihn die Katholiken belegt, später wurde er sogar als Lagerhalle genutzt. Mit der Entwicklung Kreuznachs zur Badestadt Mitte des



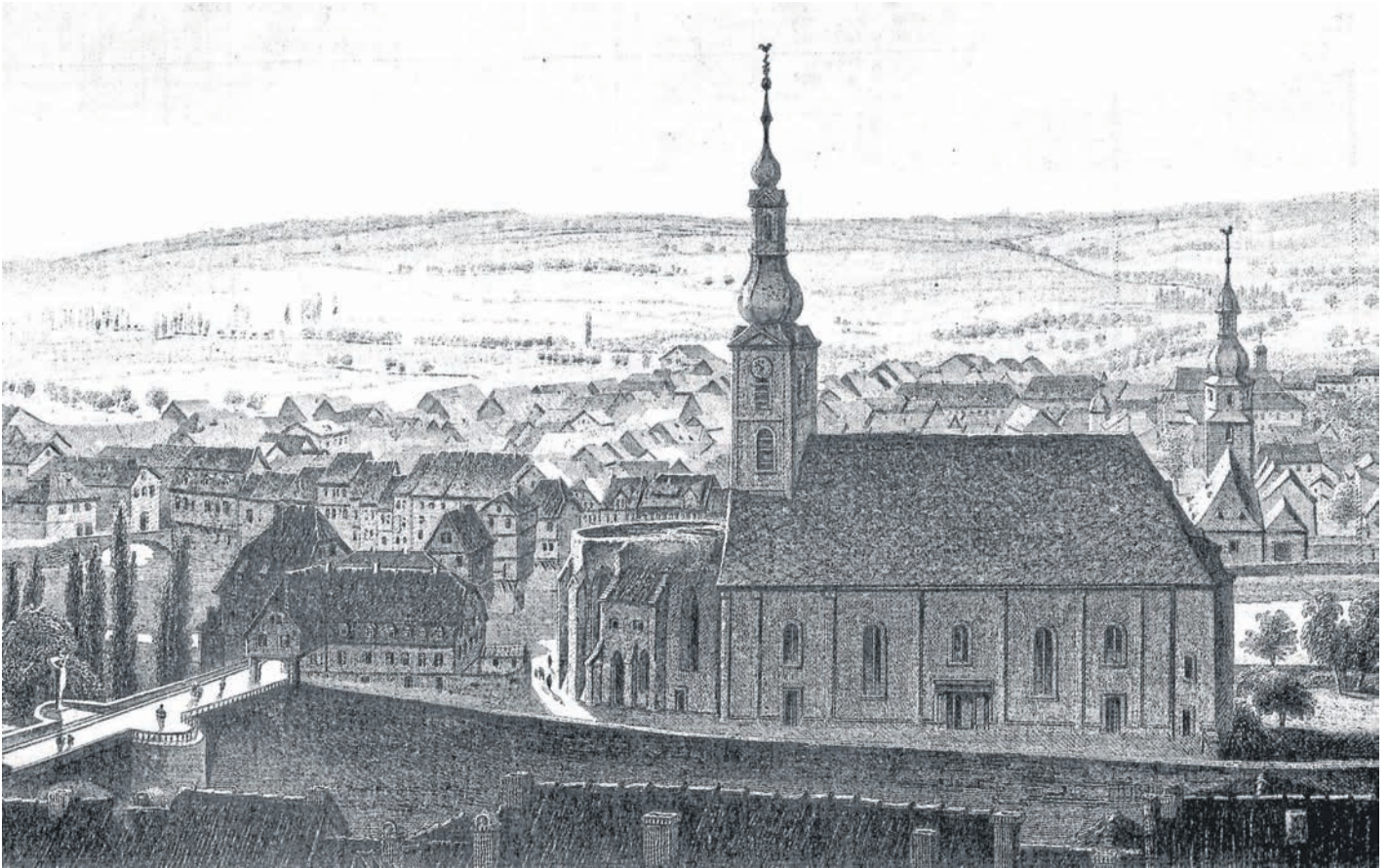
Zeichnung der Wilhelmskirche um 1740.

Quelle: HWZB



Bauplan der Pauluskirche von Johann Claudius von Lassaulx, 1838.

Quelle: HdStG Bad Kreuznach



Blick auf Paulus- und Wilhelmskirche um 1850.

Quelle: Wolfgang Reiniger: Stadt- und Ortsansichten des Kreises Bad Kreuznach, Seite 228.

19. Jahrhunderts hatte die Zahl der englischen Gäste enorm zugenommen. So wurde die Pauluskapelle mithilfe von Gönnern in den 1860er Jahren für die englischen Kurgäste instand gesetzt, damit diese dort ihre anglikanischen Gottesdienste feiern konnten. Die Einweihung erfolgte am 14. Juni

1863. Der Chor heißt bis heute „Englische Kapelle“. Am 16. März 1945 wurden der zweite und dritte Bogen der Alten Nahebrücke von abziehenden deutschen Truppen gesprengt, ein vergeblicher Versuch, die Amerikaner aufzuhalten. Dach und Fenster der Pauluskirche wurden bei der

überhasteten und unsachgemäßen Sprengung schwer beschädigt.

Die lutherische Wilhelmskirche

Die lutherische Gemeinde versammelte sich lange Jahre in der ehemaligen Zehntscheune im „Simmerner Hof“ an der Hochstraße. Erst 1698 gelang es der Gemeinde, das Grundstück an der Roßstraße zu erwerben. Am 5. Oktober 1700 erfolgte die feierliche Einweihung der lutherischen Wilhelmskirche, damals noch ohne Turm. Nach der Beseitigung der schweren Hochwasserschäden vom Vorjahr errichtete man im Jahr 1740 den markanten barocken Kirchturm.

Der Unionsaufruf von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1770–1840) wurde in Kreuznach begeistert aufgenommen. Am Reformationstag, dem 31. Oktober 1817, feierten die Reformierten und die Lutheraner die Vereinigung ihrer Gemeinden. Der Dachdecker Hofmann spannte zu diesem Anlass ein „525 Fuß“ [ca. 170 Meter] langes mit Laub umwundenes Seil vom Barockturm der Pauluskirche zum Barockturm der benachbarten lutherischen Wilhelmskirche und brachte in dessen Mitte eine Tafel an, die zwei ineinander geschlungene Hände zeigte. Am 19. Juni 1843 ehelichte Karl Marx vermutlich hier in der Wilhelmskirche seine Jenny. Hausherr war auch nach der Vereinigung der beiden Kirchengemeinden der lutherische Pfarrer Johann Wilhelm Schneegans, der den Kirchenbucheintrag vorgenommen hat.

Im Jahr 1862 kam es vermutlich durch einen Blitzschlag zu einem schweren Brand im Turm der Wilhelmskirche. Erst Jahre



Der zerstörte Barockturm der Wilhelmskirche 1865.

Foto: HWZB



später wurde der Kirchturm instand gesetzt und nun mit einer achteckigen Turmspitze versehen. Im Ersten Weltkrieg hatte sich von Anfang 1917 bis Anfang 1918 das Große Hauptquartier in Bad Kreuznach eingerichtet. Die Heeresleitung befand sich im Hotel Oranienhof im heutigen Oranienpark, der Kaiser logierte im Kurhaus. In diesen Monaten soll die Heeresleitung ab und an den Sonntagsgottesdienst, manchmal in Anwesenheit des Kaisers, in der alten Wilhelmskirche gefeiert haben.

Danach wurde die Wilhelmskirche über Jahrzehnte nicht mehr genutzt. Im Jahr 1968 wurde das Kirchenschiff abgebrochen. An der Stelle des ehemaligen Kirchenschiffs befindet sich heute das Zentralgebäude der Sparkasse Rhein-Nahe. Der Kirchturm steht unter Denkmalschutz.

Quellen:

Haus der Stadtgeschichte (HdStG) Bad Kreuznach.

Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek (HWZB) Bad Kreuznach.

Albert Rosenkranz: Geschichte der Evangelischen Gemeinde Kreuznach, Kreuznach 1951.



Die Wilhelmskirche um 1968.

Foto: HWZB



Der Turm der Wilhelmskirche im Jahr 1974. Foto: HWZB

Zum Abschluss eines besonderen Jahres

„Item darnach ober ein jar da dit sterben, ... ein ende hatte, da hub di wernit (gemeint ist wohl die Welt) wider an zu leben unde frolich zu sein...“. Das soll nach der großen Pest Mitte des 14. Jahrhunderts in der Limburger Chronik vermerkt worden sein. An das Zitat erinnerte ich mich in diesem sehr besonderen Jahr und fand es noch in meinen „alten“ Unterlagen aus der Studiumszeit. So schlimm wie den Menschen früherer Zeiten ist es uns zum Glück nicht ergangen, wenn auch unser Verein in diesem Jahr auf seine Aktivitäten verzichten musste, sowohl auf die Frühjahrs- wie die Herbsttagung mit interessanten Vorträgen, als auch auf die geplanten Exkursionen. Aber alles das wird nach Möglichkeit nachgeholt und wie auch das Zitat andeutet: Es gibt ein fröhliches Leben danach. Wir planen schon für das nächste Jahr, dazu in der nächsten Ausgabe im Januar und in unserem Vereinsprogramm mehr.

Kleine Erinnerung an einen Ausflug von 2019

Einer der gut besuchten Ausflüge des Jahres 2019 führte über 30 Mitglieder unseres Vereins in die Glockengießerei Rincker in Sinn in Hessen, ein seit 1590 (*in etwa der Bauzeit unseres Brückenhauses mit der Kugel*) bis heute arbeitender Familienbetrieb und eine der ältesten Glocken- und Kunstgießereien in Deutschland. Dort wurde uns ausführlich die Entstehung einer Glocke vom Entwurf bis zum Guss erläutert, ein Ablauf, der sich über die Jahrhunderte wenig verändert hat. Der Betrieb erschafft aber nicht nur Geläute, sondern in neuerer Zeit auch Kunstwerke, von denen sich einige in unserer Heimat befinden, wie die im Folgenden genannten Werke des Bad Kreuznacher Künstlers Franz Eichenauer: Die Rosenemblem / Rosenreliefs aus Bronze an der Rosenapotheke von Fam. Fey, Salinenstr. (März bis November 1979), das

Bronzerelief in der Kassenhalle der Landeszentralbank inklusive verschiedener Türgriffe (1977–1978), Bronzereliefs für die Casserole im Steigenberger Hotel Kurhaus – heute mit Farblack bemalt im Eingangsbereich zum Kurhausaal (Januar bis April 1978), Bronzerelief am Giebel der Turnhalle des Hallenneubaus des Stadtmauer-Gymnasiums (September bis Dezember 1969), Bronzerelieftafel für die evangelische St. Martins Kirche in BME zur Erinnerung an die Zerstörung 1944 (Juni 1968) und die Taufschale in der Matthäuskirche (Oktober 1966 bis März 1968).

Ergänzt wurde die Besichtigung der Gießerei durch den Besuch des Glockenmuseums in der benachbarten Burg Greifenstein.

Hoffen wir, dass solche schönen gemeinsamen Erlebnisse bald wieder möglich sind!

Der „Herr der Bücher“ geht in den wohlverdienten Ruhestand.

Und eine Ära ging zu Ende: Nach fast 30 Jahren beendete Herr Jörg Julius Reisek seine Tätigkeit in der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek, die er 1992 begonnen hatte.

Hier folgt eine kleine persönliche Ergänzung der ausführlichen Würdigung im „Öffentlichen Anzeiger“.

Sein „Reich“ war die Bibliothek im alten St. Wolfgangchor, ein atmosphärischer Raum voller heimatkundlicher Schätze, die er geschickt zu heben und zu verwalten wusste. Und hier geht es um nicht weniger als ca. 60 000 Titel, die in dieser Zeit von ihm auch digital erfasst und so zugänglich gemacht wurden. Dazu kommt der Aufbau des Bildarchivs, das ganz neue spannende Einblicke in das alte Kreuznach gibt.

In bester Erinnerung wird sein großartiger persönlicher Einsatz bleiben, mit dem er uns Heimatforscher bei den unterschied-



Führung in der Glockengießerei Rincker.

Foto: Thorsten Frey



lichsten Themen unterstützte und dafür auch nicht den Gang in den Keller mit seinen verborgenen Schätzen scheute. Besonders beeindruckend ist, dass Herr Reisek wohl jedes Buch „persönlich“ kennt: Aus eigener häufiger Erfahrung war ich immer wieder erstaunt, wenn er auf eine Anfrage sofort nicht nur das Regal ansteuerte, dann genau das betreffende Buch herauszog und sogar die gesuchte Seite zielsicher aufschlagen konnte!

Er blieb mit an den Themen „dran“ und unterstützte die Forschungen mit neuen Gedanken und Aspekten. Daneben verfolgte

er auch eigene Forschungsprojekte mit Herzblut, z.B. über die Hofhaltung der Maria von Oranien, (deren längst verschwundener Herrenhof etwa an der Stelle der heutigen Jahnhalle stand) erschienen in der diesjährigen Aprilausgabe der Heimatblätter: Hier hat er aus dem sehr umfangreichen Material einen spannenden Einblick in heute völlig vergessene Lebensformen in unserer Stadt erarbeitet. Ein weiterer Mosaikstein, der unsere Stadtgeschichte bereichert.

Herr Reisek hat die Heimatgeschichte wirklich belebt und weiterentwickelt.

In der Hoffnung, dass er der HWZB und ihren Nutzern nicht ganz verloren geht, danken wir ihm von Herzen für seine Arbeit, wünschen ihm für seine Zukunft und seine eigenen Projekte alles Gute und vor allem viel Gesundheit.

Schauen wir jetzt hoffnungsvoll vorwärts in das kommende Jahr auf neue Entwicklungen und wünschen wir, dass wir uns alle gesund in 2021 wiedersehen!

Im Auftrag der Redaktion
Anja Weyer



Die Bilder zeigen Jörg Julius Reisek in seinem Element.

Fotos: privat

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 2020

Heft 1:

Dr. Michael Vesper – In Grenzen grenzenlos: Heimat und Heimatkunde. Was bedeuten und bedeuteten diese Begriffe für den Verein für Heimatkunde? (Auszug aus dem Vortragszyklus „Heimat(en) in Europa“ des Museums Römerhalle, gehalten am 29. August 2019).

Heft 2:

Degenhard May – Die Anfangszeit der Flaschenfabrik Kreuznacher Glashütte 1865 – 1890.

Heft 3:

Degenhard May – Vor 100 Jahren schloss die Flaschenfabrik Kreuznacher Glashütte ihre Tore.

Palm/Weyer – Aus dem Alltag vergangener Zeiten.

Heft 4:

Jörg Julius Reisek – Pfalzgräfin Marie von Oranien-Nassau-Simmern und der Pfalz-Simmersche Fürstenhof zu Kreuznach.

Heft 5:

Dr. Michael Vesper – „Ein großer Tumult und Rumor“. Vor 400 Jahren besetzen die Truppen des Generals Ambrosius Spinola Kreuznach.

Heft 6:

Rolf Schaller – Das Kreuznacher „Ratszinn“. Vom Trink- und Essgeschirr des Rats

der Stadt Kreuznach zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

Palm/Weyer – Fortsetzung der Erinnerungen an das dörfliche Leben des späten 19. Jahrhunderts am Beispiel Braunweiler.

Heft 7:

Stefan Kühlen – Der Circus W. Althoff Das „Theater des Volkes“ auf dem Kreuznacher Jahrmarkt.

Heft 8:

Anja Weyer M.A. – „Most patients leave Creuznach in a fresh and blooming state.“ Englische Besucher in Bad Kreuznach: Von der Britischen Insel zur Kreuznacher Kurinsel.

Heft 9:

Jörg Julius Reisek – Die Pestalozzische Unterrichtsanstalt zu Kreuznach (1803 –1806). Aus einem Bericht des Hauslehrers C. B. T. Kulisch.

Gernot Schaub – „Da erhob sich Hauen und Stechen“.

Blutiger Kampf um Sobernheim und die Burg Böckelheim vor 400 Jahren.

Heft 10:

PD Dr. Udo Reinhardt – Erinnerungen eines jüdischen Fahrstülers aus Alsenz an seine Zeit am Kreuznacher Gymnasium (DOS 1932–1936).

Palm/Weyer – Erinnerungen an das dörfliche Leben des späten 19. Jahrhunderts.

Heft 11:

Rainer Seil – Einblicke in das Gefängnis Niederhausen. Eine bisher wenig bekannte Historie aus der Anfangszeit der Weinbaudomäne Niederhausen-Schloßböckelheim.

Heft 12:

Rolf Schaller – Als noch Barocktürme das Kreuznacher Stadtbild prägten.

Die Geschichte der Türme von Paulus- und Wilhelmskirche.

Hinweis

Die alte Burg und der große Architekt. Professor Gottfried Böhm feierte am 23.1. seinen 100. Geburtstag. **Heft 3**

Würdigung von Jörg Julius Reisek zum Jahresabschluss: Der „Herr der Bücher“ geht in den wohlverdienten Ruhestand. **Heft 12**

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).



Vertrauen ist einfach.



[sparkasse.net](https://www.sparkasse.net)

Wenn man einen
Finanzpartner an der Seite
hat, auf den man bauen
kann. Wir sind für Sie da,
damit Sie heute und in
Zukunft finanziell sicher
sind.

 Sparkasse
Rhein-Nahe



Frei-Räume zum Leben

Die GEWOBAU ist einer der größten Anbieter von privat genutztem Wohnraum in Bad Kreuznach

www.gewobau.net



Vermietung

Neubau

Baugrundstücke



GEWOBAU GmbH Bad Kreuznach

Salinenstraße 78
D-55543 Bad Kreuznach

FON 0671 .84184-0
FAX 0671 .84184-50

E-MAIL info@gewobau.net
WEB www.gewobau.net

